

"Soziale Triebkräfte ökonomischen Wachstums": jugendsoziologische Forschungen zum 4. Soziologienkongress 1985 ; Berlin 26.-28.3.1985

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1985). "Soziale Triebkräfte ökonomischen Wachstums": jugendsoziologische Forschungen zum 4. Soziologienkongress 1985 ; Berlin 26.-28.3.1985. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-388705>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

JUGENDSOZIOLOGISCHE FORSCHUNGEN

ZUM 4. SOZIOLOGIEKONGRESS 1985

"SOZIALE TRIEBKRÄFTE ÖKONOMISCHEN WACHSTUMS"

Berlin 26. - 28.3.1985

I N H A L T

Seite

VORBEMERKUNG	5
Walter FRIEDRICH Leistungsverhalten und Wertorientierungen der Jugend	7
Werner GERTH Die Wertorientierungen der Persönlichkeit - wichtige Quelle ihres Leistungsstrebens und -verhaltens	12
Evelyne FISCHER Zu Beziehungen von Arbeitsinhalt und ausgewählten Wirkungen	15
Harald SCHMIDT Leiten und wissenschaftlich-technischer Fortschritt	17
Heinz SÜSSE Landjugend und Reproduktion der Klasse der Genossenschaftsbauern	19
Werner HOLZWEISSIG Landjugend und Erhöhung der sozialen Stabilität des Dorfes	23
Peter FÖRSTER Über Erfahrungen bei der komplexen Analyse der gesellschaftlichen Aktivität junger Berufstätiger	26
Kurt STARKE / Manfred ROCHLITZ Faktoren hoher Studienleistungen	31
Günter LANGE Personale und soziale Faktoren des Leistungsverhaltens von Studenten	35
Detlef WÄCHTER Zur Dialektik politischer und sozialer Wertorientierungen bei Studienanfängern als Faktor des Leistungsverhaltens	38
Gustav-Wilhelm BATHKE Soziale Herkunft und Leistungspositionen von Studenten	41
Heinz SCHAUER Zum Problem von Leistungsorientierung und Vielseitigkeit der Studentenpersönlichkeit	45
Konrad WELER Das Selbststudium im 1. Studienjahr - Eine Analyse des Zusammenhange von Studienmotivation, Studientätigkeit und Leistung	48
Manfred ROCHLITZ Merkmale und Bedingungen hoher Leistungsbereitschaft von Ingenieurstudenten und -absolventen	51
Uta STARKE Die Bedeutung personaler Faktoren bei der Herausbildung von fachlichen Interessen und hoher Studienmotivation (am Beispiel Hochschullehrkraft - Student)	53
Gisela MÜLLER Leistungsstimulierende Einflussfaktoren bei der Erziehung der Studenten - untersucht am Beispiel der Vorlesung	56

	Seite
Erika DAMM Vorzeitiger Abgang aus dem Hochschuldirektstudium in der DDR - einige Bemerkungen zu Fragen der Effektivität der Hochschulbildung	59
Achim HOFFMANN Einige Thesen zur Steigerung innovativer Leistungen der wissenschaftlich- technischen Intelligenz	63
Gabi HERTING Leistungsbedingungen und Leistungsprinzip in Jugendforscherkollektiven	66
Leonhard KASEK Faktoren der Weiterbildung von Hoch- und Fachschulabsolventen	69
Hans-Georg MEHLHORN Zu ausgewählten kollektiven Bedingungen der Erfindertätigkeit	73
Leonhard KASEK Leitungstätigkeit und Leistung in Forschung und Entwicklung	77
Uta SCHLEGEL / Helga GANTZ Gesellschaftliche Erfordernisse - Lebenswerte Jugendlicher - Geschlecht	81
Barbara BERTRAM Geschlechtstypisches zu Arbeitseinstellungen und beruflichem Engagement junger Werktätiger	85
Arnold PINTHER Bemerkungen zur Ehe-Intervallstudie des ZIJ	88
Otmar KABAT VEL JOB Zur Bedeutung von gestörten elterlichen Partnerbeziehungen und der Ehescheidung auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher	92
Gisela ULRICH Einige Bemerkungen zum Zusammenhang von Leistungsverhalten im Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß und Freizeitgestaltung bei Jugendlichen	95
Dieter WIEDEMANN Macht Kunstgenuß leistungsfähiger? Überlegungen und Ergebnisse zum Zusammenhang von Kunstgebrauch und Entwicklung der Leistungsfähigkeit	98
Hans-Jörg STIEHLER Interpersonale Kommunikation und die Medien	101
Günter ROSKI / Peter FÜRSTNER Erfordernisse und Möglichkeiten einer bewußten Beeinflussung der Migrations- bzw. Verbleibsabsichten junger Leute	104
Günter LANGE Nationales und Internationales in der soziologischen Forschung	108
Peter VOSS Aktuelle Trends in der nichtmarxistischen Jugendsoziologie	111
AUTORENVERZEICHNIS	115

VORREMERKUNG

Der Wissenschaftliche Rat für Soziologische Forschung in der DDR und das Nationalkomitee für Soziologische Forschung bei der Akademie der Wissenschaften der DDR veranstalteten vom 26. bis 28. März 1985 in Berlin den 4. Kongreß der marxistisch-leninistischen Soziologie zum Thema

"Soziale Triebkräfte ökonomischen Wachstums".

Solche Probleme, die die Jugend betreffen, spielten selbstverständlich nicht nur im Podiumsgespräch "Jugend - wissenschaftlich-technischer Fortschritt - Schöpferium" eine Rolle, sondern in fast allen Arbeitsgruppen und Gesprächen - und das unter verschiedenen Aspekten und aus mehreren Gründen:

- Die Jugend stellt bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eine entscheidende Kraft dar. Unsere Partei widmet ihr stets größte Aufmerksamkeit. Die Jugendpolitik ist ein untrennbarer Bestandteil ihrer Gesamtpolitik und folgt dem Grundsatz: der Jugend Vertrauen und Verantwortung!
- Unsere Jugend verfügt heute über einen sehr hohen Bildungsstand in Allgemein-, Berufs- und Hochschulbildung, erstmalig auch unabhängig vom Geschlecht.
- Im Jugendalter fallen strategische Lebensscheidungen, so daß Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugend sowohl für die Persönlichkeitsentwicklung als auch für die Gesellschaft von hoher (beispielsweise sozialpolitischer, demographischer, ökonomischer) Relevanz sind. Dazu gehören Berufswahl (-ausbildung, Studium, Start ins Berufsleben), Partnerwahl, Lösung vom Elternhaus, Familiengründung, Realisierung von Kinderwünschen, Weiterentwicklung im Beruf, Dienst in der NVA.
- An der Gestaltung unserer Gesellschaft, an der Lösung aller ihrer (ökonomischen, ideologischen, kulturellen u.a.) Aufgaben hat die Jugend einen entscheidenden Anteil. Das betrifft beispielsweise (innerhalb der sozialen Schichten wie Arbeiterjugend, Landjugend, junge Intelligenz und innerhalb der Volkswirtschafts- und anderer Bereiche) ihren Anteil am Leistungszuwachs - teilweise mit hoher Eigenverantwortung, wie z.B. mit Jugendbrigaden, Jugendobjekten, FDJ-Jugendklubs. Das betrifft darüber hinaus und damit im Zusammenhang auch ihren Anteil bei der weiteren Ausprägung der sozialistischen Lebensweise, wie er besonders evident ist in der weiteren praktischen Durchsetzung der Gleichberechtigung von Mann und Frau oder auch in ihrer intensiven Teilnahme an kulturellen Prozessen oder auch - nicht zuletzt - in ihrem hervorragenden Anteil an der Gewährleistung der Verteidigung, ohne die jeder soziale, wissenschaftliche, technische, ökonomische Fortschritt undenkbar ist.
- Der wissenschaftlich-technische Fortschritt als eine wichtige Triebkraft ökonomischen Wachstums wird in hohem Maße von der Jugend mitgetragen - zum Teil in eigenen Formen und Aktivitäten wie MMM- und Neuererbewegung und Jugendforscherkollektive.
- Bei der insgesamt wachsenden Rolle des subjektiven Faktors beim sozialen, wissenschaftlichen und technischen Fortschritt kommt der Jugend eine besondere Verantwortung zu, deren Wahrnehmung sie vor allem durch die Potenz ihres sozialistischen Jugendverbandes - der FDJ - und durch seinen spezifischen Beitrag zum ökonomischen Wachstum gerecht wird. Dem wird auch das bevorstehende XII. Parlament der FDJ Rechnung tragen.

Viele der angeführten Entwicklungen und Potentiale finden sich folgerichtig in den Beiträgen der Jugendforscher wieder, die für den 4. Kongreß der marxistisch-leninistischen Soziologie erarbeitet und in den vorliegenden Band aufgenommen wurden.

In theoretischen und empirischen Forschungen zur lernenden Jugend (in Berufsausbildung, Fach- und Hochschulstudium) und zur arbeitenden Jugend (Arbeiterjugend, Landjugend, junge Intelligenz) wurde den vielfachen Zusammenhängen, Determinanten, Einflußfaktoren für und zwischen subjektiven Triebkräften ökonomischen Wachstums nachgegangen. Das betrifft u.a. solche Problemkreise wie

- Wertorientierung und Leistung der Persönlichkeit,
- Effektivität von Jugendbrigaden und Jugendforscherkollektiven,
- Bereitschaft und Befähigung der Jugend zum Leiten,
- gesellschaftliche Aktivität und Leistung,
- Jugend und Reproduktion sozialer Strukturen,
- Studieneinstellungen und -leistungen,
- Erfindertätigkeit,
- Leistung und Geschlecht / Familie,
- Leistung und Kultur,

- Leistung und Freizeit

sowie Fragen des methodischen Herangehens an die soziologische Erforschung solcher Gegenstände.

Durchgängig wird versucht, auf Reserven im Sinne ökonomischen Wachstums hinzuweisen, d.h. Schlussfolgerungen für solche Bereiche der gesellschaftlichen Praxis wie Leitung von Arbeitskollektiven, Leistungsstimulierung, Hochschulbildung - insgesamt für die Erziehung der Jugend - zu ziehen.

Immer wieder stellen sich neue Aufgaben und Probleme, denn die Jugend nähert sich "zwangsläufig auf anderen Wegen dem Sozialismus, nicht auf dem Wege, nicht in der Form, nicht in der Situation wie ihre Väter". (LENIN)

Walter Friedrich

Uta Schlegel

WALTER FRIEDRICH

LEISTUNGSVERHALTEN UND WERTORIENTIERUNGEN DER JUGEND

Die sozialen Triebkräfte in unserer Gesellschaft voll zur Wirkung zu bringen, setzt ihre gründliche Erforschung und Erkenntnis voraus, wozu die Soziologie bereits wesentliche Beiträge geleistet hat.

Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Intensivierung des Leistungsverhaltens der Werktätigen.

Das menschliche Leistungsverhalten ist bekanntlich in sehr komplexer Weise sozial determiniert. Es spiegelt die sozialen Existenzbedingungen der Persönlichkeit wider, produziert sie aber auch. Daher kann und muß es in seiner Dialektik mit den sozialen Triebkräften gesehen werden, in die selbstverständlich solche sozialen Faktoren wie z.B. Werte einbegriffen sind.

Genosse Kurt HAGER hat diesen Wechselwirkungszyklus so definiert: "Triebkräfte und Werte des Sozialismus sind nicht voneinander zu trennen. Aus der Entfaltung der Triebkräfte entstehen materielle und geistige Werte, die, wenn sie zu festen sozialistischen Wertvorstellungen führen, wiederum zu Motiven für das Handeln der Menschen, für die weitere Wirksamkeit der Triebkräfte werden."¹ Damit wird einerseits die Abhängigkeit der Werte vom gesellschaftlichen Sein, andererseits ihre motivierende, ihre Leitbildfunktion für das Handeln der Individuen betont.

Ich möchte hier - aus dem Blickwinkel einer soziologisch fundierten Sozialpsychologie - besonders das Problem der Leistungsmotivation ansprechen.

Eben aus dieser Sicht eine Vorbemerkung: Ich habe den Eindruck, daß wir mitunter dazu neigen, die Persönlichkeit als System der Triebkräfte zu unterschätzen. Hat die Persönlichkeit überhaupt den Charakter einer Triebkraft? Wenn ja, worin besteht das Wesen, die Funktion, die Bedeutung dieser speziellen Triebkraft?

Oder klammern wir sie aus dem System sozialer Triebkräfte aus? Ich habe hier durchaus Probleme, doch auch einen Standpunkt:

Wenn wir über die Wirkung, über die Funktionsweise sozialer Triebkräfte forschen und reden, dann ist die Persönlichkeit selbstverständlich als ein sehr bedeutender Triebkraft-Faktor zu betrachten.

Soziale Triebkräfte wirken ja nicht an sich, nicht automatisch. Sie sind keine Inputs, die man in eine black box mit keinem oder nur sehr geringem Eigengewicht eingibt und die dann die vorausberechneten oder einfach erhofften linearen Wirkungen haben.

Ein solches Modelldenken (Wunschdenken) kann schnell zu ernststen Fehleinschätzungen führen - in bezug auf Individuen ebenso wie in bezug auf größere Gruppen, z.B. bei bestimmten Schichten der Jugend. Ich nenne hier nur Probleme, die es im Hinblick auf die Leistungsmotivation, auf Lern- und Arbeitsdisziplin, z.B. auch auf Vorbehalte gegenüber einem Hochschulstudium bei gewissen Teilen Jugendlicher gibt.

Soziale Triebkräfte können doch nur wirksam werden, wenn sie von den Menschen, auf die sie gerichtet sind, rezipiert und akzeptiert werden. Die Persönlichkeit kann in Extremfällen bekanntlich soziale Triebkräfte nur schwach oder überhaupt nicht zur Wirkung kommen lassen, kann sie eventuell auch unfunktionieren, so daß sie ganz andere, unerwartete Wirkungen zeigen.

Die Persönlichkeit ist also das Ziel, aber auch die entscheidende Vermittlungsinstanz der sozialen Triebkräfte. Diese Dialektik darf nicht übersehen werden, sie muß stets sehr konkret - im Theoretischen wie im Praktischen - gehandhabt werden. Die Persönlichkeit ist nicht abstrakt-allgemein, sondern in ihrem inhaltsreichen, konkret-historischen Wesen zu bestimmen.

Das heißt für die Jugendforschung z.B.: Die Kenntnisse und Fähigkeiten, die Bedürfnisse, Interessen, Wertorientierungen, die Ansprüche, Motive, Identifikationen, das Selbstbewußtsein junger Arbeiter, Lehrlinge, Schüler, Studenten, der jungen Intelligenz des Jahres 1985 sind erheblich anders als die der jungen Leute vor 10 oder 20 Jahren. Soziale Triebkräfte mit starker Wirkung vor 20 Jahren treffen heute vielleicht auf andere Bedingungen.

Für die Wirksamkeit sozialer Triebkräfte zu berücksichtigen sind natürlich auch immer die verschiedenen sozialstrukturellen, demographischen Positionen der Persönlichkeit (z.B. Alter, Geschlecht, Beruf, Bildungsgrad, Familienstand) und andere grundlegende Merkmale wie ideologisch-moralische Positionen, gesellschaftliche Aktivität. Diese Gruppen haben oft durchaus unterschiedliche "Brechungsparameter" für soziale Einflüsse und Maßnahmen, was nachdrücklich eine differenzierte Betrachtung der Persönlichkeit erfordert.²

Ich wollte mit diesen Bemerkungen nur auf die teilweise etwas stiefmütterlich behandelte Persönlichkeit als einflußreichen Wirkfaktor bei sozialen Triebkräften aufmerksam machen.

Ich persönlich möchte jedenfalls gern etwas mehr über den Wirkungsmechanismus sozialer Triebkräfte wissen. Deshalb plädiere ich für die stärkere Beachtung des Subjekts, der Persönlichkeit in der Soziologie.

Nun aber zum eigentlichen Thema.

Was ist Leistungsverhalten?³

Leistungsverhalten ist auf die Realisierung gesellschaftlicher Anforderungen (Aufgaben, Normen, Ziele) gerichtete Tätigkeit von Individuen bzw. Gruppen. Die erreichten objektiven Ergebnisse werden an eben diesen gesellschaftlichen Anforderungen gemessen und bewertet. Die Hauptform ist die Arbeitstätigkeit, jedoch sind auch Lernen, Studieren, sportliche, gesellschaftliche und andere Tätigkeiten als Formen des Leistungsverhalten zu betrachten. Wir sollten uns vor einer zu engen Blickweise hüten, uns keine Scheuklappen aufsetzen, weil man sonst die Zusammenhänge zwischen den realen Lebens- und Verhaltensprozessen leicht künstlich trennen und isolieren kann.

Die Herausbildung von notwendigen Leistungsfähigkeiten (also von Kenntnissen, Fertigkeiten, Denkopoperationen und anderen Verlaufsqualitäten des Leistungsverhaltens) wird durch die allgemeinbildende polytechnische Oberschule, durch Berufsausbildung bzw. Studium, schließlich im Arbeitsprozeß, durch verschiedenste Formen der betrieblichen und außerbetrieblichen Qualifizierung gewährleistet.

Unsere Jugend erwirbt heute bereits in der Schule ein hohes Niveau mathematischer und naturwissenschaftlicher Bildung, was sich auch im Entwicklungsstand ihrer intellektuellen Grundfähigkeiten ausdrückt. Der Grad der allgemeinen intellektuellen Leistungsfähigkeit unserer Jugend - gemessen an Denkopoperationen, wie sie z.B. international anerkannte Intelligenztests verlangen - ist in den letzten 15 Jahren bedeutend gestiegen. Bei der Entwicklung der allgemeinen Intelligenz - eines wichtigen Sozialindicators - haben wir heute international einen Spitzenplatz erreicht. Das ist ein großer Erfolg unseres Volksbildungswesens und durch wissenschaftliche Fakten exakt belegbar.

Wir verfügen also unbestreitbar über ein hohes Bildungs- und Intelligenzpotential, besonders bei den jüngeren Generationen, aber das findet noch nicht genügend - so wie es notwendig und möglich wäre - seinen Niederschlag im alltäglichen Leistungsverhalten, besonders im ökonomischen und innovativen Bereich. Hier liegen noch große Reserven für uns. Das in den Köpfen vorhandene Intelligenzpotential muß im täglichen Arbeitsprozeß, auch in anderen gesellschaftlichen Leistungsbereichen, noch weitaus stärker zur Geltung gebracht werden. Ein ganz wesentliches Mittel, das zu erreichen, sehe ich in der weiteren, tieferen Ausprägung der Leistungsmotivation und in ihrer Nutzung.

Ob und mit welchem Intensitätsgrad die vorhandenen Fähigkeiten im täglichen Leistungsverhalten wirksam werden, das hängt nicht nur von den objektiven Anforderungen und Tätigkeitsbedingungen, sondern in hohem Maße von jenem Komplex psychischer Bedingungen der Persönlichkeit ab, die wir Leistungsmotivation/Leistungsbereitschaft nennen.

Leistungsmotivation ist kein autonomer Antrieb, wie das bürgerliche Motivforscher noch oft behaupten, sondern Ausdruck (Funktion) der gesamten Wertstruktur der Persönlichkeit, ihrer Lebens- und Wertorientierungen, Interessen, Strebungen, Fern- und Nahziele. Leistungsmotivation stellt die dynamische Seite des Verhaltens dar, ist die Disposition für die Aktivität der Persönlichkeit, für ihre Einsatz-, Anstrengungs-, Handlungsbereitschaft. Von großer Bedeutung für die Leistungsmotivation sind, neben anderen Komponenten, die Lebens- und Wertorientierungen der Persönlichkeit.

Wir haben im Rahmen der Jugendforschung bei zahlreichen Untersuchungen den Einfluß der Wertorientierungen auf das Leistungsverhalten junger Arbeiter, Lehrlinge, Studenten und Schüler, der jungen Intelligenz analysiert. Sicher können die Forschungsergebnisse auch weitgehend auf ältere Erwachsene verallgemeinert werden.

Stets stießen wir auf starke Zusammenhänge zwischen dem Leistungsverhalten und verschiedensten relevanten Wertorientierungen unserer Jugend.

Folgende Zusammenhänge sollen hier hervorgehoben werden:

- Zusammenhänge mit der weltanschaulich-ideologischen Position

Wir fanden bei Jugendlichen unseres Landes klare Zusammenhänge zwischen Lern-/Studien-/Arbeitsleistungen einerseits und der weltanschaulich-ideologischen Position (natürlich auch zum Friedensengagement) andererseits.

Je stärker die Verantwortung für die Mitgestaltung unseres Staates ausgeprägt ist, desto höher die Leistungsergebnisse.

Je größer das Engagement für die sozialistischen Ziele und Werte, desto höher die Leistungen.

Diese Zusammenhänge sind bereits bei älteren Schülern (Lernleistungen) deutlich vorhanden. Sie widerspiegeln die konkret-gesellschaftlichen Existenzbedingungen unserer Jugend ebenso wie die motivierende, verhaltensmobilisierende Kraft unserer ideologischen "Grundwerte". Zugleich verweisen sie auf günstige Möglichkeiten, mit Hilfe der ideologischen Erziehung und Propaganda die Arbeits- und Lernmotivation der Jugend noch effektiver zu beeinflussen.

- Zusammenhang mit moralischen Lebens- und Wertorientierungen

Unsere zahlreichen Forschungsergebnisse lassen den Einfluß von weiteren Lebens- und Wertorientierungen auf das Leistungsverhalten der Jugendlichen deutlich erkennen. Sie belegen beweiskräftig folgendes:

Je klarer, anspruchsvoller und langfristiger die Lebensziele der Jugendlichen ausgeprägt sind, desto höher sind die Leistungen in Schule, Hochschule und im Betrieb.

Je mehr die Wertorientierungen auf in unserer Gesellschaft hochgeschätzte sozial-moralische Anschauungen und humanistische Prinzipien gerichtet sind, desto besser sind die Leistungsergebnisse. Das darf jedoch zu keiner Unterschätzung persönlicher Ziele und materieller Wertorientierungen verleiten. Persönliche und materielle Ziele können eine bedeutende leistungsstimulierende Funktion besitzen, in bestimmten Fällen auch zu Höchstleistungen antreiben. Nicht selten werden hohe Leistungen aus einseitig ausgeprägten Motiven, eventuell aus starkem Ehrgeiz, Prestigestreben vollbracht.

- Zusammenhang mit Arbeits- und Berufsbewertung

Arbeit und Beruf stehen bekanntlich in der Rangordnung der Lebenswerte bei unserer Jugend ganz vorn. So ist verständlich, daß auch diese Wertorientierungen die Leistungsbereitschaft intensiv beeinflussen.

Wir fanden z.B. folgende Zusammenhänge:

- . Je höher die Bewertung der beruflichen Arbeit in der Wertstruktur der Persönlichkeit, desto besser deren Leistungen.
- . Je tiefer die Verbundenheit mit dem Studienfach bei Studenten, desto erfolgreicher die Studienleistungen.
- . Je verantwortungsbewußter das Verhältnis gegenüber dem eigenen Lernen, Studieren, der eigenen Arbeit und den Arbeitsprodukten, desto effektiver die Leistung. Das trifft besonders auch auf die junge Intelligenz und junge Neuerer zu.

Auch das persönliche Verhältnis zum Kollektiv, zu Betrieb bzw. Sektion, zum Vorgesetzten/Lehrer/Leiter wirkt sich stark auf die Leistungsbereitschaft der jungen Arbeiter, Studenten, Lehrlinge, Schüler aus.

Auf Grund unserer Forschungsergebnisse können wir feststellen:

- . Je stärker die Identifikation mit den unmittelbaren Leitern und Vorgesetzten, desto größer der Leistungserfolg.
- . Je tiefer die Kollektiv- und Betriebsverbundenheit, desto größer der Leistungseffekt.
- . Je überzeugter ein Wettbewerb aufgenommen wird, desto mehr wirkt er sich auf Leistungsergebnisse aus.

Diese aufgezeigten Zusammenhänge sollen nicht den Eindruck einer einseitigen Ursache-Wirkungs-Relation erwecken - also daß Wertorientierungen automatisch Leistungen determinieren. Wir müssen hier Wechselwirkungsrelationen in Rechnung stellen. Es können natürlich auch komplexere tieferliegende Faktoren solche Zusammenhänge determinieren. Diese Dialektik wird man nicht übersehen.

Ebenso eindeutige Zusammenhänge haben wir beim Vergleich von Leistungen mit "objektiven" Verhaltensaktivitäten der Persönlichkeit gefunden.

So bestehen hohe Korrelationen vor allem zwischen dem Grad gesellschaftlicher Aktivität der Jugendlichen (z.B. Funktionsausübung in der FDJ oder in anderen gesellschaftlichen Organisationen) und Lern-, Studien-, Arbeitsleistungen. Funktionäre sind im Durchschnitt Nicht-Funktionären leistungsmäßig überlegen, sind bedeutend leistungsstärker als diese. Das trifft auf Schüler ebenso wie auf Studenten, Lehrlinge und junge Arbeiter zu. Wiederum soll vor simplen Kurzschlüssen gewarnt werden. Die Relationen lassen sich auch umkehren: die Leistungsstarken werden ja bei uns häufiger in Funktionen gewählt.

Trotzdem beweisen spezielle Forschungen klar den motivierenden Einfluß der Funktionsausübung. Allgemein gilt in unserer Gesellschaft: Wer sich mit seiner Funktion identifiziert, gewinnt einen Motivationsprofit, der sich auch in seinem Leistungsverhalten niederschlägt.

Unsere Forschungsergebnisse belegen die engen Zusammenhänge der verschiedenen Aktivitäten, der Leistungen in Schule, Beruf, gesellschaftlichen Aktivität, kulturellen, sportlichen Aktivitäten.

Sie weisen auf eine gewisse wechselseitige Induktion dieser Aktivitäten hin. Die Aktivität auf dem einen Gebiet strahlt offenbar auf andere Gebiete aus. Wer hohe Leistungen in Schule, Studium, Beruf bringt, eine hohe Leistungsbereitschaft besitzt, der ist im Durchschnitt auch in anderen Lebensbereichen (kulturell, sportlich bis hin zum Partnerverhalten) aktiver und umgekehrt. Im Einzelfall kann das natürlich sehr unterschiedlich sein, aber für die Masse gilt dieses Aktivitätssyndrom. Es wäre interessant und notwendig, diesen sozialpsychologischen Mechanismus gründlicher zu untersuchen und für die Formung einer aktiven Lebenshaltung unserer Jugend zu nutzen.

Diese und weitere Zusammenhänge zwischen dem Leistungsverhalten einerseits und den Wertorientierungen/Lebenszielen bzw. anderen Aktivitätsformen belegen erneut und sehr überzeugend die Erfolge unserer Bildungs- und Jugendpolitik, ja unserer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung auf geistigem Gebiet. Sie demonstrieren die in unserer Gesellschaft gewachsenen Wertvorstellungen, die sich immer stärker ausprägende sozialistische Denk-, Wertungs- und Lebensweise der Menschen. Gleichzeitig aber weisen sie auch auf die vielen Möglichkeiten und Zugänge zur weiteren Stabilisierung und Differenzierung der Leistungsmotivation von der Seite der Wertorientierungen, der sozialen Beziehungen und Aktivitäten hin.

Es liegt auf der Hand, daß wir mit einer zielgerichteten Nutzung unserer sozialen Triebkräfte und anderen sozialen Einflußfaktoren viel zur weiteren Entwicklung und Stabilisierung der Wertorientierungen bei der Jugend, bei allen Werktätigen beitragen können, daß aber auch die Wertorientierungen der Persönlichkeit eine wichtige Vermittlungsfunktion für die Akzentuierung und Wirkung der sozialen Triebkräfte selbst besitzen.

Abschließend noch folgende Anmerkungen:

So wichtig der empirische Nachweis solcher Zusammenhänge auch ist, die soziologische Forschung kann und wird nicht dabei stehenbleiben. Das Aufdecken empirischer Kontingenzen ist ein notwendiger Erkenntnissschritt, aber unsere Erkenntnisziele reichen weiter. Letztlich geht es darum, in die Gesetzmäßigkeiten der Herausbildung von Wertorientierungen, Leistungsbereitschaft, Leistungsverhalten einzudringen, die Mechanismen ihrer sozialen/psychischen Determination aufzuklären. Erkenntnisse dieser Art haben einen großen praktischen Wert für das Erreichen des notwendigen Leistungszuwachses in unserer Gesellschaft.

Wir haben zweifellos in dieser Richtung noch viel vor uns, theoretisch wie in der empirischen Arbeit. Dazu sollte die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Nachbarwissenschaften auf hohem Niveau realisiert werden.

Weiterhin: Ich glaube, es ist an der Zeit, die einzelne Persönlichkeit, die Individualität in unserer Forschung stärker zu betonen und zu berücksichtigen. Die Rolle der einzelnen Persönlichkeit, ihrer individuellen Entwicklung, das Gewicht ihrer Entscheidungen, Verhaltensweisen, ihrer Kreativität, Arbeitsdisziplin, ihres gesellschaftlichen Verantwortungsbewußtseins wächst in unserer Zeit der zunehmenden Vergesellschaftung und höheren Anforderungen am Arbeitsplatz (vgl. E. HAHN).⁴ Das hat nicht nur bedeutende theoretische, sondern auch methodologische, methodische Konsequenzen für unsere Arbeit.

Wir müßten stärker als bisher Erkenntnisse einiger psychologischer Teildisziplinen (wie der Sozial-, Persönlichkeits-, Entwicklungspsychologie) beachten, aber auch die Methode der Massenbefragung relativieren, zugunsten kasuistischer, biographischer Analysen. Auf diesem Wege sind bereits wichtige Schritte geleistet worden, wir sollten sie konsequent weitergehen.

Schließlich noch ein Wort zur Wertproblematik.

Bekanntlich wird die sogenannte Werteforschung in den USA und in westeuropäischen Ländern in den letzten Jahren politisch und publizistisch verstärkt hochgejubelt. Viele Sozialwissenschaftler haben sich ihr bereits verschrieben.

Das braucht uns zwar nicht sonderlich aufzuregen, sollte uns aber auch keinesfalls davon abhalten, theoretische und empirische Forschungen zur Aneignung, Akzeptanz und Verhaltenseffizienz sozialistischer Werte zu unternehmen. Wir haben es hier zweifellos mit einem Gebiet von hoher gesellschaftlicher Priorität zu tun. Vor allem sollten wir daran gehen, unsere theoretischen Positionen dazu herauszuarbeiten. Auch hier ist die interdisziplinäre Kooperation von Philosophen, Soziologen, Psychologen u.a. notwendig.

Anmerkungen

- 1 HAGER, K.: Gesetzmäßigkeiten unserer Epoche - Triebkräfte und Werte des Sozialismus. Einheit (Berlin) 1/1984, S. 3
- 2 Jugend konkret. Hrsg. von W. FRIEDRICH und W. GERTH. Berlin (Neues Leben) 1984
- 3 Persönlichkeit und Leistung. Hrsg. von W. FRIEDRICH und A. HOPPMANN. Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1985
- 4 HAHN, E.: Individuum und Gesellschaft im Sozialismus. Hauptreferat auf dem VI. Philosophie-Kongress der DDR. Einheit (Berlin) 12/1984, S. 1077 - 1083

WERNER GERTH

DIE WERTORIENTIERUNGEN DER PERSÖNLICHKEIT - WICHTIGE QUELLEN IHRES LEISTUNGSSTREBENS UND
-VERHALTENS

Im Rechenschaftsbericht an den X. Parteitag der SED hob Genosse Erich HONECKER die Notwendigkeit hervor, "einen volkswirtschaftlichen Leistungsanstieg wie nie zuvor" zu erreichen. Die in diesem Zusammenhang beschlossenen zehn Schwerpunkte der ökonomischen Strategie orientieren auf die hauptsächlichsten Herangehensweisen, Ansatzpunkte, Mittel und Wege, um diese Zielstellung zu erfüllen. Das stellt gleichzeitig in besonderem Maße neue Anforderungen an das Bewußtsein und das Handeln der Werktätigen, vor allem an die Ausprägung ihres sozialistischen Verhältnisses zur Arbeit. Das Anwachsen der Rolle des subjektiven Faktors bei der Realisierung der gesellschaftlichen Prozesse findet hierin prägnanten Ausdruck.

Nach den Auffassungen des Marxismus-Leninismus wird das Verhältnis der Menschen zur Arbeit prinzipiell durch die Produktionsverhältnisse bestimmt. Darauf aufbauend, haben die marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften, vor allem auch die Soziologie, in theoretischen und empirischen Forschungen nachgewiesen, daß sich dieses objektive Verhältnis zur Arbeit nicht unreflektiert im Denken, Werten und Handeln der Persönlichkeit widerspiegelt. Es wird durch zahlreiche Vermittlungsglieder gebrochen angeeignet, so daß sich das subjektive, das individuelle Verhältnis der Persönlichkeit zur Arbeit nur mehr oder weniger adäquat dem objektiv gegebenen annähert. Diese Vermittlungsglieder und -prozesse, die die Einstellungen und das Verhalten der Persönlichkeit in der und zur Arbeit bestimmen, nehmen in den theoretischen und empirischen Untersuchungen der marxistisch-leninistischen Soziologie, aber auch der Psychologie, der Arbeitswissenschaften, so auch der Jugendforschung seit langem einen zentralen Platz ein. Viele wissenschaftliche Erkenntnisse konnten über die Determinanten und Einflussfaktoren bei der Herausbildung der Einstellungen und Verhaltensweisen der Persönlichkeit zur Arbeit gewonnen werden. Sie reichen von der Art und Weise der materiellen Arbeitsbedingungen über die Normen, Prozesse und sozialen Beziehungen im Kollektiv sowie zwischen Leiter und Mitarbeitern bis hin zu den persönlichen Interessen, Ansprüchen und Bedürfnissen und dem subjektiv empfundenen Grad ihrer Realisierung im Arbeitsprozeß.

Seit über 15 Jahren hat die marxistisch-leninistische Jugendforschung in zahlreichen Untersuchungen vielfältige Zusammenhänge zwischen diesen Bedingungen und Faktoren und den Einstellungen und Verhaltensweisen zur Arbeit gerade bei jungen Werktätigen aufzeigen können. Dabei wurde zunehmend deutlicher, welche wesentlich bestimmende, teilweise schon v o r h e r bestimmende Rolle die in Kindheit und Jugend ausgeprägten individuellen Wertorientierungen, die "persönliche Ideologie" für die Herausbildung des Verhältnisses zur Arbeit besitzen. Damit wird selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß sich nach dem konkreten Eintritt in die berufliche Ausbildung und Tätigkeit weitere Entwicklungen und Präzisierungen in den Einstellungs- und Verhaltensweisen zur Arbeit ergeben, sich der Stellenwert der Arbeit in der Wertehierarchie der Persönlichkeit ändert, ja das gesamte Wertesystem in bestimmtem Maße weiterer Entwicklung unterliegt. An der Bedeutung der Arbeitstätigkeit für die Persönlichkeitsentwicklung kann kein Zweifel bestehen. Dennoch stellt eben dieses teilweise schon ausgeprägte und in verschiedenen Grundzügen relativ stabile Wertesystem der Persönlichkeit eine wichtige Determinante für ihr Verhältnis zur Arbeit, für ihre Leistungsbereitschaft und ihre Leistungen in der Arbeitstätigkeit dar.

Dieser speziellen Thematik hat sich die Jugendforschung in jüngerer Zeit verstärkt theoretisch und empirisch zugewandt. Zentrales Anliegen war dabei, nicht nur die Zusammenhänge zwischen Einstellungen/Verhalten zur Arbeit und den verschiedenen politisch-ideologischen, moralischen und sozialen Wertorientierungen der Persönlichkeit bei jungen Werktätigen aufzudecken, sondern vor allem die Beziehungen zu den entscheidenden, der sozialistischen Moral entsprechenden Wertorientierungen herauszuarbeiten. Geht es doch in der ideologischen Erziehung junger Menschen nicht darum, hohes Leistungsstreben und -verhalten "an sich" zu entwickeln, sondern dieses Streben und Handeln bewußt für die Erfüllung der ökonomischen Strategie der Partei, für die weitere Stärkung der DDR und des Sozialismus, für die Erhaltung des Friedens einzusetzen. Solche Fragen bildeten demzufolge einen wesentlichen Bereich in einer vom Zentralinstitut für Jugendforschung 1984 durchgeführten umfangreichen Komplexstudie, in die über 3500 Lehrlinge, junge Facharbeiter und junge Angehörige der Intelligenz einbezogen wurden.

Die Auswertung ergibt, daß die Wertorientierungen der übergroßen Mehrheit der jungen Werktätigen deutlich von sozialistischen Inhalten und Normen bestimmt sind. Die marxistisch-leninistische Weltanschauung findet breite Resonanz. Bis auf wenige Ausnahmen sind die jungen Werktätigen von

der erfolgreichen Perspektive des Sozialismus in der Welt überzeugt, identifizieren sich voll mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und seiner Entwicklung unter sozialistischen Bedingungen und äußern eine hohe Verbundenheit zu ihrem sozialistischen Vaterland, der DDR. Daraus leitet sich auch ein außerordentlich hoher Zukunftsoptimismus der jungen Werktätigen ab. Die Übergroße Mehrheit von ihnen sieht der Gestaltung ihrer persönlichen Zukunft zuversichtlich entgegen. Nur wenige sind unsicher oder glauben, das noch nicht einschätzen zu können.

In ihren persönlichen Lebenszielstellungen und -prinzipien, in denen die Wertorientierungen konkreten Ausdruck finden, besitzen die Ausübung einer persönlich befriedigenden Arbeitstätigkeit, die (selbst-)kritische Selbsterziehung der eigenen Persönlichkeit, das kollegiale Eintreten und die Hilfe für andere, die Bereitschaft, sich für die Stärkung des Sozialismus einzusetzen und einen Beitrag zur Schaffung des Friedens zu leisten, sowie das Bestreben, im Arbeitsprozeß anerkannte, überdurchschnittliche Leistungen zu vollbringen, sich beruflich zu vervollkommen und sich weiteres Wissen anzueignen, mit die höchste Bedeutung. Individualistische, den sozialistischen Moralnormen wenig adäquate Lebensziele und -maximen finden nur bei einer ganz geringen Minderheit Wiederhall. Eine nicht geringe Rolle in den Lebenszielstellungen spielen ferner die Zuwendungen zu schöpferischen Aktivitäten und hohen Leistungen bei der Meisterung der Anforderungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Allerdings gibt es stärkere Differenzierungen nach dem jeweiligen Bildungs- und Qualifikationsniveau sowie zwischen den Geschlechtern.

Bei diesen Grundzügen der persönlichen Wertorientierungen der jungen Werktätigen verwundert es nicht, daß auch die Arbeit, das schöpferisch-produktive Tätigsein für und in der Gesellschaft, bei über der Hälfte von ihnen einen bestimmenden, dem Leben sinngebenden Platz im Denken, Fühlen und Werten einnimmt. Die anderen sehen die Arbeitstätigkeit ebenfalls als wichtig und sinngebend für die Lebensplanung und -gestaltung an, jedoch stärker "instrumental" (d.h. unter dem Aspekt der Notwendigkeit zur Existenzsicherung), und trennen demzufolge Arbeitstätigkeit und Freizeit insofern, als ersteres deutlicher als Voraussetzung zur Sicherung und Gestaltung letzterer betrachtet wird. Alternative Positionen, wie - wenn möglich - der Verzicht auf Arbeitstätigkeit überhaupt, werden nur von einer verschwindenden Minderheit von 1 % bis 2 % geäußert.

Wie widerspiegeln sich nun diese grundlegenden Wertorientierungen der jungen Werktätigen in ihrem konkreten Leistungsstreben und -verhalten?

Als erstes wird deutlich: Die sozialistische Gesellschaft mit ihren Bedingungen, Normen und Perspektiven bildet einen wesentlichen persönlichen Wert für die große Mehrheit der jungen Werktätigen, und er bestimmt auch maßgeblich ihr Handeln im Arbeitsprozeß, ihre Leistungsbereitschaft und ihre Leistungen! Die persönliche Lebenszielstellung beispielsweise, sich bewußt und engagiert für die weitere Stärkung des Sozialismus einzusetzen, weist die stärksten Zusammenhänge mit solchen Überzeugungen auf, daß der Sozialismus weltweit eine erfolgreiche Perspektive besitzt oder daß nur unter sozialistischen Verhältnissen der wissenschaftlich-technische Fortschritt zu friedlichen Zwecken und zum Nutzen der Menschen gemeistert werden kann. Aber auch eine hohe persönliche Verbundenheit mit der DDR und ihrer weiteren Stärkung steht damit in engem Zusammenhang. Die Korrelationskoeffizienten erreichen hier die für soziologische Einstellungs- und Verhaltensanalysen außerordentlich hohen Werte von $CC = 0.50$ bis über $CC = 0.60$.

Noch wichtiger ist jedoch, daß gleichzeitig eine solche Wertorientierung, sich im Leben für die weitere Entwicklung und Stärkung des Sozialismus einzusetzen zu wollen, auch unmittelbar im konkreten Leistungsverhalten zum Ausdruck kommt. Die jungen Werktätigen, für die diese Wertorientierung bedeutungsvoll ist, überbieten wesentlich häufiger die vorgegebenen Plankennziffern und -aufgaben und nehmen aktiver an der sozialistischen Demokratie, an Mitentscheidungen von Leitungs- und Planungsprozessen teil als andere junge Werktätige. Ihr Verhältnis zur Arbeit überhaupt wird vor allem unter deren sinn- und inhaltgebendem Aspekt für die persönliche Lebensgestaltung überhaupt gesehen. Auch hier ergeben sich immerhin noch beachtliche Korrelationskoeffizienten von $CC = 0.35$ bis $CC = 0.40$.

Schwächer allerdings sind die Zusammenhänge mit persönlichen Aktivitäten bei der Nutzung, Anwendung und Entwicklung von Wissenschaft und Technik im Arbeitsprozeß sowie dessen rationellere und effektivere Gestaltung.

Wertorientierungen, die sich vorrangig auf die Arbeitstätigkeit beziehen (z.B. die persönliche Lebenszielstellung, durch entsprechende hohe und zuverlässige Arbeitsleistungen zu den anerkannten, tüchtigen und geschätzten Werktätigen zu gehören, oder sich mit dem "Nur-Defizienten" nicht zufriedener zu geben, sondern seine persönliche Verpflichtung darin zu sehen, "überdurchschnittliches" anzustreben), finden ebenfalls im konkreten Leistungsverhalten entsprechenden Niederschlag. Es zeigen sich deutliche Zusammenhänge mit tatsächlichen Aktivitäten der jungen Werktätigen bei der

gezielten Überbietung der Plankennziffern; der Korrelationskoeffizient beträgt $CC = 0.40$. Nur geringfügig schwächer sind die Beziehungen zum aktiven Bemühen um rationellere und effektivere Arbeitsweisen sowie zur aktiven Teilnahme an den Leitungs- und Planungsprozessen im Betrieb; d.h., die genannten Wertorientierungen im Hinblick auf die Arbeitstätigkeit und die Arbeitsleistungen münden nicht allein nur in Verhaltensweisen ein, in denen es um quantitative Höchstleistungen geht, sondern berücksichtigen auch verschiedene dafür wichtige qualitative Aspekte.

Desgleichen findet die persönliche Wertorientierung, den Frieden erhalten und sichern zu helfen, im Leistungsverhalten konkreten Ausdruck. Im Mittelpunkt stehen hier insbesondere die gezielte Überbietung der Planaufgaben, das rationellere und effektivere Arbeiten sowie die aktive Teilnahme an der Leitung und Planung im Betrieb.

Die Zuwendung zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt, das Streben nach schöpferischen Leistungen als Lebensziel bei den jungen Werktätigen widerspiegelt sich verständlicherweise vor allem in den Bemühungen, neue wissenschaftliche und technische Erkenntnisse im eigenen Arbeitsbereich umzusetzen, den Arbeitsprozeß reaktioneller und effektiver zu gestalten. Auch hier betragen die Korrelationskoeffizienten $CC = 0.40$ und darüber.

Andererseits wird jedoch sichtbar, daß die Zusammenhänge zwischen solchen gesellschaftlich wesentlichen Wertorientierungen bei den jungen Werktätigen wie persönlicher Einsatz für die Stärkung des Sozialismus, oder durch hohe Arbeitsleistungen persönliche Anerkennung zu finden, ja selbst Überdurchschnittliches im Arbeitsprozeß leisten zu wollen, mit Aktivitäten zur Anwendung von Wissenschaft und Technik in der eigenen Arbeitstätigkeit überraschend gering sind. Die Korrelationen weisen hier nur Koeffizienten von $CC = 0.20$ und weniger aus. Offensichtlich sehen viele der jungen Werktätigen die Übernahme und Einführung neuer wissenschaftlich-technischer Entwicklungen in die Arbeitstätigkeit zu eng unter dem spezifischen Aspekt der Neuerer- und Rationalisierungsaufgaben. Das verweist darauf, daß die Rolle von Wissenschaft und Technik als entscheidendes Mittel für den ökonomischen Leistungsanstieg und vor allem die persönliche Verantwortung jedes Werktätigen dabei noch nachhaltiger in der ideologischen Arbeit herausgestellt werden sollte. Gleichzeitig sind die jungen Werktätigen aber auch über die konkreten Möglichkeiten der Wahrnehmung dieser Verantwortung im Betrieb zu informieren.

Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse den beträchtlichen Einfluß grundlegender Wertorientierungen auf das Verhältnis zur Arbeit, auf das konkrete Leistungsverhalten in der Arbeitstätigkeit.

Selbstverständlich sind die vielfältigen Vermittlungsinstanzen bei der Umsetzung der persönlichen Wertorientierungen der jungen Werktätigen in das Handeln nicht außer acht zu lassen. Das gilt z.B. für das Arbeitskollektiv, den Leiter, den Inhalt der Arbeitstätigkeit, den Beruf, die materielle und ideelle Stimulierung der vollzogenen Leistungen usw. Sie modifizieren das konkrete Verhalten im Vergleich zu den persönlichen Wertorientierungen, und zwar zum Teil sogar beträchtlich.

In welchem Maße das jedoch geschieht, ist von der Art und Weise, wie die Persönlichkeit darüber reflektiert, abhängig, d.h. von der persönlichen Bedeutsamkeit dieser Bedingungen und Instanzen. Und damit taucht wiederum die Werteproblematik auf.

Diese vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Wertorientierungen der Persönlichkeit, ihren ebenfalls "wertenden" Beziehungen zu den materiellen, ideellen und sozialen Gegebenheiten der Arbeitstätigkeit und dem konkreten Leistungsverhalten müssen künftig theoretisch und empirisch noch tiefgründiger untersucht werden. Dazu werden gegenwärtig am Zentralinstitut für Jugendforschung mehrere größere Studien mit Intervallcharakter durchgeführt bzw. vorbereitet.

Im Zusammenhang mit der Erforschung des Leistungsverhaltens und der Leistungsbereitschaft wird der Arbeitsinhalt verstärkt zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Soziologisch interessant sind dabei vor allem die Beziehungen zwischen Arbeitsinhalt und Einstellungen zur Arbeit und zur Leistung als Teil der durch ihn bestimmten Arbeitswirkungen.

Für Tätigkeiten aus dem Bereich der materiellen Produktion gibt es Verfahren der objektiven Arbeitsanalyse zur Bestimmung des Arbeitsinhaltes. Für andere Tätigkeiten im Betrieb, so auch für die der Hoch- und Fachschulkader außerhalb der direkten materiellen Produktion, ist ein solches objektives Verfahren bisher nicht bekannt. Das Problem liegt dabei in der adäquaten Erfassung und Beurteilung der Verrichtungen, die die Arbeitstätigkeit bestimmen. Bei Tätigkeiten im Intelligenzbereich fallen äußerlich sichtbare Verrichtungen und intern sie verursachende, planende und kontrollierende Prozesse deutlich weiter auseinander als im Bereich der Produktionstätigkeiten.

Daraus ergab sich für uns die Notwendigkeit, den Arbeitsinhalt als auch die uns interessierenden Arbeitswirkungen mit einer subjektiven Methode zu erfassen. In einer Studie unter junger Intelligenz im Betrieb wurden junge Werkstätige, darunter Hoch- und Fachschulkader, u.a. zu ihrem Arbeitsinhalt und ihren Arbeitseinstellungen befragt. Dieses Vorgehen ergibt sich zum einen aus den Schwierigkeiten des Einsatzes objektiver Verfahren, ist zum anderen aber vor allem inhaltlich begründet. Wir gehen davon aus, daß für das Erleben und Bewerten der Arbeitstätigkeit der subjektiv widergespiegelte Arbeitsinhalt entscheidend ist. Er stellt die durch Personvariable vermittelte Widerspiegelung des objektiven Arbeitsinhaltes dar. Als Kern des Arbeitsinhaltes betrachten wir den Handlungsspielraum. Dabei ist zwischen objektiv vorhandenem und subjektiv wahrgenommenem und genutztem Handlungsspielraum zu unterscheiden. Bedeutsam hinsichtlich solcher Arbeitswirkungen wie Einstellungen zur Arbeit, zur Weiterbildung, zum Schöpferium, zur Teilnahme an der Planung und Leitung, also im weitesten Sinne bedeutsam hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß, ist der vom Arbeitenden im Tätigkeitsvollzug im Rahmen des objektiv vorhandenen in Anspruch genommene Handlungsspielraum; dieser bewirkt die Erhaltung bzw. Weiterentwicklung subjektiver Leistungsvoraussetzungen.

In unserer empirischen Untersuchung haben wir folgende Komponenten des Arbeitsinhaltes erfaßt:

- den Handlungsspielraum,
- die Vielfalt und Wechselhäufigkeit der Anforderungen,
- die kooperative Eingebundenheit und
- die Rückmeldungshäufigkeit durch den Leiter.

Diese Komponenten wurden über mehrere Indikatoren operationalisiert. In einer standardisierten schriftlichen Befragung an über 1300 jungen Werkstätigen sind diese Indikatoren erhoben, zu jedem Einzelindikator wurde zudem die Zufriedenheit mit der angegebenen Ausprägung erfaßt. Diese Einzel-Zufriedenheiten sehen wir in Beziehung zu einer global ermittelten Tätigkeitszufriedenheit.

Arbeitszufriedenheit betrachten wir dabei als Ausdruck eines Erlebenszustandes der Persönlichkeit, in ihren konstruktiven Formen also im Hinblick auf die Zielkriterien sozialistischer Arbeitsgestaltung anstrebenwert. Dabei stellt die Zusammensetzung der globalen Tätigkeitszufriedenheit ein in den Sozialwissenschaften interessierendes Problem dar. Wir untersuchten besonders den Anteil der Zufriedenheit mit dem Arbeitsinhalt an der Tätigkeitszufriedenheit. Es zeigt sich, daß vor allem die Zufriedenheit mit der Anforderungsvielfalt und dem Handlungsspielraum hoch mit der Tätigkeitszufriedenheit korreliert ($c = 0.61$ für Anforderungsvielfalt und $c = 0.47$ für Handlungsspielraum). Theoretisch und empirisch ist nachgewiesen, daß vor allem der Handlungsspielraum über die Möglichkeiten zur Zielbildung persönlichkeitsförderliche Potenzen besitzt (HACKER u.a.). Daher kommt der subjektiven Bewertung des Handlungsspielraumes durch die Werkstätigen große Bedeutung zu. Es kann festgestellt werden, daß dem großen Handlungsspielraum objektiv inwohnenden persönlichkeitsförderlichen Potential hohe Zufriedenheit mit dem Handlungsspielraum entspricht.

99 % der von uns befragten Werkstätigen mit sehr großem Handlungsspielraum sind mit diesem Handlungsspielraum zufrieden, darunter 33 % sehr zufrieden. Diejenigen jungen Werkstätigen, die nur über einen sehr begrenzten Handlungsspielraum verfügen, sind nur zu 45 % damit zufrieden ($c = 0.56$). Andersherum betrachtet, wird der Sachverhalt noch deutlicher: Von den mit ihrem Handlungsspielraum sehr zufriedenen jungen Werkstätigen können fast alle über die Art der Ausführung ihrer Arbeitstätigkeit weitgehend selbst entscheiden, verfügen also über einen großen Handlungsspielraum. Unter den kaum mit ihrem Handlungsspielraum Zufriedenen haben dagegen nur 12 % Möglichkei-

Im Zusammenhang mit der Erforschung des Leistungsverhaltens und der Leistungsbereitschaft wird der Arbeitsinhalt verstärkt zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Soziologisch interessant sind dabei vor allem die Beziehungen zwischen Arbeitsinhalt und Einstellungen zur Arbeit und zur Leistung als Teil der durch ihn bestimmten Arbeitswirkungen.

Für Tätigkeiten aus dem Bereich der materiellen Produktion gibt es Verfahren der objektiven Arbeitsanalyse zur Bestimmung des Arbeitsinhaltes. Für andere Tätigkeiten im Betrieb, so auch für die der Hoch- und Fachschulkader außerhalb der direkten materiellen Produktion, ist ein solches objektives Verfahren bisher nicht bekannt. Das Problem liegt dabei in der adäquaten Erfassung und Beurteilung der Verrichtungen, die die Arbeitstätigkeit bestimmen. Bei Tätigkeiten im Intelligenzbereich fallen äußerlich sichtbare Verrichtungen und intern sie verursachende, planende und kontrollierende Prozesse deutlich weiter auseinander als im Bereich der Produktionstätigkeiten.

Daraus ergab sich für uns die Notwendigkeit, den Arbeitsinhalt als auch die uns interessierenden Arbeitswirkungen mit einer subjektiven Methode zu erfassen. In einer Studie unter junger Intelligenz im Betrieb wurden junge Werkstätige, darunter Hoch- und Fachschulkader, u.a. zu ihrem Arbeitsinhalt und ihren Arbeitseinstellungen befragt. Dieses Vorgehen ergibt sich zum einen aus den Schwierigkeiten des Einsatzes objektiver Verfahren, ist zum anderen aber vor allem inhaltlich begründet. Wir gehen davon aus, daß für das Erleben und Bewerten der Arbeitstätigkeit der subjektiv widerspiegelte Arbeitsinhalt entscheidend ist. Er stellt die durch Personvariable vermittelte Widerspiegelung des objektiven Arbeitsinhaltes dar. Als Kern des Arbeitsinhaltes betrachten wir den Handlungsspielraum. Dabei ist zwischen objektiv vorhandenem und subjektiv wahrgenommenem und genutztem Handlungsspielraum zu unterscheiden. Bedeutsam hinsichtlich solcher Arbeitswirkungen wie Einstellungen zur Arbeit, zur Weiterbildung, zum Schöpferum, zur Teilnahme an der Planung und Leitung, also im weitesten Sinne bedeutsam hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß, ist der vom Arbeitenden im Tätigkeitsvollzug im Rahmen des objektiv vorhandenen in Anspruch genommene Handlungsspielraum; dieser bewirkt die Erhaltung bzw. Weiterentwicklung subjektiver Leistungsvoraussetzungen.

In unserer empirischen Untersuchung haben wir folgende Komponenten des Arbeitsinhaltes erfaßt:

- den Handlungsspielraum,
- die Vielfalt und Wechselhäufigkeit der Anforderungen,
- die kooperative Eingebundenheit und
- die Rückmeldungshäufigkeit durch den Leiter.

Diese Komponenten wurden über mehrere Indikatoren operationalisiert. In einer standardisierten schriftlichen Befragung an über 1300 jungen Werkstätigen sind diese Indikatoren erhoben, zu jedem Einzelindikator wurde zudem die Zufriedenheit mit der angegebenen Ausprägung erfaßt. Diese Einzel-Zufriedenheiten sehen wir in Beziehung zu einer global ermittelten Tätigkeitszufriedenheit.

Arbeitszufriedenheit betrachten wir dabei als Ausdruck eines Erlebenszustandes der Persönlichkeit, in ihren konstruktiven Formen also im Hinblick auf die Zielkriterien sozialistischer Arbeitsgestaltung anstrebenwert. Dabei stellt die Zusammensetzung der globalen Tätigkeitszufriedenheit ein in den Sozialwissenschaften interessierendes Problem dar. Wir untersuchten besonders den Anteil der Zufriedenheit mit dem Arbeitsinhalt an der Tätigkeitszufriedenheit. Es zeigt sich, daß vor allem die Zufriedenheit mit der Anforderungsvielfalt und dem Handlungsspielraum hoch mit der Tätigkeitszufriedenheit korreliert ($c = 0.61$ für Anforderungsvielfalt und $c = 0.47$ für Handlungsspielraum). Theoretisch und empirisch ist nachgewiesen, daß vor allem der Handlungsspielraum über die Möglichkeiten zur Zielbildung persönlichkeitsförderliche Potenzen besitzt (HACKER u.a.). Daher kommt der subjektiven Bewertung des Handlungsspielraumes durch die Werkstätigen große Bedeutung zu. Es kann festgestellt werden, daß dem großen Handlungsspielraum objektiv innewohnenden persönlichkeitsförderlichen Potential hohe Zufriedenheit mit dem Handlungsspielraum entspricht.

99 % der von uns befragten Werkstätigen mit sehr großem Handlungsspielraum sind mit diesem Handlungsspielraum zufrieden, darunter 33 % sehr zufrieden. Diejenigen jungen Werkstätigen, die nur über einen sehr begrenzten Handlungsspielraum verfügen, sind nur zu 45 % damit zufrieden ($c = 0.56$). Andersherum betrachtet, wird der Sachverhalt noch deutlicher: Von den mit ihrem Handlungsspielraum sehr zufriedenen jungen Werkstätigen können fast alle über die Art der Ausführung ihrer Arbeitstätigkeit weitgehend selbst entscheiden, verfügen also über einen großen Handlungsspielraum. Unter den kaum mit ihrem Handlungsspielraum Zufriedenen haben dagegen nur 12 % Möglichkei-

ten zu selbständigen Entscheidungen, unter den völlig Unzufriedenen sogar nur 2 %.

Wir hatten schon festgestellt, daß die Zufriedenheit mit der Arbeitstätigkeit insgesamt eng mit der Zufriedenheit mit dem Handlungsspielraum zusammenhängt. Mit ihrer Tätigkeit sehr zufriedene Werkstätige sind nahezu alle mit dem Handlungsspielraum zufrieden, Tätigkeitsunzufriedene nur zu einem Drittel. Das bedeutet, daß der Handlungsspielraum (und mit ihm das ihm immanente persönlichkeitsförderliche Potential) die Tätigkeitszufriedenheit entscheidend beeinflusst.

Über die Arbeitszufriedenheit hinaus stehen die Komponenten des Arbeitsinhaltes zu weiteren Einstellungen in Beziehung. Auch hier wollen wir uns auf den Handlungsspielraum konzentrieren. Es ist eine Tendenz erkennbar, daß große Handlungsspielräume mit höherer Leistungsbereitschaft korrelieren ($c = 0.15$). Junge Werkstätige mit eng begrenztem Handlungsspielraum geben deutlich häufiger an, daß es ihnen genügt, ihre Arbeitsaufgabe normgerecht zu erfüllen und nicht mehr. Je größer der Handlungsspielraum, desto höher ist der Anteil derjenigen, die mehr über die bloße Normerfüllung hinaus leisten wollen. Diese Leistung kann sowohl quantitativer wie qualitativer Art sein. Qualitative "Mehrleistung" drückt sich u.a. in Bestrebungen zur Verbesserung der Produktion sowie der Arbeitsbedingungen im weitesten Sinne aus. Die Beschäftigung mit der Arbeitsaufgabe über das konkret geforderte, abzurechnende Ergebnis hinaus, das Engagement für eine bessere, billigere oder schnellere Produktion werden durch einen großen Handlungsspielraum positiv beeinflusst ($c = 0.26$ für die Beziehungen zwischen Handlungsspielraum und solchen Rationalisierungsbestrebungen).

Eng mit dem Handlungsspielraum verbunden sind auch Bestrebungen junger Werkstätiger zur Teilnahme an der Planung und Leitung der Produktion ($c = 0.26$). Mehr als die Hälfte derer mit sehr großem Handlungsspielraum nutzt die dafür vorhandenen Möglichkeiten, bei kleinem Handlungsspielraum gilt dies nur für ein gutes Drittel. Ein großer Handlungsspielraum und - damit verbunden - eine hohe Verantwortung für die Gestaltung der Arbeit stehen in positiver Beziehung zur Entwicklung von Verantwortungsbewußtsein über die eigene Arbeitsaufgabe hinaus, fördern die Teilnahme an der Leitung der Gesellschaft im weitesten Sinne.

Außer für die Zufriedenheit mit der Tätigkeit hat der Handlungsspielraum als Kern des Arbeitsinhaltes Bedeutung für die Bewertung der Arbeit im Gesamtgefüge des Lebens ($c = 0.17$). Der Sinn der Arbeit für das Leben über die Sicherung des Lebensunterhaltes hinaus, also die Bewährung und Entwicklung der Persönlichkeit in der Arbeitstätigkeit und durch die Arbeitstätigkeit, hängt eng mit dem Handlungsspielraum zusammen. Der Sinn der Arbeit hängt für viele junge Werkstätige mit Möglichkeiten zu selbständiger Tätigkeit, zu aufgabenabhängigem eigenverantwortlichem Handeln zusammen.

Für die sozialistische Arbeitsgestaltung ergibt sich damit die Aufgabe, solche Tätigkeiten zu projektieren oder korrektiv umzugestalten, die eine derartige Sinngebung für die Werkstätigen ermöglichen. Die weitere Entwicklung der Mikroelektronik und ihr Einsatz in der Industrie bietet dazu vielfältige Möglichkeiten. Anzustreben sind stets vollständige Tätigkeitsstrukturen, die den Menschen nicht zum "Anhängsel" der Maschine machen, sondern ihm stattdessen Möglichkeiten zur Planung, Durchführung und Kontrolle seiner Arbeitshandlungen eröffnen.

Eine Vielzahl von ökonomischen und arbeitssoziologischen Publikationen verweisen auf Faktoren zur Leistungssteigerung, die unmittelbar oder mittelbar von der Qualität der Leitungstätigkeit bestimmt werden - so der Arbeitsorganisation, der Arbeits- und Pflanzdisziplin, der Konfliktlösung in Arbeitskollektiven, der Orientierung und Information der Werktätigen, der Entwicklung von neuen Ideen, der Förderung von Aktivität.

Leitung beeinflusst politische, ökonomische und soziale Prozesse in entscheidendem Maße - in den 80er und 90er Jahren mehr denn je. Die Art und Weise der Leitungstätigkeit kann und muß ein Produktionsfaktor sein. Gute oder schlechte Leitung führt zu guter oder schlechter individueller bzw. kollektiver Leistung. Unter den Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts verstärken sich auch die Forderungen an die Qualität des Leitens. Der Charakter der Leitertätigkeit - dieser speziellen Arbeit - verändert sich. Neue Leiterfähigkeiten und -fertigkeiten werden verlangt, die die Teilprozesse LEITUNG, VERMITTLUNG und KONTROLLE¹ beherrschen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt erfordert diesen Fortschritt im Leiten einerseits, ermöglicht ihn zugleich andererseits. So gewinnen zum Beispiel mit zunehmender mikroelektronischer Verwaltungstechnik am Arbeitsplatz des Leiters in den nächsten Jahrzehnten solche Fähigkeiten an Dominanz wie schnelles und sicheres Entscheiden, wissenschaftliches Analysieren, auf Sachkenntnis begründete Risikofreudigkeit. Dazu gehören aber auch mehr als bisher Interesse an Kooperation und Verständnis für andere angrenzende Fachbereiche.

Die wichtigste Voraussetzung für das Leiten ist die Bereitschaft zum Leiten (LEITERBEREITSCHAFT)². Diese Einstellung zur Tätigkeit des Leitens entwickelt sich nach Forschungsergebnissen des ZIJ bei hochqualifizierten jungen Menschen langfristig. Der Prozeß setzt bereits im frühen Jugendalter ein. Sicher wird die jeweilige aktuelle Situation im Arbeitskollektiv, im Betrieb, in der Familie, der eigene psychische und physische Zustand beim Entscheiden pro oder contra Übernahme einer Leitungsfunktion bedeutsam sein. Ein Absolvent aber, der Leiten generell ablehnt, der eine negative Einstellung zum Charakter und Inhalt dieser speziellen Tätigkeit hat (schon bevor er ein derartiges Aufgabenangebot erhält), wird sich entweder kaum umstimmen lassen und wenn, dann mit mangelnder Motivation für die Sache kaum viel leisten.

Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Leiterproblematik für die Jugendforschung relevant: Ein großer Teil der heutigen Studenten - vor allem der Wirtschafts-, Agrar- und Technikwissenschaften - wird nach Abschluß der Hochschulausbildung Leiter. Nach ZIJ-Untersuchungen sind nach 5 Jahren Berufstätigkeit mehr als die Hälfte der Absolventen Leiter auf unterschiedlicher Ebene. Andererseits bringen Hochschulabsolventen häufig ihre Unsicherheit bei verschiedenen Aspekten der Leitungstätigkeit vor allem im kommunikativ-kooperativen Bereich zum Ausdruck.

In der Studentenforschung am ZIJ verstehen wir unter Leiterbereitschaft und Leiterfähigkeiten einen speziellen Aspekt der studentischen Leistung. Als empirische Basis dienen vor allem zwei Intervallstudien. Die Studenten-Intervall-Studie (SIS) begann mit mehr als 2000 Studienanfängern im Jahr 1970; im Herbst 1984 wurden in einer letzten Etappe die heutigen Absolventen mit sechsjähriger Berufserfahrung untersucht. 1982 starteten wir eine neue Intervallstudie - die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL) - mit 4300 Studienanfängern von 16 Universitäten bzw. Hochschulen aller wichtigen Grundstudienrichtungen.

Wir betrachten in unserer Forschung die Leitertätigkeit, die für die meisten Absolventen in den ersten Jahren ihres Arbeitsrechtsverhältnisses in Frage kommt: den Leiter der unteren Ebene im Bereich der Produktionsvorbereitung, der Produktion, der Planung/Ökonomie.

Einige Bemerkungen zu den LEITERFÄHIGKEITEN: Wer als Leiter tätig sein will, der muß sich für diese spezielle Tätigkeit spezifische Fähigkeiten angeeignet haben, er muß sich für diese Tätigkeit eignen. Aus methodischen Gründen zerlegen wir die Teilfunktionen des Leitens weiter in folgende Tätigkeitsmerkmale:

- kooperativ-koordinierende Fähigkeiten (Werktätige anleiten, fachlich und politisch überzeugen)
- organisatorische Fähigkeiten (kollektive Arbeit organisieren, übertragene Aufgaben planen)
- kommunikative Fähigkeiten (informieren, mit Menschen umgehen)
- fachlich-methodische Fähigkeiten (prognostisch denken, schnell und sicher entscheiden)

Diese Fähigkeiten werden für alle Teilfunktionen des Führungsprozesses mehr oder weniger benötigt.

Zu einigen Tendenzen:

1. Soziologische Forschungen bestätigen die Alltagserfahrung, daß die Leiterbereitschaft bei jungen hochqualifizierten Menschen - bei Studenten und Absolventen - abnimmt. Mit zunehmender Dauer der Berufstätigkeit sind z.B. Absolventen ohne Leitertätigkeit weniger bereit zum Leiten. Die Gründe dafür liegen auf verschiedenen Ebenen - mikrosozialen wie gesellschaftlichen.³ Doch diese Bedingungen für das Leiten im Betrieb werden auch unterschiedlich empfunden - entsprechend der jeweils entwickelten Einstellung zum Leiten, den durch Tätigkeit angeeigneten Fähigkeiten und Fertigkeiten, also insgesamt der Vorbereitung auf, der Information über und der Motivation für Leitertätigkeit.
2. ZIJ-Intervalluntersuchungen ergaben, daß sich viele der heutigen Leiter (der Absolventen der 70er Jahre) in einem frühen Stadium für die Übernahme einer Leitertätigkeit ausgesprochen hatten. In den leiterausbildenden Studienrichtungen Agrar- bzw. Wirtschaftswissenschaften gibt es eine Reihe von Studenten, die aus diesem Grunde studieren, folglich verstärkt berufsorientiert und über die Perspektive informiert sind. Beide Aspekte sind übrigens für die Entwicklung einer Studienmotivation bedeutsame Kriterien.
3. Gesellschaftlich-politische Aktivität und Leiter- bzw. Funktionstätigkeit vor und im Studium entwickeln Leiterfähigkeiten und die Bereitschaft, nach dem Studium Leiteraufgaben zu übernehmen. Die Mehrheit der Studenten, die einmal Leiter werden wollen, sind gesellschaftlich-politisch sehr engagiert. Die Bereitschaft zur Übernahme einer Leitungsfunktion setzt angeeignete Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus.
4. Langfristige Entwicklung von Einstellungen und Fähigkeiten zum Leiten bedeutet auch, die Wirksamkeit elterlichen Erziehungsstils nicht zu unterschätzen: Wir stellten einen Zusammenhang fest zwischen Merkmalen des elterlichen Erziehungsstils gegenüber Jugendlichen und deren späteren Leitungsbereitschaft sowie Fähigkeiten (z.B. anleiten, schnell und sicher Entscheidungen treffen, Aufgaben planen).
5. Der elterliche Erziehungsstil - insbesondere der je nach Geschlecht des Kindes unterschiedliche - ist mit Sicherheit auch Ursache für eine geschlechtstypische Leiterbereitschaft: Mädchen entscheiden sich weniger als junge Männer für Leitungstätigkeit - und wenn, dann für eine Funktion der unteren Ebene. Ihre Motive sind auch mehr sozialer Art (mit Menschen umgehen), während Männer mehr gegenstandsorientiert sind (Tätigkeit mit Entscheidungen).

Anmerkungen

- 1 s. MARX, K.: Das Kapital, Bd. I. In: MEW Bd. 23. Berlin 1962, S. 350
- 2 vgl. LAUER, G.; RANFT, G.: Zur Verwirklichung einer sozialistischen Kaderarbeit im Betrieb unter Berücksichtigung arbeitssoziologischer Aspekte. Wirtschaftswissenschaft (Berlin) 6/1982, S. 881 f
- 3 vgl. LADENSACK, K.: Arbeits- und Lebensweise der Leiter. Berlin 1981, S. 274 f

Der I. Parteitag der SED hat der Klasse der Genossenschaftsbauern eine klare und eindeutige Perspektive gewiesen. Unsere Agrarpolitik ist darauf gerichtet, die sozialistischen Produktionsverhältnisse im festen Bündnis der Arbeiterklasse mit der Klasse der Genossenschaftsbauern auszubauen und dabei "alle Potenzen des genossenschaftlichen Eigentums immer besser zu nutzen und die Klasse der Genossenschaftsbauern weiter zu stärken".¹ Der XII. Bauernkongreß der DDR untermauerte und konkretisierte durch seine Beschlüsse diese agrarpolitische Orientierung. Entsprechende Gesetze wurden durch die Volkskammer verabschiedet.

So waren die in den siebziger Jahren herangereiften Fragen über die Klassenperspektive deutlich beantwortet und leiteten auch für die Genossenschaftsbauern eine neue Stufe ihrer Entwicklung im Sozialismus ein. Sie garantierten, daß die Genossenschaftsbauern ihre Potenzen als sozialistische Klasse voll auf die Lösung der Aufgaben, die sich aus den veränderten Reproduktionsbedingungen in der Landwirtschaft, den neuen Anforderungen an das Leistungsvermögen der Werktätigen in den 80er Jahren richten konnten.

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die personale Reproduktion der Klasse der Genossenschaftsbauern zu sichern. Das ist eine Aufgabe, die die Jugend - vor allem des Dorfes - angeht. Der "Kongreß junger Genossenschaftsbauern und Arbeiter der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft" der FDJ in Schwerin im November 1984 hat bewiesen, daß die Landjugend diese Aufgabe zu der ihren gemacht hat. Er machte auch deutlich, daß die agrarpolitischen Aufgaben nur zu lösen sind, wenn alle Räte, Vorstände und Leitungen die sich daraus ergebenden jugendpolitischen Anforderungen erkennen und sich ihnen stellen. Die Problematik der Reproduktion der Klasse der Genossenschaftsbauern ist eng verbunden mit allen Fragen der Reproduktion des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens. Sie ist sehr komplexer Natur, berührt die Arbeitsbedingungen in den LPG ebenso wie die darüber hinausgehenden Lebensbedingungen des Dorfes, betrifft Fragen der Familien- und Schulerziehung ebenso wie Probleme der Freizeitgestaltung und der gesellschaftlichen Arbeit im Dorf, berührt Probleme des Dorfbildes, der Landschaft, des Urlaubs ebenso wie ganz individuelle der Jugendlichen selbst, die ihre Berufsentwicklung, ihre Lebenspläne, Partnerwahl u.a. betreffen, umfaßt also alle Aspekte des dörflichen Lebens.

Wir wollen auf der Grundlage der Ergebnisse einer 1982/83 vom ZIJ Leipzig durchgeführten Intervallstudie zum Arbeits- und Leistungsverhalten Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion, der 1983 realisierten Dorfstudie und der Untersuchung des Leistungsverhaltens von Studenten der Landwirtschaftswissenschaften sowie zum Migrationsverhalten zu einigen ausgewählten Fragen, die mit der Reproduktion der Klasse der Genossenschaftsbauern in Verbindung stehen, Stellung nehmen.

Die Klasse der Genossenschaftsbauern ist im Vergleich zur Arbeiterklasse und anderen Schichten unseres Volkes überaltert. Das Durchschnittsalter der Genossenschaftsbauern liegt bei 44 Jahren, damit um 4 bis 5 Jahre höher als das der Arbeiterklasse. Mehr als 20 Prozent der heute berufstätigen Genossenschaftsbauern werden bis 1990 das Rentenalter erreichen, der Anteil der ständig mitarbeitenden Genossenschaftsbauern über 50 Jahre beträgt gegenwärtig 27 Prozent.² Verjüngung tut also not. Das erfordert, der Gewinnung und Erziehung des Nachwuchses des Klassen- und Berufsnachwuchses als der Hauptquelle der sozialen Reproduktion höhere Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn wir auch jährlich bis 1990 etwa 20.000 Lehrlinge für landwirtschaftliche Berufe einstellen werden, so ist damit der Reproduktionsprozeß - selbst wenn alle Lehrlinge in die LPG eintreten würden - quantitativ nicht allein zu sichern, denn nur 70 Prozent der Berufstätigen der Landwirtschaft kommen aus der Berufsausbildung. Sie für die Mitgliedschaft in die LPG zu gewinnen ist offenbar nicht schwer! Von den über 1.100 1982/83 untersuchten Jugendlichen waren es über 90 Prozent. Bei der Mitgliederentwicklung unter den Jugendlichen zeigen sich territoriale und ökonomisch bedingte Unterschiede; der territoriale Aspekt spielte besonders in der Pflanzenproduktion eine Rolle. Im Bezirk Neubrandenburg waren in diesem Zeitraum 96 Prozent der Jugendlichen Genossenschaftsmitglied, im Bezirk Leipzig 83 Prozent. In LPG mit überdurchschnittlichem Produktionsniveau waren 100 Prozent der Jugendlichen Mitglied, bei durchschnittlichem 89 Prozent und bei unterdurchschnittlichem 83 Prozent.

Daraus ergibt sich, daß die Gewinnung junger Mitglieder in den Industriebezirken besondere Anstrengungen verlangt, da dort die Industrieproduktion durch den hohen Prozentsatz von Arbeitspendlern aus den Dörfern auf den bäuerlichen Charakter der Lebensweise wirkt.

Durch die stärkere Bindung der Ausbildungsprozesse an jede LPG ist ihr ökonomisches Entwicklungsniveau - wie unsere Untersuchungen zeigen - ein wesentlicher Grund für den LPG-Eintritt der Jugendlichen geworden. Dieses Gewicht der ökonomischen Stärke der LPG hat sich durch die Agrarpreisreform weiter verstärkt und wird so auch von den Jugendlichen als entscheidende subjektive Wertgröße bei der Entscheidung, Mitglied dieser oder jener LPG zu werden, empfunden. Insofern ist die ökonomische Stabilisierung der LPG eine bedeutende Reproduktionsbedingung. In ökonomisch schwächeren LPG wird die Aufnahme Jugendlicher als Mitglied zu einer besonderen Aufgabe, deren Realisierung durch moralische und materielle Stimulierung gesellschaftlich gefördert werden sollte, wie das erfolgreich bei der FDJ-Initiative "Tierproduktion" praktiziert wurde.

In einer 1982 durchgeführten Untersuchung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften wurde u.a. die Motivation erfaßt, die zur Mitgliedschaft in der LPG führt; dafür gaben die meisten Jugendlichen (etwa 80 %) an: in erster Linie den Charakter der Arbeit und das Gefühl des Stolzes, das sich aus der Klassenzugehörigkeit ergibt. Dagegen war für nur etwas mehr als 50 Prozent der Jugendlichen das gesellschaftliche Eigentumsverhältnis und das Recht, in der LPG mitzuentcheiden, motivational wirksam. Unsere Untersuchungen machten ergänzend dazu deutlich, daß die Motivation zum Eintritt in eine LPG vor allem bestimmt wird durch solche Gründe wie "gesicherte berufliche Entwicklung" (77 %), "materielle und finanzielle Vorteile" (68 %) und "bessere Bedingungen für die eigene Hauswirtschaft" (65 %). Dann folgt das Recht, an Entscheidungen der LPG-Entwicklung mitwirken zu können (52 %). Neben allgemeineren ideellen sind es demnach vor allem persönlich berufliche und sozial-materielle Motive, die in komplexer Weise zur Mitgliedschaft führen. Die Entwicklung des Eigentümergefühls muß also in der Erziehung in Familie, Schule, Pionier- und Jugendorganisation und Berufsausbildung verstärkt werden. Für die jungen Genossenschaftsbauern ist die Beziehung zum genossenschaftlichen Eigentum (durch den Generationsabstand zur Gründungszeit der LPG in den 50er und 60er Jahren) keine solche motivationale Größe wie für ihre Väter und Großväter; der historische Abstand zu den Gründerjahren der LPG ist für sie relativ groß. Die Bindung an den Grund und Boden der Großväter ist gefühlsmäßig verblaßt und spielt, sieht man von den Baulichkeiten ab, keine wesentliche Rolle mehr, um das genossenschaftliche Eigentumsempfinden mitzuprägen. Dazu kommt, daß - wie Migrationsuntersuchungen ergaben - für 50 Prozent der Jugendlichen auf dem Lande das Dorf, in dem sie wohnen, nicht der Wohnort ist, in dem sie aufgewachsen sind, für sie also nicht traditionell Heimat ist. Eine entsprechende emotionale Bindung muß erst entstehen. Für sie ist dadurch auch die Geschichte der landwirtschaftlichen Produktion im Dorf der LPG wie die Geschichte des Dorfes selbst nicht Familienüberlieferung und nicht als Tradition wirksam. Diesbezüglich ergeben sich besondere Aufgaben für die Erarbeitung und Propagierung der Territorialgeschichte, die Heimatgefühl ausprägt und verstärkt, weil man "Land und Leute" so besser verstehen lernt und sich besser integriert und seßhaft wird.

Diese Problematik der Einstellung zum genossenschaftlichen Eigentum soll darauf hinweisen, daß es erforderlich ist, Fragen der Entwicklung von Wesenszügen des Bewußtseins der Klasse der Genossenschaftsbauern bei der Erziehung des Klassennachwuchses große Aufmerksamkeit zu schenken. Natürlich geschieht das in erster Linie durch die verantwortungsvolle Zinbeziehung der Jugendlichen in die genossenschaftliche Arbeit, durch die Sicherung ihrer Beteiligung an der genossenschaftlichen Demokratie, durch Übertragung von wichtigen Produktionsaufgaben, durch Mitwirkung in Kommissionen und Räten, durch jugendpolitische Aktivitäten im Rahmen der FDJ in der LPG und im Dorf. Die Ausprägung genossenschaftsbäuerlicher Wesenszüge muß bereits in der Kindheit einsetzen und - so wie früher bäuerliches Denken und Fühlen - gewissermaßen in Fleisch und Blut übergangen. Es geht um die bewußte Gestaltung der Überzeugungsarbeit in jedem Dorf, die die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen auf allen Altersstufen begleitet und für die sich alle gesellschaftlichen Kräfte im Dorf verantwortlich fühlen müssen. Sie muß bis in die Familienerziehung hinein wirksam werden, muß emotional stark prägend und darauf gerichtet sein, die Wertschätzung landwirtschaftlicher und genossenschaftlicher Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft für die Kinder und Jugendlichen erlebbar zu machen. Ausgehend von unseren Untersuchungsergebnissen, käme es dabei auf folgende inhaltliche Gesichtspunkte an:

1. Wir müssen die Jugendlichen stärker mit der Geschichte ihres Dorfes und der LPG (also mit der DDR-Geschichte im Dorf) bekanntmachen, z.B. über die Begegnung zwischen den Generationen. Oft wird es vielleicht erst mit Hilfe der Jugendlichen möglich werden, die jüngere Dorfgeschichte zu Papier zu bringen. Dabei werden die Jugendlichen auf die Unterstützung der Älteren angewiesen sein. Ein enges Zusammenwirken von Jugendverband und anderen gesellschaftlichen Organisationen muß die Voraussetzung für eine solche Tätigkeit sichern und sie eng mit Aktivitäten des Jugendklubs verbinden, indem Ausstellungen, Erzählabende u.a. in den Veranstaltungskalender des Dorfes aufgenommen werden. Der Lebensweg vorbildlicher Persönlichkeiten, bemerkenswerte Ereignisse der Dorf-

und LPG-Geschichte, die Entwicklung der dörflichen Bebauung und der Dorfflur u.a. sollten "ausgegraben" und genutzt werden, um historisches Denken zu pflegen und die Dorfgeschichte für unsere Kinder und Jugendlichen emotional faßbar zu machen. Ein Beispiel hierfür ist, wie die Geschichte der LPG "Freundschaft" in der Gemeinde Brünlos im erzgebirgischen Kreis Stollberg³ diese Erziehungsfunktion realisiert.

2. Um bäuerliche Verhaltensweisen zu entwickeln, kommt es in Zukunft darauf an, die Eigenart bäuerlicher Lebensformen im Rahmen der sozialistischen Lebensweise im Dorf und in den Familien zu fördern und mit Unterstützung des Jugendverbandes jugendgemäß zu gestalten. Hier muß in den kommenden Jahren viel getan werden, um die kulturellen Aktivitäten im Dorf zu verstärken. Eine wesentliche Aufgabe hierbei ist, nicht nur die Bauernjugend, sondern die gesamte Dorfyugend einzubeziehen.

Die Stärkung der Jugendklubs in unseren Dörfern ist eine vorrangige jugendpolitische Aufgabe, um die Freizeitgestaltung der Dorfyugend zu aktivieren. Vor allem gilt es, die Arbeit des Jugendverbandes durch im Dorf ansässige Helfer für sportlich-touristische und künstlerisch-kulturelle Aktivitäten zu unterstützen. In dieser Hinsicht ist es erforderlich, aus den Reihen der Dorfyugend selbst neue Kräfte zu gewinnen, die es verstehen, alte bäuerliche Traditionen wieder zu beleben und weiterszuführen und neue zu entwickeln. Bei der Entfaltung des geistig-kulturellen Lebens auch in den kleineren Dörfern müssen sich die Lehrkräfte der POS und anderer Bildungseinrichtungen, die Berufsausbilder, die Hoch- und Fachschulkader, alle ansässigen Künstler und Angehörigen der Intelligenz gegenüber den Jugendlichen zur Mitarbeit besonders verpflichtet fühlen und ihre Freizeitinteressen mit den Jugendlichen teilen.

3. Um die Kinder und Jugendlichen gut auf die Wahl landwirtschaftlicher Berufe und die genossenschaftliche Arbeit einzustellen, müssen wir sichern, daß ein reales Bild des Berufes und des sozialen Status in ihre Überlegungen zur Lebensplanung eingebracht wird, wobei sowohl die Spezifik landwirtschaftlicher Arbeit als auch der sozialen Funktion des künftigen Genossenschaftsbauern eine Rolle spielen. Hierbei gilt es, die Vorzüge der Arbeits- und Lebensbedingungen (wie naturverbundene Lebensführung, Zusammenwirken von Technik und Biologie, Umgang mit Boden, Pflanzen und Tieren, Überschaubarkeit und Abwechslungsrichtungen Pflanzen- und Tierproduktion, soziale Übersichtlichkeit und Intimität in LPG und Dorf, Romantik und Reiz landwirtschaftlicher Produktion) ebenso herauszustellen wie die Formen der genossenschaftlichen Demokratie bei der Wahrnehmung der Eigentümerfunktion und die Vorzüge persönlicher hauswirtschaftlicher Arbeit, die die Genossenschaft unterstützt.

4. Da das Fluktuations-/Migrationspotential in landwirtschaftlichen Berufen noch immer 20 bis 30 Prozent der Jugendlichen in diesen Berufen ausmacht und natürlich auch junge Genossenschaftsbauern betrifft, ist es nötig, ihnen bewusster zu machen, daß gute und fleißige Arbeit und Sesshaftigkeit im Dorf untrennbare Seiten der Selbstverwirklichung des Genossenschaftsbauern im Sozialismus sind. Es ist darum erforderlich, den genossenschaftlichen Wert und den persönlichen Vorteil, den bäuerlicher Sesshaftigkeit über viele Generationen mit sich bringt, zu betonen. Dabei gilt es, der besseren Gestaltung der Wohnbedingungen durch rationelle Nutzung bäuerlicher Altbausubstanz in allen Dörfern mehr Beachtung zu schenken. Das erfordert, sowohl die Wohnleitbilder der Jugendlichen zu beeinflussen als auch - damit zusammenhängend - dem dörflichen Bauen aus der Sicht der sozialen Funktion des Dorfbildes mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Letzteres wird gegenwärtig von den Jugendlichen unterschätzt. Art und Umfang des bäuerlichen Wohnraums müssen u.E. mehr Möglichkeiten dafür bieten, daß - wo es erwünscht und sinnvoll ist - mehrere Generationen in angemessener Weise zusammenleben können. Daraus ergeben sich Vorteile für die bessere Gestaltung des Familienlebens (zeitweilige Kinderbetreuung durch Großeltern bzw. Eltern junger Eheleute, gemeinschaftliche Essenszubereitung, gegenseitige Unterstützung in der Hauswirtschaft und anderen Formen der Hilfe). Die vorhandene bäuerliche Altbausubstanz bietet dazu mehr Möglichkeiten, als zur Zeit genutzt werden. Die Initiative des Landjugendkongresses, im Rahmen der PDJ-Aktion "Umgebaut und ausgebaut" 4.000 Wohnungen auf dem Lande für junge Eheleute zu schaffen, sollte diese Problematik mit berücksichtigen. Fest steht: Zweckmäßige Formen des Zusammenlebens bäuerlicher Familien verschiedener Generationen können durch sinnvolle Arbeitsteilung zwischen ihnen die Lebensgestaltung der Familien erleichtern und vermögen Freiräume für die Persönlichkeitsentwicklung zu schaffen. Das wirkt sich so auch positiv auf das Arbeitsvermögen in den LPG aus. Bei diesen Fragen, die das Wohnen junger Leute betreffen, muß ebenfalls der Blick über die Bauernjugend hinausgehen. Es kommt darauf an, die Jugendlichen des Dorfes, die als Arbeitspendler außerhalb arbeiten, im Dorf zu halten. Sie sind ein stabilisierender Faktor der sozialen Struktur der Dorfbevölkerung. Das ist bevölkerungs- und siedlungspolitisch von großer Bedeutung, um so den Nachwuchs für die Klasse der Genossenschaftsbauern mit sichern zu helfen.

5. Besondere Förderung muß den Mädchen und jungen Frauen gelten. Die Migration ist bei ihnen doppelt so hoch wie bei den Männern. Das trifft in hohem Maße für weibliche Jugendliche in der LPG Pflanzenproduktion zu. Bekanntlich erfüllen wir das weibliche Lehrlingssoll in diesem Bereich landwirtschaftlicher Produktion seit Jahren nicht. Das Aufkommen hat zahlenmäßig sogar eine rückläufige Tendenz. Analysen zeigen, daß weibliche Jugendliche ihr Einsatz in der Produktion nicht befriedigt (Arbeitsinhalt: oftmals Handarbeit, Monotonie und Schwere der Arbeit, erschwelter Zugang zur Technik, nicht durchgängig Beschäftigung über das ganze Jahr) und daß ihre häuslichen Belastungen im Vergleich zu jungen Männern relativ hoch sind. Es muß durch die Vorstände besser gesichert werden, und der Jugendverband sollte hierüber wachen, daß der Einsatz junger Frauen vorrangig und verstärkt in mechanisierten und reationalisierten Bereichen erfolgt. Die geeigneten Arbeitsplätze müssen erfaßt und schrittweise an weibliche Jugendliche übergeben werden. Mitunter vertretenen traditionellen Auffassungen, daß Frauen sich nicht für den Einsatz an technischen Arbeitsmitteln eignen, ist wirksamer zu begegnen. Die Mädchen sollten verstärkt durch Spiele, Beschäftigungen, Tätigkeiten in Arbeitsgemeinschaften, in der polytechnischen Bildung, in Schülerproduktionskollektiven, in den Lagern für Arbeit und Erholung bewußter und zielstrebig auf geeignete Arbeitsmöglichkeiten an landwirtschaftlicher Technik vorbereitet werden. Konkrete abgestimmte Programme zwischen den Bildungseinrichtungen im Dorf und der LPG sollten auf diesem Gebiet erarbeitet werden.

In den LPG muß auch die geschlechtsspezifische Leistungsfähigkeit bei der Besetzung der Arbeitsplätze besser berücksichtigt werden. Wir brauchen dazu mehr wissenschaftlich gesicherte und praktisch erprobte Vorschläge, um den jungen Genossenschaftsbauerinnen begründeter Arbeitsplätze in der Pflanzenproduktion anbieten zu können, die ihrem Bildungs- und Qualifikationsniveau entsprechen. Das ist eine Hauptaufgabe, um junge Frauen mit der Pflanzenproduktion der LPG zu verbünden und im Dorf fester zu integrieren. Bevölkerungspolitisch hängt diese Problematik natürlich ebenfalls mit der Klasse der Genossenschaftsbauern zusammen.

Man darf gerade im Dorf nicht vergessen, daß die Förderung junger Frauen nur voll wirksam wird, wenn sie auch als Unterstützung der jungen Familie geplant und realisiert wird. Jungen Müttern, die an wichtigen Produktionsabschnitten und im Schichtsystem arbeiten, müssen möglichst vorteilhafte soziale Betreuungsbedingungen gewährt werden (Essenversorgen der Familie, Sonderformen der Kinderbetreuung, Versorgungs- und Dienstleistungsfragen). Neben den sozialen Institutionen sollten in den Dörfern weitere Reserven personen- und familienbezogen erschlossen werden, beispielsweise mit Hilfe der nicht mehr oder nicht mehr durchgängig im Arbeitsprozeß stehenden Älteren Genossenschaftsbauern, die die Entwicklung der LPG durch Übernahme von Betreuungsfunktionen auf vielfältige Weise unterstützen können. Die meist gutnachbarlichen Beziehungen im Dorf begünstigen die Realisierung solcher Aufgaben. Das kommt meist den sozialen Bedürfnissen der Älteren entgegen.

Fragen der Reproduktion der Klasse der Genossenschaftsbauern sind also mit all den sozialen Prozessen verbunden, die die Entwicklung des Dorfes, der LPG und der Dorfjugend betreffen. Das ist ein außerordentlich komplexes soziales Geschehen, das die gesamte Dorfjugend betrifft und den Vorständen und Leitungen einen "weiten Blick" abverlangt. Die Lösung all der Aufgaben, die mit der Klassenreproduktion zusammenhängen, erfordert eine verantwortungsvolle jugendpolitische Tätigkeit aller Vorstände und Leitungen in enger Kooperation mit dem sozialistischen Jugendverband.

Anmerkungen

- 1 Bericht des Zentralkomitees der SED an den X. Parteitag. Berlin 1983, S. 75
- 2 Die Genossenschaftsbauern in den achtziger Jahren. Berlin 1984, S. 199
- 3 GUTSCHE, Willibald: Über Heimatgeschichtsschreibung. Einheit (Berlin) 12/1984, S. 1120

"Die großen revolutionären Veränderungen in unseren Dörfern eröffnen der Jugend eine großartige Perspektive, die sie selbst ausgestaltet." Mit dieser Feststellung im Rechenschaftsbericht des ZK der SED forderte der X. Parteitag der SED alle Jugendlichen in den Dörfern auf, aktiv an der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Lande mitzuwirken. Dies wurde auf dem "Kongress junger Genossenschaftsbauern und Arbeiter der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft" im November 1984 in Schwerin als eine Schwerpunktaufgabe sozialistischer Jugendpolitik herausgestellt, indem die Dorfjugendlichen unter Führung des Jugendverbandes "das Leben in unseren Dörfern mit Kultur, Sport und Touristik ... bereichern und die sozialistische Lebensweise ... fördern".¹

Obwohl in den einzelnen Territorien der DDR mit unterschiedlicher Intensität, ist die Landwirtschaft der Produktionszweig, der auch in Zukunft das Leben in den Dörfern wesentlich mitbestimmt. Bei der Weiterentwicklung des dörflichen Lebens kommt es vor allem darauf an, die Lebensbedingungen sowie die Lebensweise der Genossenschaftsbauern und Arbeiter in der Landwirtschaft auszugestalten, denn für sie ist das Dorf in erster Linie Heimat, Wohn- und Produktionsort. Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch der auf dem Lande wohnende Teil der Arbeiterklasse und der Intelligenz eine wesentliche Voraussetzung für die soziale Stabilität des Dorfes ist. Haben die Menschen gute Lebensbedingungen in ihren Dörfern, fördert das ihre Leistungsbereitschaft und so auch die Arbeitseffektivität in unseren Dörfern. Insofern wird die sozialistische Lebensweise zur Triebkraft für Schöpfertum, zur Triebkraft für den Leistungsanstieg in der Landwirtschaft und Industrie.

Vom Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig wurden in den letzten Jahren einige Forschungen zur Persönlichkeitsentwicklung der Landjugend durchgeführt. Dabei standen u.a. auch verschiedene Komponenten der sozialen Entwicklung der Dörfer im Mittelpunkt, wobei es dem Wesen nach vor allem um die Analyse der Bedingungen und Voraussetzungen ging, die eine stabile Entwicklung der sozialen Beziehungen im Dorf gewährleisten: das Vorhandensein möglichst aller Altersgruppen, ein möglichst ausgewogenes Geschlechterverhältnis wie auch die Reproduktion jener Berufsgruppen, die für die Versorgung, Dienstleistung usw. in den Dörfern notwendig sind. Zu einer ausgewogenen Sozialstruktur (und zu den sozial stabilisierenden Faktoren) gehören auch die Arbeitspendler.

Die Sicherung der sozialen Stabilität des Dorfes ist eine bedeutsame strategische gesellschaftspolitische Aufgabe. Dabei geht es vor allem um die Erhaltung der jungen Wohnbevölkerung des Dorfes in einer bestimmten quantitativen Größe sowie ausgewogene soziale und demographische Strukturen, um langfristig die natürliche Bevölkerungsreproduktion zu sichern.

Die Stabilität der Wohnbevölkerung der Dörfer ist auch eine Bedingung, um die vorhandene Wohnsubstanz und die gesamte Infrastruktur rationell zu nutzen. Anhaltende Abwanderungen von jungen Leuten bewirken eine Nichtauslastung von Wohnsubstanz und belasten andererseits den Wohnungsfond in den Zielorten der Migration.

Stabilität, Reichtum und Vielfalt der demographischen Struktur im Dorf sind schließlich wesentliche Bedingungen dafür, daß sich Reichtum und Vielfalt in den gesellschaftlichen Beziehungen, in der Kommunikation, bei der Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens im Dorf entfalten können.

Die Grundlage für die langfristige Sicherung der Reproduktionsbedingungen in den Dörfern ist eine stabile und ausreichende Bevölkerungszahl. Die Bevölkerung ist der Träger des Arbeitsvermögens, der Hauptproduktivkraft. Von der Bevölkerung sind es wiederum die Jugendlichen, die über die längste Lebensarbeitszeit verfügen und für die eigentliche Reproduktion der Dorfbevölkerung sorgen.

Im Bericht des ZK der SED an den X. Parteitag wird im Rahmen der sozialistischen Agrarpolitik der Jugend ein bedeutender Platz beigemessen. Im Zusammenhang mit der Stabilisierung des Arbeitskräftebestandes sollen die benötigten Lehrlinge vor allem in den Dörfern gewonnen und stärkere Bemühungen um die Selbsthaftmachung der Jugend unternommen werden. Dies bedeutet nicht nur die Lösung eines Arbeitskräfteproblems. Der Eintritt der Jugendlichen in die LPG bewirkt die personelle Reproduktion der genossenschaftlichen Eigentümer und stellt eine bedeutende Bedingung für die Reproduktion des genossenschaftlichen Eigentums dar.

Im Zusammenhang mit den im Jugendalter zu treffenden Entscheidungen (z.B. der Partnerwahl, der Gründung einer Familie und dem damit zusammenhängenden eigenen Wohnraumbedarf, der Übergang zur Berufstätigkeit usw.) wird die Wahl des Wohnortes zu einer wichtigen Bedingung der Lebensplanung und -gestaltung der jungen Menschen. Die Bedeutung des Wohnorts resultiert daraus, daß die Sied-

lung, der Kreis, der Bezirk usw. jene territorialen Einheiten sind, an die die Existenz und Entwicklung des Menschen in ganz besonderem Maße gebunden sind, wo sie ihre materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse befriedigen, arbeiten, wohnen, ihre Kinder erziehen usw. Wie der Betrieb (bzw. überhaupt die Arbeitsstätte), so ist auch die Wohn- und Wohnungsumwelt nicht schlechthin Hülle, sondern eine entscheidende Sphäre der sozialen Beziehungen und der Persönlichkeitsentwicklung.²

Die Einstellung, die sich dabei zum Heimatort herausbildet, ist eine wertende Beziehung der Persönlichkeit. Je nachdem, ob die Bewertung des Wohnortes unter dem Aspekt der Bedürfnisbefriedigung positiv oder negativ ausfällt, ist eine Zu- oder Abwendung zu erwarten. Die Einstellung zum Dorf kann sich dabei besonders im Jugendalter - einem Lebensabschnitt der ständigen Differenzierung und Stabilisierung von Bedürfnissen, Wertorientierungen usw. - entsprechend den unterschiedlichen sozialen Situationsbedingungen der jungen Leute modifizieren. Bevorzugt der Jugendliche das Leben auf dem Lande, wendet er sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen immer wieder dem Dorf zu, so kann von einer Dorfverbundenheit gesprochen werden. Die Qualität und die Stabilität einer so verstandenen Dorfverbundenheit ist in starkem Maße von der Übereinstimmung der individuellen Vorstellungen und Erwartungen einerseits und den konkret vorgefundenen territorialen Bedingungen andererseits abhängig.

Mit dem Wissen um die früheren Lebensbedingungen und angesichts des heutigen Lebens auf dem Lande, dem Erleben der modernen sozialistischen Landwirtschaft, hat sich bei der Mehrheit der Jugendlichen eine starke Verbundenheit mit dem Landleben herausgebildet. Forschungsergebnisse der letzten 6 Jahre belegen, daß sich 70 bis 85 Prozent der Landwirtschaftsjugendlichen (junge Genossenschaftsbauern stärker als junge Arbeiter) mit dem Leben auf dem Lande verbunden fühlen. Dabei sind es insbesondere die natürlichen Bedingungen der Landgemeinden und des sie umgebenden Territoriums, die prägende Einflüsse auf die Einstellung zum Landleben haben. Des weiteren werden nahezu alle Jugendlichen die besonderen Kommunikationsformen in den Dörfern - insbesondere die sozialen Kontakte zu den Nachbarn, den Arbeitskollegen und der übrigen Wohnbevölkerung - positiv.

Die Einstellung zum Leben auf dem Lande wird wesentlich von den Erfahrungen geprägt, die der Jugendliche mit seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt macht. Eine starke, schon während der Kindheit erworbene emotionale Bindung an das Landleben kann somit zu einer essentiellen Lebensorientierung werden, die im Jugendalter mit zur Entscheidung für einen landwirtschaftlichen Beruf führen oder bedeutungsvoll für das weitere Wohnen auf dem Lande werden kann.

Im Durchschnitt sind etwa 80 Prozent der Landwirtschaftsjugendlichen in den Dörfern auf dem Lande aufgewachsen. Betrachtet man sich die jungen Genossenschaftsbauern und Arbeiter der Landwirtschaft unter dem Aspekt ihrer territorialen Herkunftsbedingungen, so ergibt sich, daß etwa die Hälfte nicht im jetzigen Wohnort geboren ist. Obwohl ein größerer Teil bereits mit den Eltern zugezogen ist, muß man bei etwa jedem Dritten mit einem selbständig Zugezogenen rechnen. Dieser Anteil ist territorial und in den Altersgruppen etwas unterschiedlich. Gerade diesen zugezogenen jungen Menschen sollte die Integration in den neuen Wohnort so leicht wie möglich gemacht werden. Obwohl junge Leute sehr anpassungsfähig sind, gibt es bei einigen auch Tendenzen des Nichteingewöhnens, insbesondere bei solchen, die im Dorf völlig fremd sind, im neuen Wohnort keine verwandtschaftlichen Bindungen haben und damit auf sich allein gestellt sind. Schon die Tatsache, daß etwa nach wie vor die Hälfte des landwirtschaftlichen Berufsnachwuchses aus der Stadt kommt und der künftige Lebensbereich das Land werden soll, macht auf die Notwendigkeit einer rechtzeitigen sozialen Integration im künftigen Wohnort aufmerksam. Diese jungen Städter müssen bereits als Lehrlinge mit der Perspektive ihres künftigen Lebensbereiches vertraut gemacht werden. Sie müssen spüren, daß sie nicht nur im Betrieb, sondern auch als künftige Dorfbewohner gebraucht werden. Zwischen Wohn- und Arbeitsbereich dürfen keine sozialen Spannungen entstehen.

Bei der Herausbildung der Verbundenheit mit dem Wohnort, die in der Sehaftigkeit gipfelt, handelt es sich um einen sozialen Prozeß, der vor allem im Jugendalter abläuft. Die Hälfte der 25- bis 30-Jährigen hat in diesem Alter ihren Wohnort bereits gewechselt und ist an einem neuen Ort sehaft geworden.

Soziale Prozesse und die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen haben wesentlichen Einfluß auf die Stabilität oder Labilität des Wohnverhaltens der jungen Bevölkerung eines Dorfes. Dabei beeinflußt das Insgesamt der Arbeits- und Lebensbedingungen langfristig die Wohnortverbundenheit. Durch isolierte Maßnahmen in einem Territorium können kurzfristig wesentliche Bedürfnisse der Jugend befriedigt werden (z.B. das Wohnbedürfnis). Defizite in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens heben nach einer gewissen Zeit jedoch das Positive auf, und anders motivierte Abwanderungsabsichten können entstehen.

Die gesellschaftlichen Bedingungen, die betrieblichen und kommunalen Einflußfaktoren zur Herausbildung einer hohen Dorfverbundenheit werden von den einzelnen Jugendlichen unterschiedlich reflektiert. Dabei modifizieren die individuellen Merkmale, Bedürfnisse, Einstellungen, Interessen der jungen Menschen die wertende Beziehung zum Wohnort. Die Kenntnis der sozialen und psychologischen Merkmale des Dorfjugendlichen, ihre Wirkung auf die Herausbildung der Wohnortverbundenheit gestattet bessere staatliche und gesellschaftliche Einflußmöglichkeiten bei der Stabilisierung der jugendlichen Dorfbevölkerung. Repräsentative soziologische Untersuchungen des ZIJ haben dieses soziale Phänomen einer eingehenden empirischen Analyse unterzogen.³ Um diesen Prozeß planmäßiger zu beherrschen, müssen in jedem Territorium und letzten Endes konkret und differenziert in jedem Dorf die Bedingungen und Erfordernisse analysiert werden, die hemmenden oder fördernden Einfluß auf die soziale Stabilität des Dorfes haben.

Anmerkungen:

1 Junge Welt v. 26.11.1984, S. 3

2 vgl. GRUNDMANN, S.: Das Territorium - Gegenstand soziologischer Forschung. Berlin 1981, S. 7 f

3 Gründe und Motive der Dorfverbundenheit und der Migration Jugendlicher stellen wir ausführlicher dar in: Das sozialistische Dorf - Sozialstruktur und Lebensweise. Autorenkollektiv unter Leitung von K. KRAMBACH. Berlin 1985

ÜBER ERFAHRUNGEN BEI DER KOMPLEXEN ANALYSE DER GESELLSCHAFTLICHEN AKTIVITÄT JUNGER BERUFSTÄTIGER

1. Die Komplexität sozialer Prozesse und Erscheinungen und - davon abgeleitet - der sozialwissenschaftlichen Forschung ist in der letzten Zeit verstärkt zum Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion geworden. Es haben die Bemühungen spürbar zugenommen, dieser Komplexität auch im Forschungsprozeß stärker Rechnung zu tragen. Das gilt auch für die Jugendforschung in der DDR als einer Forschungsrichtung der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften. Die starke Orientierung der theoretischen und empirischen Forschungen auf zentrale Fragen der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter, ihrer Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten¹, erfordert zwangsläufig ein interdisziplinäres und komplexes Herangehen an den Gegenstand.

Im folgenden Beitrag geht es um einen speziellen Aspekt dieser Komplexität: ihre Berücksichtigung bei der Erforschung solcher komplexer Persönlichkeitsmerkmale wie z.B. gesellschaftliche Aktivität, Klassenstandpunkt, Wertorientierungen, Lern- und Arbeitsmotivationen. Insbesondere sollen Erfahrungen bei der Analyse der gesellschaftlichen Aktivität junger Berufstätiger - ihrem Wesen nach ein zentrales, komplexes Merkmal der Persönlichkeit - mitgeteilt werden.

Diesen Erfahrungen liegt ein Forschungskonzept zugrunde, das dem von RUBINSTEIN schon in den 30er Jahren begründeten Persönlichkeitsprinzip Rechnung trägt und das bekanntlich die Persönlichkeit als das "ganzheitliche Insgesamt der inneren Bedingungen" ansieht.²

Von diesen kurz skizzierten Grundpositionen ausgehend, haben wir ein Analysekonzept ausgearbeitet und vielfach erfolgreich erprobt, das wir als ENSEMBLEANALYSE bezeichnen. Mit dem Begriff "Ensemble" soll darauf hingewiesen werden, daß die einzelnen Elemente (Seiten, Aspekte) komplexer Persönlichkeitsmerkmale als ein spezifisches Ganzes, als eine Gesamtheit untersucht werden, als etwas, was wie ein Ensemble untrennbar zusammengehört.

Da ein komplexes Persönlichkeitsmerkmal meist nicht in seiner Totalität untersucht werden kann (und auch nicht untersucht werden muß), umfaßt das Ensemble jene einzelnen Elemente, die das komplexe Merkmal als Ganzes hinreichend repräsentieren. Das Merkmalsensemble ist demnach der theoretisch definierte Repräsentant eines komplexen Gegenstandes ("Indikatums"), das mit Hilfe geeigneter Meßinstrumente ("Indikatoren") empirisch untersucht wird.

Die wichtigste Besonderheit der Ensembleanalyse gegenüber anderen komplexen Herangehensweisen (z. B. Faktoranalyse) besteht darin, daß alle Elemente des Ensembles simultan in die Analyse einbezogen werden. Dadurch bleibt die Qualität der einzelnen Elemente erhalten, die zusammengenommen die spezifische Ausprägung des Ganzen ausmachen.

Mit der Charakterisierung des Vorgehens als Analysekonzept soll hervorgehoben werden, daß es sich nicht um ein statistisches Verfahren oder um eine Technik der statistischen Aufbereitung und Auswertung handelt, sondern um eine methodologische Strategie, die ganzheitlich orientiert ist.

Die Ensembleanalyse schließt natürlich den Einsatz bestimmter mathematisch-statistischer Verfahren ein, insbesondere multivariater Verfahren zur Analyse der Wechselwirkungen höherer Ordnung wie z.B. Informationsanalyse und Konfigurationsfrequenzanalyse.³ Diese ordnen sich aber dem Konzept unter, sind notwendige Hilfsmittel.

2. Die vorliegenden Erfahrungen bei der Anwendung der Ensembleanalyse sollen anhand konkreter Ergebnisse zur gesellschaftlichen Aktivität junger Berufstätiger veranschaulicht werden, deren Entwicklung im Rahmen einer Intervallstudie über mehrere Jahre hinweg in komplexer Weise untersucht wurde.

In dieser Analyse wurden zahlreiche Seiten der gesellschaftlichen Aktivität berücksichtigt. Nur aus Gründen der Verständlichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung beschränken wir uns hier auf die folgenden vier wichtigen Seiten: die Ausübung gesellschaftlicher Funktionen, die Teilnahme an politischer Bildung, die Teilnahme an wissenschaftlich-technischem Schöpfungstum (z.B. Neuererbewegung), die Teilnahme an fachlicher Qualifizierung.

Jede dieser Seiten wurde mit Hilfe mehrerer Indikatoren analysiert. Bei der Teilnahme an politischer Bildung z.B. wurden alle wesentlichen Formen berücksichtigt, an denen sich junge Berufstätige beteiligen können (Schulungen der Partei, des Jugendverbandes, der Gewerkschaften usw.). Jedes Element setzt sich also seinerseits aus mehreren "Subelementen" zusammen, die es hinreichend charakterisieren.

In Anbetracht des methodologischen Charakters des vorliegenden Beitrages abstrahieren wir von den in die Analyse einbezogenen Inhalten der gesellschaftlichen Aktivität und stellen die Vorgehensweise in formalisierter Weise dar.

3. Als erster Schritt der komplexen Analyse wurde die kombinierte Häufigkeitsverteilung der Teilnahme an allen vier Elementen der Aktivität ermittelt. Hierzu ist infolge des hohen Rechenaufwandes ein spezielles EDV-Programm erforderlich. Die folgende Tabelle informiert über diese Verteilung und über einige weitere Werte, auf die noch einzugehen ist.

Tab. 1: Ensembleanalyse wesentlicher Inhalte der gesellschaftlichen Aktivität junger Berufstätiger (N = 561)

1 = Teilnahme
2 = Nichtteilnahme

Nr. der Kombination	Konfiguration				n	FE	Chiquadrat
	A	B	C	D			
1	1	1	1	1	29	11.01	29.40
2	1	1	1	2	105	73.68	13.32
3	1	1	2	1	5	10.00	2.50
4	1	1	2	2	45	66.93	8.55
5	1	2	1	1	1	6.49	4.65
6	1	2	1	2	41	43.46	0.14
7	1	2	2	1	7	5.90	0.21
8	1	2	2	2	26	39.48	4.60
9	2	1	1	1	10	13.03	0.70
10	2	1	1	2	75	87.18	1.70
11	2	1	2	1	9	11.83	0.68
12	2	1	2	2	77	79.20	0.06
13	2	2	1	1	4	7.68	1.77
14	2	2	1	2	29	51.43	9.78
15	2	2	2	1	8	6.98	0.15
16	2	2	2	2	92	46.72	43.89
					561	561.00	122.10
Gesamtkontingenz		$X^2 = 122.10$					
Koeffizient der Gesamtkontingenz		G = 0.42					

Was läßt sich aus den dargestellten Ergebnissen ableiten:

3.1. Mit Hilfe der Ensembleanalyse kann der ganzheitliche Charakter der ausgewählten Elemente der gesellschaftlichen Aktivität nachgewiesen werden.

Es wird von der Hypothese ausgegangen, daß alle vier in die Analyse einbezogenen Elemente der Aktivität in einem gesicherten Gesamtzusammenhang stehen, ein Ganzes bilden.

Diese Annahme ist theoretisch gut begründet. Wir verweisen insbesondere auf die Arbeit von LEONTJEW "Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit", in der das ganzheitliche Herangehen an die Tätigkeit der Persönlichkeit und an ihre Erforschung eine zentrale Fragestellung darstellt.⁴

Von der inhaltlich begründeten Annahme der Ganzheitlichkeit der untersuchten Elemente der Aktivität formulieren wir die statistische Hypothese: Alle vier Elemente sind voneinander abhängig, stehen untereinander in einem generellen Zusammenhang. Die zu widerlegende Hypothese der generellen Unabhängigkeit der Elemente voneinander (Nullhypothese) lautet demzufolge:

$$H_0 = A \times B \times C \times D$$

(lies: A unabhängig B unabhängig C unabhängig D)

Die Berechnung für die Prüfung der generellen Unabhängigkeitshypothese ergab:

$$X^2 = 122.10 \text{ (Freiheitsgrade} = 11; \text{alpha} = 0.05)$$

Von diesem Wert ausgehend, kann wie bei zweidimensionalen Kontingenzen nach der bekannten Formel von PEARSON $G = X^2 / (X^2 + N)$ der Kontingenzkoeffizient für die Gesamtkontingenz berechnet werden, um die praktische Bedeutsamkeit einer Kontingenz numerisch zu beurteilen. (Die hierzu notwendigen Berechnungen können auch mit Hilfe der "Informationsstatistik 2 I" nach KULBACK erfolgen.⁵ Der berechnete Wert für die generelle Unabhängigkeitshypothese beträgt 2 I = 109.04.)

Diese Gesamtkontingenz $\chi^2 = 122.10$ überschreitet erheblich die kritische Schwelle von 19.70 (bei 11 Freiheitsgraden und $\alpha = 0.05$). Wir nehmen deshalb die Hypothese an, daß alle vier Elemente untereinander in einem generellen Zusammenhang stehen.

3.2. Mit Hilfe der Ensembleanalyse kann die spezifische Ausprägung der Aktivität festgestellt werden. Diesen Schritt gehen wir mit Hilfe der "Konfigurationsfrequenzanalyse" (KFA), einem bekannten Verfahren zur Analyse mehrdimensionaler Kontingenztafeln. Für die beiden Merkmalsklassen der vier ausgewählten Elemente der Aktivität wurden alle 16 möglichen kombinierten Häufigkeiten ermittelt. Dieses Vorgehen entspricht unserem methodologischen Konzept: Dem ganzheitlichen Charakter der gesellschaftlichen Aktivität gemäß werden nicht vier verschiedene monovariablen Häufigkeitsverteilungen berechnet, sondern - gewissermaßen umgekehrt - nur eine Häufigkeitsverteilung für die Kopplungen aller vier Aktivitäten. Auf diese Weise bleibt zusammen, was zusammengehört, was bei den in die Untersuchung einbezogenen Persönlichkeiten eben nur in dieser Komplexität existiert.

Die Häufigkeiten der auftretenden Konfigurationen sind in Tabelle 1 aufgeführt. Sie lassen Aussagen über die Ausprägung der gesellschaftlichen Aktivität als einem ganzheitlichen Persönlichkeitsmerkmal zu, natürlich stets im Sinne der zugrunde gelegten Elemente. Das verweist noch einmal auf die entscheidende Bedeutung der theoretisch gesicherten Bestimmung dieser Elemente. Die Häufigkeiten der einzelnen Konfigurationen (komplexen Kopplungen) lassen erkennen, welche Tätigkeitsstrukturen besonders häufig auftreten, welche weniger häufig.

Wesentlich ist, daß die spezifische Qualität der Strukturen durch die gleichzeitige Berücksichtigung aller Elemente erhalten bleibt.

Hervorzuheben ist, daß die in Tabelle 1 angeführten Konfigurationen nicht aus den Häufigkeitsverteilungen der einzelnen Elemente abgeleitet werden können, wie sehr wir diese Daten auch drehen und wenden.

Die Anwendung der Konfigurationsfrequenzanalyse läßt darüber hinaus die Bestimmung typischer Ausprägung einer untersuchten Ganzheit zu, in unserem Falle der gesellschaftlichen Aktivität.

Bei allen Konfigurationen, die einen kritischen Wert von χ^2 erreichen bzw. überschreiten, handelt es sich im Sinne der KFA um typische Kopplungen der einzelnen Elemente. Diese Konfigurationen treten überzufällig häufig oder selten auf. Das tritt aber nur dann ein, wenn die Merkmale, aus denen sie resultieren, in bestimmter Weise zusammenhängen (typische Konfigurationen wurden in Tabelle 1 hervorgehoben).

Das trifft im Beispiel auf immerhin 53 Prozent der Gesamtpopulation zu. Die Tabelle weist auf die Existenz mehrerer typischer Konfigurationen hin; wir können sie auch als "Aktivitätstypen" ("Syndrome") bezeichnen. Die Konfigurationen Nr. 1, 2, 4, 14 und 16 sind solche Typen, und zwar nicht infolge des besonders häufigen Auftretens dieser Konfigurationen, sondern weil die den Typ konstituierenden Ausprägungen der vier Elemente der Aktivität signifikant häufiger gemeinsam (im Ensemble) auftreten, als unter der Nullhypothese zu erwarten wäre.

3.3. Die Forderung nach einer ganzheitlichen Analyse komplexer Persönlichkeitsmerkmale gilt nicht nur für die Untersuchung ihrer Ausprägung, ihres Entwicklungsniveaus, sondern ebenso für die Untersuchung der bestehenden Zusammenhänge, für die Bedingungsanalyse, z.B. der Beziehungen zwischen Bewußtsein (Wertorientierungen, Motiven) und gesellschaftlichen Aktivitäten.

3.4. Mit Hilfe der Ensembleanalyse ist es möglich, die Aktivitätsprofile komplex im Prozeß ihrer Veränderung zu untersuchen.

Die Vorzüge einer ganzheitlich orientierten Analysestrategie kommen nicht zuletzt dann zur Geltung, wenn es darum geht, Aussagen zur Persönlichkeitsentwicklung zu treffen.

Die Persönlichkeit entwickelt sich bekanntlich als Ganzes, nicht als ein Konglomerat einzelner Elemente. Diese sehr wesentliche methodologische Prämisse wird im konkreten Forschungsprozeß allzu oft wieder aufgegeben. Erste Versuche, im Rahmen von Intervallstudien die Veränderungen komplexer Persönlichkeitsmerkmale zu verfolgen, führten zu ermutigenden Ergebnissen. Wir können sie hier nur andeuten.

Tabelle 2 informiert dazu über die Häufigkeit der verschiedenen Aktivitätsprofile zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten T 1, T 2, T 3. Die Untersuchungsintervalle betragen jeweils ein Jahr.

Tab. 2: Häufigkeit der Aktivitätsprofile zu verschiedenen Zeitpunkten der Untersuchung im Rahmen einer Intervallstudie bei einer identischen Population junger Berufstätiger (gerundete Prozentwerte, N = 561; signifikante Konfigurationen sind unterstrichen)

Nr. der Kombination	Konfiguration (Aktivitätsprofile)					T 1	T 2	T 3	
1	1	1	1	1	ABCD	<u>7</u>	<u>10</u>	<u>5</u>	
2	1	1	1	2	ABC-	14	<u>22</u>	<u>19</u>	
3	1	1	2	1	AB-D	2	1	1	
4	1	1	2	2	AB--	<u>4</u>	<u>5</u>	<u>8</u>	
5	1	2	1	1	A-CD	1	1	0	
6	1	2	<u>1</u>	2	A-C-	9	5	7	
7	1	2	<u>2</u>	<u>1</u>	A--D	2	1	1	
8	1	2	2	2	A---	<u>10</u>	5	5	
9	2	1	1	1	-BCD	3	4	2	
10	2	1	1	2	-BC-	11	<u>12</u>	<u>13</u>	
11	2	1	2	1	-B-D	1	2	2	
12	2	1	2	2	-B--	10	<u>11</u>	<u>14</u>	
13	2	2	1	1	--CD	0	1	1	
14	2	2	1	2	--C-	<u>6</u>	<u>4</u>	<u>5</u>	
15	2	2	2	1	---D	4	2	1	
16	2	2	2	2	----	<u>16</u>	<u>14</u>	<u>16</u>	
-----						100	100	100	
Gesamtkontingenz:						χ^2	145.17	205.04	122.10
						G	0.45	0.52	0.42

Wie aus dieser Tabelle ablesbar ist, stimmen die Verteilungen der Aktivitätsprofile zu den drei Zeitpunkten der Untersuchung weitgehend überein. Würden uns nur diese drei Querschnittsanalysen zur Verfügung stehen, so könnte der Eindruck entstehen, daß die Aktivitätsprofile dieser Jugendlichen über mehrere Jahre hinweg stabil geblieben sind. Tatsache ist jedoch, daß zwar die Anteile der Profile fast gleich geblieben sind, nicht aber die Jugendlichen, die diese Profile aufweisen haben!

Die Auswertung aller Profile mit Hilfe komplexer Längsschnittkorrelationen ergab, daß zwischen den Zeitpunkten T 1 und T 2 61 Prozent der Jugendlichen ihr Profil veränderten, zwischen den Zeitpunkten T 1 und T 3 sogar 75 Prozent.

Dieses komplexe Herangehen an die Analyse der Entwicklung der Aktivität ermöglicht auch die Bestimmung von "Entwicklungstypen". Diese "Entwicklungstypen" im Bereich der gesellschaftlichen Aktivität wurden schließlich hinsichtlich wesentlicher Veränderungen in anderen Bereichen der Persönlichkeit untersucht. Auf diese Weise konnten einige Faktoren ermittelt werden, die den Prozeß der Herausbildung der gesellschaftlichen Aktivität beeinflussen (z.B. die Entwicklung der politischen Organisiertheit, Veränderungen in der familiären Situation).

Damit brechen wir die Darstellung unserer Erfahrungen ab.⁶

Zusammenfassend heben wir noch einmal unsere grundsätzliche Auffassung hervor:

In allen Etappen des Prozesses der sozialwissenschaftlichen Forschung muß gewährleistet sein, daß komplexe Persönlichkeitsmerkmale auch komplex analysiert werden, d.h. so, daß ihr ganzheitlicher Charakter unbedingt erhalten bleibt. Die Negierung oder gar Zerstörung dieser Ganzheitlichkeit durch ungeeignete Herangehensweisen und ein unangemessenes Instrumentarium muß zwangsläufig zu falschen Analyseergebnissen, fehlerhaften Interpretationen und Folgerungen für die Praxis führen. Wir müssen in der Forschung weitaus stärker danach streben, wie MAKARENKO in einem mit der Überschrift "Über die Erforschung des ganzen Menschen" versehenen Brief einmal schrieb, "uns die Synthese, den ganzen ungeteilten Menschen, zu eigen zu machen".⁷

Mit der vorgestellten Ensembleanalyse wollen wir einen Schritt in diese Richtung gehen. Wir betrachten sie als eine von zahlreicher Möglichkeiten komplexer Analyse.

Anmerkungen

- 1 vgl. FRIEDRICH, W.: Jugend und Jugendforschung. Berlin 1976, S. 174 f; vgl. auch: Issledovanie problem molodjozi v GDR. Moskva 1976, S. 19 f (russ.)
- 2 RUBINSTEIN, S.L.: Sein und Bewußtsein. Berlin 1966, S. 279, 287
- 3 vgl. LOHSE/LUDWIG/RÖHR: Statistische Verfahren für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Berlin 1983, bes. S. 222 f, 398 f; vgl. auch KRAUTH/LIENERT: Die Konfigurationsfrequenzanalyse und ihre Anwendung in Psychologie und Medizin. Freiburg/München 1973; ADAM/SCHARF/ENKE: Methoden der statistischen Analyse in Medizin und Biologie. Berlin 1977; LIENERT, G.A.: Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Bd. II. Meisenheim am Glan 1978
- 4 vgl. LEONTJEW, A.: Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit. Berlin 1979, S. 171, 176, 178, 180, 207
- 5 LOHSE/LUDWIG/RÖHR: a.a.O., S. 222 f
- 6 vgl. auch FÜRSTER, P.: Über Erfahrungen bei der Analyse komplexer Persönlichkeitsmerkmale. Pädagogische Forschung (Berlin) 4/1983, S. 69 f
- 7 MAKARENKO, A.S.: Über die Erforschung des ganzen Menschen. In: Werke, Ergänzungsband. Berlin 1962, S. 231

Angesichts der Tatsache, daß 18 Prozent der Beschäftigten in unserer Volkswirtschaft Hoch- oder Fachschulbildung haben und - im Zusammenhang damit - daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt höhere Anforderungen an das geistige Potential unseres Landes stellt, ist die Hochschulbildung in der DDR nicht mehr auf eine extensiv erweiterte Reproduktion der Intelligenz, sondern auf eine Intensivierung des Studiums und eine Effektivierung der Berufsvorbereitung gerichtet. Heute kommt es nicht mehr darauf an, daß ein Studium absolviert, sondern wie es absolviert wird.

"Wir stellen deshalb die Aufgabe, bei der kommunistischen Erziehung der Studenten zu vorbildlicher Leistungsbereitschaft, hoher politischer Bewußtheit und gesellschaftlicher Aktivität noch konsequenter von den gewachsenen Anforderungen auszugehen, die an den Wirkungsgrad der Hochschulabsolventen gestellt werden."¹

Seit einigen Jahren sind unsere Forschungen darauf gerichtet, Faktoren eines effektiven Studiums zu erkunden, wie es durch den Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 18. März 1980, die V. Hochschulkonferenz, den X. Parteitag der SED und das XI. Parlament der FDJ gefordert wird. Das findet seinen Niederschlag vor allem in unserer Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), die zentrales und kooperatives Projekt der Studentenforscher der DDR ist. Sie wurde im Herbst 1982 unter mehreren tausend Studienanfängern von 16 Universitäten und Hochschulen in Berlin, Leipzig, Dresden, Rostock, Potsdam, Halle, Karl-Marx-Stadt, Jena und Zwickau gestartet und 1983 Anfang des 2. Studienjahres fortgesetzt; die nächste Etappe ist für Herbst 1985 (Beginn des 4. Studienjahres) geplant.

Mit dieser Studie, die die Entwicklung leistungsrelevanter Persönlichkeitsmerkmale im Verlaufe des Studiums zum Gegenstand hat, wenden wir uns verstärkt der Haupttätigkeit des Studenten, dem Studieren, in seinen subjektiven und objektiven Bezügen zu.² Neben Querschnittsvergleichen zu anderen Untersuchungen, vor allem zu STUDENT 79, sind Kohortenvergleiche zu unserer ersten Studenten-Intervallstudie (SIS) möglich, die 1970 begann und bis heute unter Absolventen fortgeführt wird.³

Für hohe Studienleistungen sind vielfältige Faktoren verantwortlich. Ohne Rücksicht auf die horizontale und vertikale Unterschiedlichkeit der (nur theoretisch zu isolierenden) Determinationsebenen sollen exemplarisch einige solcher Faktoren, Bedingungen, Voraussetzungen, Umstände genannt werden, die wesentlichen Einfluß auf das Leistungsverhalten im Studium haben.

1. Die Entscheidung über ein effektives Studieren und die Entwicklung des Leistungsverhaltens im Studium fällt in starkem Maße bereits vor Studienbeginn. Die besten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium bringen diejenigen Studienanfänger mit, die bereits vor Beginn des Studiums Aktivität in der (fachlichen und gesellschaftlichen) Problembewältigung entwickelt haben und ein (schon ausgeprägtes bzw. entwickelbares) Persönlichkeitsprofil besitzen. Neben Wissen und Können und insbesondere Erfahrungen im problemlösenden Denken und Handeln sind eine hohe Studienmoral und fachspezifische Studienmotivationen wichtig. Studienanfänger ohne solche speziellen Studienmotivationen haben eine schlechte Leistungsprognose. Von zentraler Bedeutung ist das Anrechnungsniveau im Elternhaus.

2. Das Leistungsstreben der Studenten ordnet sich in ihre Vorstellungen von ihrem künftigen Leben, ihren Lebens- und Glücksanspruch, ihre Wertorientierungen ein.

Als Beispiel möge die komplexe Determination der Bereitschaft zu kreativer Ingenieurertätigkeit dienen, wie sie im Rahmen der SIL insbesondere von den Studentenforschern der Hochschule für Verkehrswesen Dresden erforscht wird.⁴ Die Motivation für kreative Leistungen in Studium und Beruf entsteht nicht plötzlich und nicht automatisch. Noch so günstige äußere Bedingungen nützen für sich genommen noch nicht viel, wenn nicht gleichzeitig die subjektive Fähigkeit und Bereitschaft zum Nutzen dieser Bedingungen entwickelt wurde, so wie andererseits kreatives Potential sehr schnell durch ungünstige Bedingungen lahmgelegt werden kann. Äußerst aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Analyse derjenigen Technikstudenten, die ihr Studium mit dem festen Vorsatz beginnen, in ihrem Leben mindestens eine Erfindung oder ein Patent zu erreichen. Diese Studenten unterscheiden sich in allen ideologischen und leistungsrelevanten Merkmalen und in ihrer bisherigen Lebensgeschichte markant von jenen, die wenig oder nicht kreativ orientiert sind. Sie zeichnen sich durch nachstehende Merkmale aus:

Merkmal 1: Schöpferische Tätigkeit ist für sie ein sehr bedeutsamer persönlicher Lebenswert. Ihre Lebenszufriedenheit, die Sinngebung ihres Lebens, wird maßgeblich von der Möglichkeit zum Forschen und Erfinden bestimmt.

Merkmal 2: Diese kreativ orientierten Technikstudenten beginnen ihr Studium mit ausgeprägter wissenschaftlicher und technischer Neugier. Die meisten von ihnen interessieren sich lebhaft für Wissenschaft. Sie verfolgen bereits vor Studienbeginn technische und populärwissenschaftliche Zeitschriften und haben nicht selten schon Fachliteratur studiert.

Merkmal 3: Sie sind gesellschaftlich aktiv und schätzen politische Kommunikation. Sie sind gut über Studium und Beruf informiert und kennen gesellschaftliche Anforderungen an den Absolventen.

Merkmal 4: Sie neigen nicht zu einem engen fachlichen Spezialistentum, sondern streben nach breiter Bildung und besitzen selbst ein vielseitiges Persönlichkeitsprofil. Für ein Hochschulstudium entscheiden sie sich, um ihre Bildung zu erweitern und spezielle fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben. Sie streben nach hoher fachlicher Kompetenz. Das Studium wird bewußt als Vorbereitung auf den Beruf begonnen, den sie mit Sachkenntnis gewählt haben. Im Einklang mit ihrer profilierten Studienmotivation sind diese Studenten besonders fach- und berufsverbunden.

Merkmal 5: Diese Studenten haben bereits frühzeitig ein starkes Interesse an technischen Problemen entwickelt und wurden von ihrer Umwelt (Eltern, Arbeitsgemeinschaften) häufiger als andere an technische Basteleien herangeführt und zu häuslichen und handwerklichen Reparaturarbeiten aufgefordert. Sie haben frühzeitig eine Motivation für die selbständige Beschäftigung mit technischen Geräten, Sachverhalten und Problemen ausgebildet. Diese Motivation unterstützt die Entwicklung technischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, die wiederum zum Gebrauch der neu gewonnenen Möglichkeiten im Umgang mit Technik anregen. Sie sind nicht bloß mit Lehrstoff und Lehrmitteln, die nicht die Wirklichkeit an sich, sondern nur Abbilder, Modelle von ihr sind, sondern mit der Wirklichkeit selbst, mit praktischen Dingen, realen Aufgaben und Problemen konfrontiert gewesen und agierten nicht nur in der pädagogisch aufbereiteten, sondern tatsächlichen Wirklichkeit.

Dazu haben diese künftigen Erfinder die verschiedensten Möglichkeiten genutzt, in der Familie, in Haus und Hof, in der Schule, in Arbeitsgemeinschaften und Zirkeln, in Kontakten zur Hochschule, in der Schülerakademie, in Jugendobjekten, in der MMM. Allerdings sind sie nicht häufiger Preisträger der MMM als andere Studenten, so wie sich nach unserer Analyse der Studienanfänger MMM-Teilnehmer und MMM-Preisträger generell nicht von Nichtteilnehmern abheben.

Merkmal 6: Die kreativ orientierten Studenten setzen sich Studienziele, die darauf gerichtet sind, das politische und fachliche Angebot der Hochschule möglichst allseitig und effektiv zu nutzen. Sie wollen deutlich häufiger als andere im Studium Überdurchschnittliches leisten und orientieren sich nicht am Mittelmaß. Sie sind an wissenschaftlicher Kommunikation und engen Kontakten mit Lehrkräften interessiert. Sie wollen in die Forschung einbezogen werden.

Merkmal 7: Die kreativ orientierten Studenten identifizieren sich in besonderem Maße mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Sie sind sehr deutlich für eine strikte Durchsetzung des Leistungsprinzips. Sie beurteilen in ihrem hohen Leistungsanspruch und zugleich aufgrund ihrer beruflichen Kenntnisse und ihrer engagierten politischen Position soziale Prozesse der Gesellschaft korrekter und realistischer als Studienanfänger, die mit mittelmäßigen und niedrigen Ansprüchen zum Studium kommen.

Aufschlußreich ist auch, wie stabil die kreative Motivation im Verlaufe des 2. Studienjahres ist und welche Faktoren für Veränderungen verantwortlich sind.

Viele Studenten, die zwar zunächst unklare Vorstellungen vom Studium und Beruf hatten, jetzt aber besser informiert sind, und die sich zugleich in die Hochschule und speziell in die Seminargruppe integriert haben, geben ihre anfängliche Zurückhaltung zu kreativer Ingenieurleistung allmählich auf.

Je besser Studienanfänger und Studenten mit den Studieninhalten und den späteren Einsatz- und Aufgabengebieten vertraut werden, um so eher setzen sie sich anspruchsvolle Studien- und Berufsziele. Herausragend ist das Ergebnis: Studenten, die sich bereits bei Studienbeginn fest vornehmen, später im Beruf Patente und Erfindungen anzustreben, verfolgen auch nach einem Studienjahr dieses Ziel mit hoher Konsequenz. Sie entwickeln gute Studienfähigkeiten und sind insgesamt erfolgssicherer, selbstbewußter, informierter. Ist die Absicht zu kreativen Leistungen bereits zu Beginn des Studiums kognitiv durch eine gute Studien- und Berufsinformation fundiert, erfolgt - wenn nicht Mißerfolgserlebnisse zu längerfristigen Verhaltensunsicherheiten führen - eine weitere Festigung der ursprünglichen Zielbildung. Dabei sind sie stark auf die Durchsetzung des sozialistischen Leistungsprinzips orientiert. Die leistungsgerechte Anerkennung ihrer Tätigkeiten gehört

zu den grundlegenden moralischen Faktoren, an denen die sozialistische Gesellschaftsentwicklung beurteilen.

Unsere Ergebnisse bestätigen, daß kreative Studenten und Absolventen ihre Studien- und Berufsaufgaben mit großer fachlicher Aufgeschlossenheit und kritisch-konstruktiver Haltung gegenüber dem persönlich und gesellschaftlich Erreichten erfüllen.

3. Die Studienleistung hängt von der Fähigkeit ab, das Informationsangebot der Hochschule zu nutzen. Diese Fähigkeit ist unterschiedlich, bei den meisten Studenten jedoch zu schwach ausgeprägt. Allgemein kann man von einem lehrveranstaltungs- und lehrbuchzentrierten Studium sprechen, das stark auf Rezeption von Faktenwissen und der Kontrolle in Prüfungen angelegt ist. Diesen Aufnahme-Wiedergabe-Mechanismus beherrschen die meisten Studenten ausgezeichnet, was mit hohen Noten honoriert wird. Unsere Zeitbudgetanalysen weisen aus, daß ein sehr großer (zu großer) Teil der aktiven Studienzzeit in Lehrveranstaltungen abgesehen wird. Im Selbststudium werden Vorlesungsnachschriften und lediglich ein Minimum an Pflichtliteratur vor allem in Form von Lehrbüchern studiert. Das Zeitverhältnis Lehrveranstaltungen - Selbststudium beträgt im 1. Studienjahr etwa 3 : 2. Das ist ein ungünstiges Verhältnis. Für Aktivitäten außerhalb der Lehrveranstaltungen, die einem wissenschaftlich produktiven Studium förderlich sind und die eigenständige Arbeit der Studenten fördern, bleibt zu wenig Zeit. Die besten und wissenschaftlich engagierten Studenten erschließen sich - angeregt durch die Lehrveranstaltungen, das Lehrbuch, die Lehrkraft, vor allem aber durch konkrete sachgebundene Aufgaben und (heute noch viel zu wenig übliche, obwohl doch nahegelegte und naheliegende) individuelle Studienpläne - selbständig Quellen. Ein neuer akademischer Stil des Lehrens und Studierens schließt das selbständige Erschließen und Nutzen von Quellen und das damit verbundene gründliche Vertiefen in ein Problem unbedingt ein.

4. In unseren Untersuchungen stellt sich die Verbundenheit mit Studienfach und Beruf als wesentlicher Leistungsfaktor dar. Unterschiede finden ihre Erklärung a) in den Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen (dem berufsmotivierenden Einfluß des Elternhauses, der eigenen Beschäftigung mit fachlichen Problemen vor Studienbeginn, der fachlichen Neugier und dem sachlichen Interesse versus einer formalen Leistungsmotivation u.a.), b) in den Berufsbezügen der Ausbildung und dem diesbezüglichen Normengefüge insbesondere der Sektion und c) in den antizipierten beruflichen Anforderungen und dem reflektierten öffentlichen Ansehen des gewählten Berufes.

Förderliche Studienbedingungen sind:

- Hochschullehrkräfte, die die Praxis gut kennen, ihr Fach und ihre Wissenschaft lieben und den Studenten als Partner akzeptieren,
- die Vermittlung der Geschichte des Fachgebietes und das Studium von Biografien hervorragender Vertreter der studierten Wissenschaft,
- die eigenständige Beschäftigung mit Problemen des Studienfaches und künftigen Berufs in Rezeption und Produktion, insbesondere in Form von Lösungen von Problemen,
- die Kommunikation und Kooperation mit kompetenten Vertretern des zukünftigen Berufes,
- das ständige Training praktisch-beruflicher Fertigkeiten,
- Wohn- und Lebensbedingungen, die eine aktive und praktische Beschäftigung mit dem Fach gestatten,
- gut organisierte Praktika und mannigfaltige praktische Bezüge des Studiums zum künftigen Beruf.

5. Herausragende Bedeutung für hohe Studienleistungen haben die personalen Faktoren des Studiums. Je besser die personale Kommunikation im Studium sozial und fachlich funktioniert, desto höher die Studienleistung. Das betrifft:

- das Verhältnis der Studenten untereinander,
- die Atmosphäre in der FDJ-Gruppe,
- die Kooperation im Wohnheim,
- die Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden,
- die Paargruppe als ständige Begleitbedingung des Studiums.

6. Hohe Studienleistungen verlangen statt eines an eine Durchschnittsmasse gerichteten Durchschnittsunterrichts eine differenzierte und individuelle Forderung und Förderung der Studenten von Studienbeginn an. Möglichst jeden an die Grenzen seiner Möglichkeiten zu führen bzw. diese Grenzen zu erweitern bildet die Grundlage für eine Vielfalt hervorragender Leistungen bis hin zu Spitzenleistungen. Die allerbesten Studenten sind dabei nicht nur diejenigen, die die vorgegebenen Lernaufgaben am besten erfüllen oder die mit dem größten Faktenwissen oder die intellektuelle Spitze oder die wissenschaftlich Befähigtsten, sondern genauso die auf verschiedenen

inhaltlichen, berufspraktischen Gebieten herausragenden Spezialisten. Die differenzierte Förderung aller Begabungen und Talente bei allgemein hohem Leistungs-niveau ist notwendig, weil mit Studienabschluß nicht nur von einzelnen, sondern massenhaft ausgezeichnete Leistungen im Beruf erbracht werden müssen, vom - um wiederum die Technikstudenten zu bemühen - vom Technikwissenschaftler und vom Erfinder und vom Technologen und vom Leiter usw. "Förderung von Begabungen und Talenten schließt die Verständigung über den Zusammenhang zweier Aufgaben ein. Zum einen geht es darum, größere Anstrengungen zu unternehmen, um die Leistungsbereitschaft und das Leistungsvermögen aller Studenten zu erhöhen und auszuschöpfen. Zum anderen, damit eng verbunden, kommt es darauf an, eine größere Zahl von Studenten zielgerichtet zu fördern und zu wissenschaftlichen Höchstleistungen zu befähigen."⁵ Dem ist voll zuzustimmen mit der Ergänzung allerdings, zu wissenschaftlichen, künstlerischen, berufspraktischen usw. Höchstleistungen zu befähigen. Generalkonzept dafür ist die Einheitlichkeit und Differenziertheit der Erziehung und Ausbildung der Studenten. Viele Gründe legen dieses Konzept nahe, z.B.:

(a) Von Studienbeginn an bestehen insbesondere zwischen den Fachrichtungen aber auch innerhalb dieser bei aller Gleichartigkeit der Studienvoraussetzungen von Student zu Student bedeutende Unterschiede, die eine differenzierte Ausbildungs- und Erziehungsstrategie verlangen und letztlich dazu führen müssen, dem einzelnen Studenten mehr Beachtung zu schenken und ihn individuell zu fördern.

(b) Die beruflichen Anforderungen sind nicht einheitlich, sondern selbst differenziert, so daß in Ablehnung eines abstrakten Begabungskonzepts den konkreten, sach- und anforderungsgebundenen Leistungen bzw. den dafür zu entwickelnden Talenten Rechnung getragen werden muß.

(c) Es gelingt uns in unseren Untersuchungen nicht, den schlechthin begabten, hochleistungsfähigen Studenten, die Leistungsspitze an sich, zu isolieren. Die Leistungs- und Talentepyramide ist mehrgipflig. Gerade das eröffnet große Möglichkeiten. Der Blick auf den einzelnen Studenten und seine Möglichkeiten ist der Königsweg der Bestenförderung.

7. Der wichtigste Leistungsfaktor im Studium und in der späteren beruflichen Tätigkeit ist die tätige Persönlichkeit in ihrem unverwechselbaren Profil. Erst durch dieses Profil, durch die Ausprägung der eigenen Individualität vermag der Absolvent den hohen Anforderungen der sozialistischen Praxis Rechnung zu tragen und der Gesellschaft und sich selbst das zu geben, wozu er imstande ist. HAHN bezeichnet mit Recht "eine größere und reichere menschliche Differenziertheit, einen höheren Grad der Individualisierung" als eine wesentliche "Triebkraft des Vergesellschaftungsfortschritts".⁶ Diese Persönlichkeit, die es an unseren höchsten Bildungsstätten zu fördern gilt, zeichnet sich durch eine aktive Lebensposition aus, die sich mit einer politisch weitgespannten Motivation für unsere Gesellschaft einsetzt, die Sinnhaftigkeit ihres Tuns erkennt und Eigenständiges und Unverwechselbares in den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß einzubringen vermag und kämpferisch auch wirklich einbringt. "Es muß von jedem Studenten sehr früh begriffen und ihm begreiflich gemacht werden, daß ein Studium eigene Leistung, intensives Arbeiten und eine klare politische Position voraussetzt. Wer dazu nicht bereit ist, sollte es lieber sein lassen."⁷

Anmerkungen

- 1 BÖHME, H.-J.: Gute Bilanz der Universitäten und Hochschulen zum 35. Jahrestag der DDR - stabile Basis für weiteren Leistungsanstieg. Das Hochschulwesen (Berlin) 9/1984
- 2 STARKE, K.: Erforschung der Leistungsentwicklung im Studium. Einige konzeptionelle Überlegungen zu unserer neuen Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). Wiss. Zeitschrift der HfV (Dresden), Sonderheft 1/1982
- STARKE, U.; BRUHM-SCHLEGEL, U.: Leistungsstreben von Studienanfängern. Karl-Marx-Universität/Zentralinstitut für Jugendforschung (Leipzig) 1984
- 3 Zur Praxisbewährung von Hochschulabsolventen. Wiss. Zeitschrift der HfV (Dresden), Sonderheft 1981
- KASEK, L.: Hochschulabsolventen in der Praxis. Leipzig (ZIJ) 1979
- Student 79. Leipzig (ZIJ) 1980
- KASEK, L.; ROCHLITZ, M.: Tätigkeit und Leistungsbereitschaft von Hoch- und Fachschulabsolventen. Wiss. Zeitschrift der HfV (Dresden), Sonderheft 9/1983
- 4 ROCHLITZ, M.: Technikstudenten in der Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). Wiss. Zeitschrift der HfV (Dresden), Sonderheft 1/1982
- 5 Die Förderung von Begabungen und Talenten - ein wichtiges gesellschaftliches Erfordernis. Von K.-H. JACKSTEL, J. PANZUM, S. SCHWAUKE, B. STEINHARDT. Das Hochschulwesen (Berlin) 8/1984
- 6 ND vom 19.10.1984, S. 203
- 7 BÖHME, H.-J.: a.a.O., S. 228

Zur Zeit studieren in der DDR etwa 100.000 Hochschulstudenten im Direktstudium. Dieses geistige Potential bildet eine Voraussetzung für die Meisterung der Aufgaben, die der wissenschaftlich-technische Fortschritt an die Vertreter der Intelligenz in den nächsten vierzig Jahren stellt.

Wenn hier einige ausgewählte Faktoren des Leistungsverhaltens von Studenten vorgestellt werden, dann geschieht dies stets mit dem Blick auf diese perspektivischen und auch aktuellen Anforderungen an die Absolventen der 90er Jahre. Studentisches Leistungsverhalten sei deshalb auch als Exempel für schöpferische Leistungen in Wissenschaft, Technik und Bildung analysiert.

Die Beschränkung auf personale und soziale Faktoren soll zugleich auch eine Hervorhebung darstellen. Unsere empirischen Untersuchungen der vergangenen Jahre und auch vergleichende Literaturanalysen weisen insbesondere auf die Bedeutung der Persönlichkeit in ihrer konkreten individuellen Ausprägung als eine entscheidende Komponente hoher Leistungen im Studium hin.

Ziel des Studiums ist ja nicht primär die Produktion neuer Erkenntnisse, sondern über die produktive Aneignung einer Wissenschaftsdisziplin eine vielseitig gebildete, leistungsmotivierte und weitanschaulich bzw. politisch-ideologisch gefestigte Absolventenpersönlichkeit herauszubilden. Dabei kommt es nicht darauf an, daß ein Studium absolviert wird, sondern wie das Studium bewältigt wird. Kern dieser Forderung ist ein individuell-spezifisches Qualifikationsprofil, dessen gesellschaftliches Korrelat ein tätigkeitsspezifisches berufliches Anforderungsprofil bildet. Unsere Ergebnisse belegen nachdrücklich, daß sich dieses Ziel nur als eine Einheit von motivationalen und kognitiven Komponenten erreichen läßt.

Thesenhaft seien einige personale Determinanten hoher Studienleistungen vorgestellt:

- die Wertstruktur des Studenten

Studenten studieren dann erfolgreich, wenn gesellschaftlicher Fortschritt, Wissenschaft, Kultur, Bildung und Schöpfertum zu den entscheidenden Wertorientierungen der Persönlichkeit gehören. Eine zu starke Repräsentanz individuumszentrierter bzw. familien- oder freizeitorientierter Wertorientierungen führt eher zur Selbstgenügsamkeit.

- die Einstellungen zum Studium, zum Fach und zur wissenschaftlichen Tätigkeit

Wer als Student ein Studium aufnimmt, um einen eigenen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung zu leisten, sich persönlich weiterzubilden (was nicht spezifische individuelle Interessen ausschließt), wer sich vornimmt, auch über den geforderten obligatorischen Studienplan hinaus mit fachlich-wissenschaftlichen Problemen zu beschäftigen, wird sein Studium insgesamt produktiver gestalten.

Zu diesen leistungsfördernden Einstellungen gehören außerdem das Interesse und die Bereitschaft, sich bereits im Studium wissenschaftlich zu betätigen, interdisziplinär an die Lösung fachlicher Probleme heranzugehen und sich gezielt auf die späteren beruflichen Anforderungen vorzubereiten.

- die Leistungsmotivation

Die Leistungsmotivation ist keine separate psychische Eigenschaft, sondern ist Resultante der ganzheitlichen Persönlichkeit. Für die erfolgreiche Bewältigung der hohen Studienanforderungen ist es notwendig, daß der Student sich nicht am Mittelmaß orientiert, sondern bemüht ist, seine persönlichen Leistungspotenzen voll auszuschöpfen, nach fachlichen Spitzenleistungen zu streben, auch wenn die Studienbedingungen dem vielleicht nicht immer fördernd entgegenstehen oder zeitliche Belastungen eher zur Selbstgenügsamkeit verleiten.

- die Fähigkeiten und Fertigkeiten

Sie bilden das Potential der Persönlichkeit, das es ihr ermöglicht, auch bei wechselnden Anforderungen erfolgreich zu handeln. Insbesondere die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken bildet die Voraussetzung für Disponibilität in der beruflichen Tätigkeit. Wissenschaftliches Denken schließt Problemsensibilität ebenso ein wie die Fähigkeit zum logisch-folgerichtigen Denken, theoretische Grundlagen- und Spezialkenntnisse ebenso wie methodologische Kenntnisse und methodische Fähigkeiten.

- der wissenschaftliche Arbeitsstil

Leistungsstarke Studenten zeichnen sich insbesondere auch dadurch aus, daß sie mit einem geringeren Aufwand effektiver studieren. Sie beherrschen besser die elementaren Methoden geistiger Arbeit, arbeiten häufiger in Bibliotheken mit Fachliteratur und Fachzeitschriften statt einseitig mit dem Lehrbuch. Ohne die Bedeutung eines guten Lehrbuches schwächeln zu wollen, so führt doch

seine einseitige Benutzung eher zur Bequemlichkeit im Denken. Es ist gerade der Vorzug der Originalliteratur, daß ihr Studium zwingt, das Wesentliche selbst herauszufinden, ein theoretisches Konzept bis zu Ende zu denken und sich zugleich über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse zu informieren.

Wissenschaftlicher Arbeitsstil schließt aber auch die Fähigkeit zur fachlichen Kommunikation und Kooperation mit ein.

- die fachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten

Die beste Leistungsmotivation nützt relativ wenig, wenn sie sich nicht in entsprechende Aktivitäten realisiert, dabei bestätigt oder auch korrigiert werden kann. Fachliche, kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten der Studenten bilden eine Determinante wirklich produktiver Arbeit im späteren Beruf und sind stets in ihrer gegenseitigen Bedingtheit zu betrachten. Es zeigt sich ganz eindeutig, daß gerade die leistungsstarken Studenten eine effektive Synthese ihrer fachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten finden. Langjährige Analysen beweisen, daß diese Studenten auch in der beruflichen Praxis zu den erfolgreichereren gehören. Leistungsentwicklung im Studium ist stets nur in dieser Dialektik von Aneignung und Vergegenständlichung zu begreifen.

Diese hier dargestellten Komponenten bilden den "Kern" der personalen Leistungsfaktoren. Auch wenn sie hier einzeln abgehandelt wurden, so ist doch ihr individuell-spezifisches Profil entscheidend für die studentische Leistungsentwicklung. Eine wesentliche Voraussetzung ihrer Entfaltung bilden neben den Studienbedingungen die sozialen Beziehungen der Studenten zu ihren Lehrkräften und ihren Kommilitonen.

Insbesondere die fachliche Kommunikation und Kooperation tragen zur Entfaltung der personalen Leistungspotenzen bei. Wie die Analysen belegen, treten vor allem auch die fachlich und wissenschaftlich interessierten Studenten in und außerhalb der Lehrveranstaltungen mit eigenen Beiträgen oder Ideen auf. Wir können berechtigt davon ausgehen, daß fachlich-wissenschaftliche Motivation, fachliche Kommunikation und Studienleistung in einem direkten Zusammenhang stehen.

Dieser positive Zusammenhang darf uns jedoch nicht dazu verleiten, die vorhandenen Probleme zu übersehen. Das betrifft speziell die Kommunikation zwischen Lehrkräften und Studenten außerhalb der Lehrveranstaltungen. Leider endet für einige Lehrkräfte der Lehrauftrag an der Hörsaaltür. Nur ein Drittel der Studenten diskutiert häufiger mit Lehrkräften über persönliche oder fachlich interessierende Fragen. Dieses Problem spitzt sich zu, da der Kreis derjenigen Studenten, die mit ihren Lehrkräften auch außerhalb der Lehrveranstaltungen kommunizieren, relativ begrenzt bleibt. Er umfaßt vor allem leistungsstarke und fachlich interessierte Studenten. Sie werden durch die Kommunikation mit ihren Lehrkräften nachhaltig angeregt und stimuliert. Anders dagegen die weniger motivierten Studenten: Sie zeigen selbst wenig Initiative zur fachlichen Diskussion und suchen auch nicht das Gespräch mit ihrer Lehrkraft. Obwohl gerade diese Studenten das persönliche Gespräch mit Lehrkräften und eine Stimulierung ihrer Motivation nötig hätten, werden sie von den Lehrkräften kaum in die fachliche Kommunikation einbezogen. Die negative Wirkung fehlender Kommunikation wird so bei diesen Studenten noch verstärkt.

Ähnliche Probleme treten uns entgegen, wenn wir die Kommunikation und Kooperation der Studenten untereinander betrachten. Während gerade wieder die leistungsstärksten und hochmotivierten Studenten die fachliche Kommunikation suchen, um sich auszutauschen und gegenseitig anregen zu lassen, finden wir gleiches bei leistungsschwächeren Studenten kaum. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Kommunikation für die Leistungs- und Erfolgserückkopplung und für die Stabilisierung sozialer Strukturen. Die Auswahl der Kommunikationspartner nach sozialen Kriterien, wie Vertrauenswürdigkeit, Offenheit und gegenseitige Achtung, weist gerade auf letztgenannte Funktion hin. Es kann also nicht allein der fachliche Informationsaustausch in seiner leistungsfördernden Wirkung gesehen werden, vielmehr ist die sozial stabilisierende Funktion der Kommunikation mindestens von gleicher Leistungsrelevanz.

Obwohl sicherlich niemand gerade die fachliche Kooperation als leistungsförderndes Moment bestreiten wird, konnten wir feststellen, daß die leistungsstarken Studenten lieber allein arbeiten. Hingegen suchen leistungsschwächere Studenten die Kooperation mit anderen Studenten insbesondere zur eigenen Leistungskompensation in Vorbereitung auf Leistungskontrollen oder Prüfungen. Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, daß die Studenten zum einen noch nicht gelernt haben, effektiv und leistungsfördernd zu kooperieren, zum anderen der Studienprozeß noch zu wenig zu echter arbeitsteiliger Kooperation zwingt. In beiden Momenten liegen also noch beachtliche Potenzen zur Leistungssteigerung im und nach dem Studium.

Letztlich sei an zwei Beispielen auf die gegenseitige Durchdringung personaler und sozialer Faktoren hingewiesen. Zum ersten machen unsere Analysen darauf aufmerksam, daß die Wirkung von Lehrveranstaltungen stets als Einheit von fachlicher Interessiertheit der Studenten, sozialen Beziehungen zwischen Studenten und Lehrkraft und Gestaltung der Lehrveranstaltung zu sehen ist. Eine Vorlesung erzielt immer dann den größten Effekt bei den Studenten, wenn die Studenten am Vorlesungsgegenstand interessiert sind, die Lehrkräfte die Studenten als Partner achten und die Vorlesung auch anregend gestaltet wurde.

Ein zweites Beispiel: Fachliche Kommunikation setzt einerseits ein bestimmtes Niveau der fachlichen Interessen und Fähigkeiten, Kenntnisse voraus, wirkt sich andererseits positiv auf die Ausprägung kognitiver Fähigkeiten aus, fördert fachliche Interessen und bekräftigt die Leistungsmotivation. Die MARISCHE These, daß die Persönlichkeit stets nur durch und in ihrem sozialen Verhalten die Wirklichkeit produktiv aneignen kann, muß auch für die Erklärung des Leistungsverhaltens zur methodologischen Grundthese gehören.

Welche Wertorientierungen dem Streben nach Hochschulausbildung zugrunde liegen, welche Motivationsstruktur mit Studium und künftigen Beruf verbunden ist, wie Persönliches und Gesellschaftliches Denken und Handeln prägen, all das determiniert in hohem Maße Spielraum und Einflußmöglichkeiten an der Hochschule, die angestrebten Bildungs- und Erziehungsziele zu verwirklichen.

In sehr enger und konstruktiver Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig widmeten wir an der Friedrich-Schiller-Universität der Erforschung eben dieser Ausgangsbedingungen in den letzten Jahren vorrangige Aufmerksamkeit, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo mit gerade erfolgter Zulassung zum Studium die Bedingungen der Universität selbst als Einflußfaktor nahezu auszuschließen waren.¹

Unsere Untersuchungen zur fachlichen und politischen Entwicklung der Studienanfänger vor Studienbeginn, zu den Erwartungen, die mit Studium und künftigen Beruf verbunden sind, sowie zur Entwicklung der Studenten in den letzten beiden Studienjahren erbrachten folgende Befunde, die im Sinne konkreter Schlußfolgerungen für ein engagiertes, an der inhaltlichen Qualität orientiertes Leistungsverhalten von Bedeutung sind:

Die Studienanfänger umfassen einen Teil der Jugend, der sich im Verlauf seiner persönlichen Entwicklung politisch und fachlich bewährt hat und nunmehr entschlossen ist, den gewählten Hochschulberuf erfolgreich zu erwerben. Nahezu alle Studienanfänger sind in der FDJ organisiert, waren bisher fachlich und gesellschaftlich vielfältig aktiv und haben zumeist Funktionen in der FDJ innegehabt (Matrikel 82 der FSU z.B. 94 %). Die überwiegende Mehrheit der Studienanfänger war vor Studienaufnahme außer der Schule in anderen gesellschaftlichen Bereichen tätig (z.B. berufliche Tätigkeit, Praktikum, NVA) und verfügt von daher über eigene komplexere soziale Erfahrungen. Mit dieser Tätigkeit hängt zusammen, daß die Studenten zu Studienbeginn durchschnittlich 1 bis 2 Jahre älter sind als früher und damit zugleich Fragen der persönlichen bzw. familiären Bindung in Einheit mit der sozialen Perspektive eine vergleichsweise größere Rolle spielen.

All das bewirkt, daß die Studenten im allgemeinen mit gefestigten weltanschaulichen, politischen und fachlichen, persönlichen und gesellschaftlichen Wertorientierungen zum Studium kommen und diese nach unseren Untersuchungen - bezogen auf das Zeitintervall zwischen Zulassung und Studienaufnahme - für die Mehrheit der Studenten eine hohe Stabilität aufweisen. Die Studienanfänger sind dabei insbesondere fest mit der sozialistischen Entwicklung unseres Landes verbunden, verfügen über ein hohes Maß internationalistischer Bindung und Solidaritätsgefühls. Tief verwurzelt im Denken ist das Bekenntnis zur Friedenspolitik der SED, ausgeprägt ist ihr persönliches Verantwortungsbewußtsein in dem Maße, wie die Studienanfänger in gesellschaftliche Prozesse eigenverantwortlich einbezogen sind und sie spüren, daß dieses Engagement gefordert ist. Sie sind in gesellschaftlichen Fragen vielfach selbstbewußt, kritisch, konstruktiv, d.h. bereit zur Teilnahme an der Veränderung (z.B. Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts) und widerspiegeln auch in der vorhandenen Differenziertheit den von der Partei geforderten höheren qualitativen Anspruch an die massenpolitische Arbeit im Interesse der mobilisierenden Wirkung der persönlichen Weltanschauung.

2. Ein grundlegendes Ergebnis unserer Untersuchungen ist die starke quantitative wie qualitative Differenzierung der Ausgangssituation, die zum Zeitpunkt der Zulassung ohne Zweifel mit dem bisherigen Entwicklungsweg, dem Geschlecht und damit verbunden mit der Wahl des Studienfaches ursächlich im Zusammenhang steht, ein Befund, der durch Untersuchungen des ZIJ Leipzig nachhaltig erhärtet und vertieft worden ist.² Die Wahl des Studienfaches, die z.T. schon sehr frühzeitig erfolgt, ist Ergebnis der Einwirkung eines ganzen Faktorenkomplexes, im Rahmen dessen die Wirkung der eigenen Interessen und Neigungen (als Ergebnis und Bedingung), der fachlichen und gesellschaftlichen Aktivität sowie sozialstruktureller Aspekte (Herkunftsbedingungen) hervorzuheben sind. Bedenkt man, daß sich diese individuelle Entwicklung vor dem Studium unter sich verändernden konkret-historischen Bedingungen vollzieht, muß sich das im Profil jedes Studienjahrganges in charakteristischer Weise niederschlagen, müssen die konkreten Entwicklungsbedingungen und Besonderheiten, die in der Struktur der Fachrichtungsspezifika wie auch innerhalb der einzelnen Fachrichtung und darüber hinaus wirken, im Erziehungs- und Bildungsprozeß berücksichtigt werden.

3. Die Studienanfänger kommen im allgemeinen mit hohen Erwartungen, Aufgeschlossenheit und dem Bemühen zum Studium, den Übergang erfolgreich zu bewältigen und den geforderten Anforderungen zu

entsprechen. Nach unseren Untersuchungen existieren hierfür die besten Voraussetzungen bei den Studenten, die bereits vor dem Studium fachbezogen und gesellschaftlich problemorientiert aktiv waren und bei denen diese Eigenaktivität mit solidem Wissen und Können gepaart ist. Die hohen Erwartungen der Studienanfänger richten sich vor allem auf die berufsorientierte Arbeit an der Hochschule, auf die Vorbereitung auf die Anforderungen der Praxis sowie auf künftige gesellschaftliche Einsatzmöglichkeiten, die - konfrontiert mit dem Studienalltag - häufig zu Enttäuschungen, z.T. zu Resignation führen, weil eben diese subjektiven Wertorientierungen zu wenig beachtet werden. Begünstigt werden letztgenannte Tendenzen auch dadurch, daß von einer Reihe von Studenten die aktive Anpassung an das veränderte soziale Umfeld (z.B. Einordnung in die neue Leistungshierarchie im Kollektiv subjektiv nicht verkraftet wird).

4. Die Studienanfänger verbinden ihr Lebensglück in hohem Maße mit dem erfolgreichen Abschluß ihres Studiums. Das wird in untrennbarer Einheit mit der Entwicklung harmonischer Partnerbeziehungen und der familiären Perspektive gesehen, ebenso wie dies stabil mit der Höherentwicklung des Sozialismus und dem eigenen Leistungsbeitrag verknüpft ist. In dem Maße, wie die fachliche Verbundenheit, das gesellschaftspolitische Engagement, das Interesse an der Wissenschaft und die dementsprechende persönliche Aktivität bereits vor dem Studium zusammenhängend ausgeprägt sind, verstärkt sich die obengenannte Bindung quantitativ wie vor allem qualitativ in der komplexen Sicht und wirkt als stabiler leistungsfördernder Faktor, der sich im persönlichen Blick auf den Zweck der Hochschulausbildung wie auch die projektiven Absichten zu Studienbeginn und das tatsächliche Engagement im Studium auswirkt. Mit anderen Worten:

Hohe Leistungszielsetzungen im Sinne schöpferischer Tätigkeit und hohe eigene Anstrengungen im Sinne der Arbeit an bzw. des Umgangs mit der Wissenschaft sind um so stärker ausgeprägt, je stärker die Einheit von politischen, fachlichen und sozialen Aspekten der Wertorientierungen motivational wirksam wird und kontinuierlich als Determinante der bisherigen Persönlichkeitsentwicklung - gepaart mit einem gesunden Selbstvertrauen - ausgeformt ist.

Auf dieser Grundlage wirkt die Dialektik politischer und sozialer Wertorientierungen derart, daß Individuelles und Gesellschaftliches in Studium und Beruf stabil durch Streben nach hoher Leistung und nachhaltige gesellschaftliche Wirkung verknüpft ist. Indes darf nicht übersehen werden: Die z.T. zu einseitige Orientierung auf das Studium als Qualifikationserwerb für einen Beruf, der z.T. gering ausgeprägte und durch fehlende eigene Vorleistungen nicht gestützte Fachbezug zum Studium (analog dazu Fachverbundenheit), die vielfach bloße Fortschreibung formaler Sanktionsgebung (Noten) im Studienprozeß letztlich als Zielkriterium der Effizienz, die in den letzten Jahren tendenziell gestiegene Erfolgsunsicherheit bei den Studenten wie auch z.T. das Organisationsregime des akademischen Unterrichts selbst, alles das führt in der Breite dazu, daß die Entwicklung im obengenannten Sinne - gemessen an den Anforderungen - nicht ausreichend ist.

Wenn einerseits die allseitige Entfaltung der Persönlichkeit, die damit verbundene Entfaltung spezieller Fähigkeiten und der Erwerb des akademischen Berufs im Streben der Studienanfänger einen hohen Stellenwert hat und auf das Entwicklungsniveau der Persönlichkeit insgesamt zielt, bietet das vielfältige Möglichkeiten der Einflußnahme.

Andererseits kann nach unseren Ergebnissen das Erreichen der gesellschaftlich notwendigen, sich dynamisch verändernden Leistungsposition der Hochschulabsolventen im Kern nur das Ergebnis der aktiven Tätigkeit des Studenten zur Aneignung, Anwendung und Vervollkommnung fachlicher und politischer Fähigkeiten und Fertigkeiten sein, die den Leistungsaspekt von Prozessen inhaltlich ebenso einschließt wie entsprechende eigene fachorientierte Aktivität vor Studienbeginn und sich während des Studiums nicht im Orientieren auf positive Sanktionen erschöpft. Das wiederum verweist auf die Dynamik, Differenziertheit und Langfristigkeit des Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung, die unseren Blick ebenso auf die Beeinflussung der Vorgeschichte des Studenten wie die Zeit der Entwicklung der Hochschulabsolventen im Beruf richten muß. Im Kontext der Entwicklung der Studien- wie Berufsmotivation besitzt die differenzierte Einflußnahme auf den individuellen wie gesellschaftlichen Wert "Wissenschaft" der Hochschulausbildung nach wie vor zentralen Rang.

5. Für nahezu alle Studienanfänger ist eine hohe Verbundenheit mit dem sozialistischen Jugendverband charakteristisch, erfolgte ihr bisheriges gesellschaftspolitisches Engagement vorrangig in der Mitarbeit bzw. Funktionsausübung in der FDJ. Damit verbundene hohe politische Aktivität - gepaart mit enger Verbundenheit mit der Entwicklung des Sozialismus und der Politik der Partei - ist nicht nur auf die Mitgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt gerichtet, sondern kommt auch im Hinblick auf Studien- und Berufsziele in allgemeiner hoher Fachverbundenheit und inhaltlich fundiertem Leistungsstreben zum Ausdruck, das sich an hohen Maßstäben orientiert. So gesehen, ist ein hohes Maß an gesellschaftlicher Aktivität insbesondere dann ein grundlegender

Faktor für einen optimalen Studienerfolg, wenn sie auf dem Wege zum Studium kontinuierlich entfaltet wird. Allerdings gilt das nach unseren Untersuchungen nicht voraussetzungslos: Dann nämlich, wenn die politische Wertorientierung nicht hinreichend genug auf einer ausgeprägten fachlichen Motivation fußt, Fachverbundenheit und damit verbundenes überdurchschnittliches Leistungsstreben nicht als Kern politischer, d.h. gesellschaftlicher Wirkung begriffen werden, ist eine nachweisbar eingeschränkte Zielsetzung für Studium und Beruf zu konstatieren.

Andererseits könnte das tatsächliche Engagement jener Studienanfänger weiter gefördert werden, die stark einseitig fachbezogene Wertorientierungen für Studium und Beruf aufweisen (und z.T. hoch motiviert sind), wenn es vor allem in der Tätigkeit der FDJ gelingt, durch die Erschließung der gesellschaftlichen Dimension des Inhalts und der Ziele des Studiums die Leistungen dieser Studenten bezogen auf die gesellschaftliche Praxis noch wirksamer zu machen. Insofern sind das Ausüben von FDJ-Funktionen, die Mitarbeit im Jugendverband eine wichtige Form der Entwicklung der Selbständigkeit, Eigenverantwortung und der stabilen Leistungsentwicklung der Studenten, besonders dann, wenn dabei der individuelle wie gesellschaftliche Sinn des Studierens permanenter Gegenstand der politischen Bemühungen wie Interessenvertretung der FDJ ist.

Zu einigen Folgerungen:

1. Unsere Untersuchungen zu den motivationalen Leistungsvoraussetzungen zu Studienbeginn verweisen nicht nur nachhaltig auf die Bedeutung der differenzierten Ausgangssituation. Sie heben vielmehr die Verantwortung der Hochschule selbst ab, durch gezielte Einflußnahme vor allem im Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Berufs- bzw. Studienwünsche, Fachverbundenheit durch Selbsttätigkeit der Schüler in Einheit mit ihrer gesellschaftlichen Aktivität zu fördern und Talente und Begabungen frühzeitig an das Studium, die wissenschaftliche Arbeit und künftigen Beruf zu binden, besonders in den Disziplinen, wo künftig hohe gesellschaftliche Forderungen stehen.

2. Ein Konzept, das nach den vorliegenden Befunden Reserven für eine enge Verbundenheit mit hohen fachlichen und gesellschaftlichen Zielen und entsprechendem Leistungsstreben vor allem in der eigenverantwortlichen, inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeit der Studenten selbst sieht, muß mit Nachdruck die Orientierung des wissenschaftlich-produktiven Studiums unterstützen, deren Verwirklichung aber nicht nur neuer Überlegungen in inhaltlicher (Studieninhalte, Praxisrelevanz z.B.) wie studienorganisatorischer Hinsicht (Studienablauf, Sanktionierung, Studienformen z.B.), sondern zugleich adäquater Einstellungen und Handlungsweisen bei Lehrkräften, aber auch Praxispartnern bedarf.

3. Im Kontext des geforderten gesamtgesellschaftlichen Leistungsanstiegs ist es erstrebenswert, daß die FDJ an den Hochschulen, in der die überwiegende Mehrheit der Studenten selbst aktiv ist, das Studium in seinen individuellen wie gesellschaftlichen Zielen noch konsequenter zum Gegenstand ihrer politischen Arbeit macht - und zwar nicht nur hinsichtlich Ausprägung stabiler politischer Überzeugungen und Motive bei den Studenten selbst, sondern auch als politischer Interessenvertreter der Studenten im Hinblick auf die Schaffung von Bedingungen im Studienprozeß, die die zu erreichenden Ergebnisse gesellschaftlich richtig einordnen, anspruchsvolle Aufgaben stellen, gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein ausprägen, individuelle Stärken der Studenten fördern und gerecht bewerten, Schöpferertum und wissenschaftliche Leidenschaft wecken sowie hohe individuelle Leistungsbereitschaft, Arbeitsergebnisse und Verantwortungswahrnehmung langfristig stabil sichern.

Anmerkungen

1 Vor dem Studium - Studentenintervallstudie Leistung (VOSIL) - Forschungsbericht Jena und Leipzig 1982

2 WELLMER, K.: Studienmotivation bei Studenten des 1. Studienjahres (Studienbeginn) - Forschungsbericht Leipzig 1984

These: Der Sozialismus bietet den Angehörigen aller Klassen und Schichten sowie deren Kindern neue, umfassendere Möglichkeiten, ihre Leistungspotenzen zu realisieren. Gleichzeitig bleiben unterschiedliche objektive soziale Entwicklungsbedingungen für Kinder und Jugendliche aus verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen bestehen, die sich aus dem weiter bestehenden Widerspruch zwischen überwiegend geistiger und körperlicher Arbeit ergeben. Diese Herkunftsunterschiede sind einerseits theoretisch aus der Sicht ihrer Triebkraftfunktion für den gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritt zu bewerten und praktisch zu nutzen; andererseits sind sie aus sozialer und politischer Sicht unter dem Aspekt der Chancengleichheit, der Nutzung des Begabungspotentials des ganzen Volkes und der sozialen Gerechtigkeit zu bewerten und in Richtung ihrer weiteren Reduzierung zu verändern.

Die objektiven sozialstrukturellen Bedingungen sind entscheidende leistungsbeeinflussende Faktoren.

In der kapitalistischen Gesellschaft wurden und werden aufgrund der antagonistischen arbeitsteiligen sozialen Strukturen die ausgebeuteten Klassen, besonders die Angehörigen der Arbeiterklasse und deren Kinder, durch besondere soziale Regulationsmechanismen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, im Ausschöpfen ihrer Leistungspotenzen behindert. Diese Regulationsmechanismen beziehen sich auf das Recht auf Arbeit, auf die Arbeitsbedingungen bis hin zu den Chancen für Bildung und berufliche Ausbildung. Die Chancen des einzelnen Arbeiters, den Entwicklungsbeschränkungen seiner Klasse zu entgehen, sind objektiv gering. Während die herrschende Klasse für sich und ihre Kinder alle gesellschaftlichen Potenzen zur Persönlichkeitsentwicklung und zum Ausschöpfen des Leistungsvermögens nutzt, bleiben die ausgebeuteten Klassen und deren Kinder weit unter dem gesellschaftlich möglichen Entwicklungsstand. Damit wird die Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung der Mehrheit des Volkes behindert.¹

Aus dieser Sicht hat der Sozialismus historische Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit, für das Ausschöpfen der Leistungspotenzen der Menschen. Mit der Aufhebung des Ausbeutungsverhältnisses, der Brechung des Bildungsprivilegs bietet der Sozialismus objektiv für die Angehörigen aller Klassen und Schichten - besonders für die Arbeiterklasse und die Klasse der Genossenschaftsbauern und deren Kinder - neue, bessere objektive gesellschaftliche Bedingungen, ihre Persönlichkeitsentwicklung, ihre Leistungspotenzen entsprechend der gesellschaftlichen Möglichkeiten zu realisieren. Das heißt jedoch nicht, daß im Sozialismus alle Widersprüche und sozialen Unterschiede zwischen den Klassen und Schichten sofort verschwinden, daß die soziale Herkunft für die Leistungs- und gesamte Persönlichkeitsentwicklung, für die Aufnahme eines Hochschulstudiums bedeutungslos ist. Auch unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen müssen noch ungleiche objektive soziale Entwicklungsbedingungen für Kinder und Jugendliche aus verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen in Rechnung gestellt werden. So wird in den letzten Jahren die Aufnahme eines Hochschulstudiums verstärkt von sozialstrukturellen Herkunftsbedingungen beeinflusst.

Gerade das Verhältnis von sozialer Herkunft und Leistung hat in Vergangenheit und Gegenwart zu biologistischen und soziologistischen (milieutheoretischen) Kurzschlüssen verführt. Um so dringlicher ist eine klare theoretische Position für die Erklärung von Zusammenhängen zwischen sozialer Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung, mithin auch Leistungspositionen.

Welche Befunde können zum Zusammenhang von objektiven sozialstrukturellen Merkmalen der Herkunftsfamilie und Persönlichkeitsmerkmalen von Studenten und ihrer Leistungsentwicklung unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen diskutiert werden?

Sozialbedingte Leistungs- und Aktivitätspositionen zeigen sich beim Zugang zur höheren Bildung. Die Ergebnisse der Studentenforschung bestätigen seit Jahren: Die Aufnahme eines Hochschulstudiums wird maßgeblich von sozialen Herkunftsbedingungen des Elternhauses bestimmt. Damit ist das Studentwerden und auch die Persönlichkeitsentwicklung von Studenten ohne die Berücksichtigung der Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen nicht ausreichend zu erklären. Gegenüber Jugendlichen vergleichbaren Alters zeichnen sich die Elternhäuser der Studenten Anfang der 80er Jahre durch folgende Merkmale aus:

- die Eltern sind seltener als Arbeiter und häufiger als Angestellte tätig,
- die Eltern haben ein überdurchschnittliches Bildungs- und Qualifikationsniveau,
- die Eltern arbeiten häufiger außerhalb der materiellen Produktion,
- die Eltern tragen überdurchschnittlich häufig Leitungsverantwortung,

- sie sind häufiger politisch organisiert und zeigen ein starkes ehrenamtliches gesellschaftliches Engagement.
- sie wohnen häufiger in größeren Ortsklassen, vor allem in Kreis-, Bezirksstädten und in der Hauptstadt,
- die Eltern sind seltener kinderreich,
- der BÜoherbesitz ist außergewöhnlich hoch.

Das Qualifikationsniveau der Eltern und ihr politisches Engagement erweisen sich als entscheidende Herkunftsmerkmale, die sowohl die anderen sozialstrukturellen Merkmale differenzieren als auch mit ihnen in charakteristischer Weise in Verbindung stehen und maßgeblich die Leistungs- und Aktivitätspositionen, die weltanschaulichen und ideologischen Haltungen, die Lebensziele und -werte, die geistig-kulturellen Interessen, die Fachverbundenheit u.a. der studierenden Kinder determinieren.

In Anbetracht des Zusammenhangs zwischen sozialen Herkunftsmerkmalen und bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen der Studenten muß erkannt werden, daß die mit Studienbeginn gegebenen Unterschiede im Persönlichkeits- und Leistungsprofil von Studenten verschiedener Fachrichtungen in starkem Maße den unterschiedlichen Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen zuzuschreiben sind.

Die differenzierte Analyse der Leistungspositionen von Studenten belegt, daß ein Teil der Studenten aus Facharbeiterfamilien in hochschulspezifischen Leistungspositionen gegenüber Studenten aus höher qualifizierten Familien Defizite hat, vor allem aber gegenüber Studenten, deren Eltern selbst einen Hochschulabschluß besitzen. Hinter diesem Ergebnis stehen sozialstrukturell bedingte Motivations- und Aktivitätsdifferenzierungen, die letztlich entscheidend das Leistungsprofil beeinflussen. Die Leistungsvorteile, die sich z.B. anhand des Abiturprädikats belegen lassen, stehen mit einer stärkeren Verbundenheit mit dem Bildungsweg, mit dem Fach und dem Studium im Zusammenhang. Für diese Studenten ist offensichtlich, daß sie ihre besseren Startbedingungen ausbauen, indem sie auch im Studium engagierter sind.

Andererseits zeigt sich, daß einige der Studenten mit sehr guten sozialen Voraussetzungen die guten Startbedingungen für die Studienzulassung genutzt haben, ohne daß sie leistungsbehafteter und -motivierter sind. Dagegen sind die (relativ wenigen) Hochschulstudenten aus beruflich unqualifizierten Elternhäusern oft besonders motiviert, sie haben gelernt zu kämpfen und bewältigen die Studienanforderungen keineswegs schlechter als der Durchschnitt der Studenten. Dies zeigt zugleich die Differenziertheit der Zusammenhänge.

Wie können die dargestellten Reproduktionsmechanismen und die Leistungsdifferenzierungen in Abhängigkeit von sozialen Herkunftsbedingungen erklärt werden?

1. Entscheidender Ansatzpunkt ist der Reifegrad der Sozialstruktur unserer gesellschaftlichen Entwicklungsphase. Nicht selten wird von ahistorischen Maßstäben ausgegangen. Vor lauter "Annäherungsprozessebelegen" vergessen wir, daß in unserer Gesellschaft Klassen und Schichten existieren, zwischen denen auch soziale Unterschiede bestehen, die sich in starkem Maße aus Unterschieden zwischen Überwiegend körperlicher und Überwiegend geistiger Arbeit ergeben. Diese bestehenden sozialen Unterschiede sind keine passiven "Rahmenbedingungen", sondern sie beeinflussen über die klassen- und schichtenspezifische Eingebundenheit der Familien eine differenzierte Persönlichkeitsentwicklung der Kinder.

Obwohl mit der Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln und der damit zusammenhängenden Ausbeutungsverhältnisse der Antagonismus zwischen der körperlichen und der geistigen Arbeit überwunden wurde, bleiben wesentliche Unterschiede bestehen.² Damit verlagert sich die Ungleichheitsdeterminante immer mehr auf solche Merkmale wie Inhalt der Arbeit, Qualifikation und Bildung.³ Nicht von ungefähr machten bereits die Klassiker des Marxismus-Leninismus darauf aufmerksam, daß letztlich zur Überwindung sozialer Unterschiede der Widerspruch zwischen Überwiegend körperlicher und Überwiegend geistiger Arbeit überwunden werden muß und kennzeichneten diesen Prozeß als einen äußerst langwierigen.

Die Reduzierung der Unterschiede zwischen körperlicher und geistiger Arbeit mit der historischen Perspektive der Aufhebung ihrer wesentlichen Unterschiede wird entscheidend von den ökonomischen Bedingungen und Möglichkeiten bestimmt; sie kann und darf jedoch unter sozialistischen Produktionsverhältnissen nur so weit reichen, soweit sie für die Gesellschaft ein Faktor zur Steigerung der Produktion ist und durch Freisetzung sozialer Energien auf die sozialistische Gesellschaftsordnung zurückwirkt.⁴ Deshalb müssen die noch bestehenden sozialen Unterschiede zwischen den Klassen und Schichten beachtet und bewertet werden. Für die Bewertung sozialer Unterschiede ist wichtig, inwieweit sie eine soziale Triebkraftfunktion realisieren.⁵

Das System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung mit seiner ganzen Bandbreite zwischen den Extremen überwiegend schwere körperliche Arbeit und überwiegend geistig-schöpferische Arbeit ist der Ausgangspunkt für die Erklärung von sozial bedingten Leistungsunterschieden im Sozialismus. Die weitere Reduzierung wesentlicher Unterschiede zwischen körperlicher und geistiger Arbeit steht als Aufgabe bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.⁶

2. Die Zustrommobilität zur Intelligenz kann nur aus historischer Sicht bewertet werden. Einerseits ist eine hohe Zustrommobilität zur Intelligenz das Ergebnis politischer Machtfragen, wie sie nach 1945 notwendig wurden. Die Brechung des Bildungsprivilegs, die Diskreditierung eines großen Teils der bürgerlichen Intelligenz und andere Faktoren waren letztlich die Ursache für eine Rekrutierung der Intelligenz vor allem aus Arbeitern und Bauern bzw. deren Kindern. Hinzu kommt andererseits, daß das relative und absolute Anwachsen der sozialen Schicht der Intelligenz ein objektives Erfordernis der gesellschaftlichen Entwicklung war. Aus dieser Entwicklung ergab sich objektiv, daß die sozialen Quellen der Reproduktion der Intelligenz in einem Ausmaß erweitert wurden, wie sie auf lange Sicht einfach nicht mehr möglich und notwendig sein werden. Wenn sich heute eine stärkere Eigenproduktion der Intelligenz zeigt, muß immer beachtet werden: Die bestehende sozialistische Intelligenz in der DDR hat sich auf der Grundlage von historischen Bedingungen, politischen Maßnahmen usw. zu großen Teilen aus Arbeitern und Bauern entwickelt. Dies ist eine historische Errungenschaft, die nachhaltigen Einfluß auf das soziale und politische Profil dieser neuen - erstmalig sozialistischen - Intelligenz hatte und hat. Die heutigen Studenten als zukünftige Intelligenz kommen überwiegend aus dieser neuen sozialistischen Intelligenz und tragen viele ihrer sozialen und politischen Merkmale, die bewußt angestrebt wurden. Hier reproduziert sich keine geistige "Elite", eine von der Arbeiterklasse losgelöste soziale Schicht, sondern eine durch die Macht der Arbeiterklasse geschaffene Intelligenz. Wie in allen Klassen und Schichten treten damit auch bei der Intelligenz qualitative Wachstumsfaktoren in den Vordergrund, leistungsfördernde Besonderheiten müssen genutzt werden. LÖTSCH hebt hervor: "Im Bildungssystem angelegte Gleichheit der Bildungschancen wird durch diese Mechanismen modifiziert; Unterschiede im geistigen Niveau der Elterngeneration korrespondieren mit Unterschieden in den Wertorientierungen, Verhaltensweisen und damit der faktischen Nutzung angelegter gleicher Chancen in der Generation der Kinder; Unterschiede im geistigen Niveau der Arbeit spielen somit eine dominante Rolle nicht nur im Komplex bestehender sozialer Unterschiede, sondern auch in den Mechanismen ihrer Reproduktion."⁷

Gleichzeitig machen diese Mechanismen sowohl aus der Sicht der Chancengleichheit, der sozialen Gerechtigkeit und der immer besseren Nutzung des Begabungspotentials des ganzen Volkes auf die konkrete Förderung von Jugendlichen aus Arbeiter- und Bauernfamilien aufmerksam. Diese Förderung stellt sich auch unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu.

3. Innerhalb der sozialen Einflußfaktoren nehmen unbestritten die Herkunftsbedingungen einen besonderen Platz ein, weil sie für den Heranwachsenden konkrete soziale Entwicklungsbedingungen sind. Der Heranwachsende steht nicht mit der gesamten Gesellschaft in Wechselwirkung, sondern nur mit bestimmten "Ausschnitten". Natürlich vergrößert sich in den unterschiedlichen Entwicklungsstadien - mit der Entwicklung einer aktiven Lebensposition - der gesellschaftliche Bezugsrahmen, mit dem der einzelne konfrontiert wird, über den er reflektiert, den er aktiv mitgestaltet. In diesem Sinne ist die Herkunftsfamilie in ihrer Klassen- und schichtenspezifischen Eingebundenheit ein sehr wichtiges Verbindungsglied zur Gesellschaft. Das inhaltliche Profil dieser familiären Verhältnisse wird wesentlich durch die Stellung der Eltern im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß bestimmt. Die sozialen Erfahrungen werden in starkem Maße von dieser spezifischen sozialen Lage der Herkunftsfamilie beeinflusst, ohne zu übersehen, daß sozialstrukturelle Bedingungen der Herkunftsfamilie erst über komplizierte Vermittlungsprozesse für die Persönlichkeitsentwicklung relevant werden. Entscheidend ist die eigene Tätigkeit. Aber dieses Tätigsein, die Aneignungs- und Gestaltungsformen gesellschaftlicher Realität (z.B. praktisch-gegenständlich, theoretisch, praktisch-geistig) werden im Kindes- und Jugendalter vor allem in dem vom Elternhaus gegebenen sozialen Kontext angeregt, gefördert, gehemmt usw., werden also maßgeblich von ihm determiniert.

4. Das Aufdecken von Zusammenhängen zwischen sozialer Herkunft und Leistung macht die konkrete Bestimmung der Kriterien für soziale Herkunft und Leistung erforderlich. Die Bestimmung der sozialen Herkunft ist mit vielfältigen Problemen verbunden, weil zum einen die Herkunftsfamilie durch verschiedene und komplex wirkende Faktoren ihre soziale Bestimmung erhält und zum anderen es in der Regel zwei Personen sind, eben Vater und Mutter, mit durchaus unterschiedlichen Tätigkeitsmerkmalen, die die soziale Lage bestimmen. Zur Bestimmung der sozialen Herkunft wird in der

soziologischen Forschung vorwiegend die sozial-ökonomische Stellung des Vaters berücksichtigt; in der politischen Praxis zwar werden Vater und Mutter beachtet, jedoch zur definitiven Bestimmung der sozialen Herkunft derjenige Elternteil herangezogen, der unmittelbarer mit der materiellen Produktion in Verbindung steht. Dabei wird nicht selten der geringer qualifizierte Ehepartner herkunftsbestimmend. Beide Vorgehensweisen werden ungenügend der realen sozialen Situation in der Herkunftsfamilie gerecht. Beim gegenwärtigen Stand der Berufstätigkeit der Frau in unserer Gesellschaft, ihrem beruflichen und gesellschaftlichen Engagement und ihren Leistungen in allen Bereichen der Gesellschaft ist eine vaterbezogene Bestimmung der sozialen Herkunft nicht unproblematisch: Vater und Mutter beeinflussen die Persönlichkeitsentwicklung der heranwachsenden Kinder. Alle unsere Untersuchungen belegen, daß vor allem mit dem Leistungsbereich Schule zusammenhängende Kriterien - Lernbereitschaft, Bildungsstreben, Aktivität, fachliche Interessiertheit u.a. - nachhaltiger vom höher qualifizierten, beruflich und gesellschaftlich stärker engagierten Elternteil beeinflusst werden. Insgesamt ergibt sich die Notwendigkeit, verschiedene soziale Charakteristika von Vater und Mutter zu erfassen.

5. Unsere Untersuchungen belegen mit Nachdruck: Von der Herkunftsfamilie geht eine große aktuelle und Langzeitwirkung aus. Grundlegende Lebensziele, die ihrerseits gravierend die Leistungspositionen bestimmen, werden wesentlich, frühzeitig und langfristig von der sozialstrukturell eingebundenen Herkunftsfamilie bestimmt. Durch die Tätigkeit der Eltern werden frühzeitig Sachinteressen geweckt, entsprechende Tätigkeiten angeregt, die sich in Haltungen, Strebungen und Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen niederschlagen, die analoge Leistungen begünstigen.

Nehmen wir die schulischen Leistungen:

Da die Leistungsanforderungen der einheitlichen sozialistischen Oberschule - auch bei Beachtung ihres polytechnischen Charakters - stark geistig-theoretisch orientiert sind, besitzen Kinder aus Herkunftsfamilien, deren Eltern überwiegend geistig-schöpferisch tätig sind, günstigere materielle und geistig-kulturelle Bedingungen zur Bewältigung der schulischen Leistungsanforderungen. Sie sind stärker auf schulische Leistungen orientiert und streben entschieden weiterführende Bildungseinrichtungen an. Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen Herkunftsgruppen profitieren in unterschiedlichem Maße von der für alle einheitlichen Schulbildung,⁸ d.h., sozial bedingte Leistungsdifferenzierungen kommen auf höherem Bildungsniveau aller Kinder des Volkes zum Tragen. Hinzu kommt im Sozialismus ein neuer Fakt: Die sozial "homogene" Intelligenzfamilie als eine beachtenswerte gesellschaftliche Erscheinung ist ein Ergebnis sozialistischer Bildungspolitik, ist ein Ergebnis der Förderung der Frau. Damit ist jedoch verbunden, daß in solchen Familien beide Elternteile ein ausgeprägtes Bestreben zeigen, ihre Kinder wiederum zu überwiegend geistigen Tätigkeiten anzuregen. Dies erfolgt unter den neuen Bedingungen verstärkt auch durch die Mütter, die wiederum besonders auf das Bildungsstreben der Töchter Einfluß nehmen.

merkungen

- 1 vgl. SEVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972, S. 282 f u. S. 375 f; Jugend heute. Marxistische Blätter (Frankfurt/M.) 3/1984
- 2 vgl. u.a. Körperliche und geistige Arbeit im Sozialismus. Berlin 1980, S. 5 f
- 3 vgl. LÖTSCH, M.: s. in: KOBER, C.; LUCZAK, K.-J.: Information über die Tagung des Problemrates "Sozialstruktur in der sozialistischen Gesellschaft". In: Informationen zur soziologischen Forschung (Berlin) 4/1982, S. 42 - 48
- 4 vgl. GOLLNICK, R.: Wertproblem und Gerechtigkeit. Diss. B, FSU Jena 1979, S. 393
- 5 vgl. LÖTSCH, M.: Soziale Strukturen als Wachstumsfaktoren und als Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 6/1982, S. 721 - 731
- 6 Programm der SED. Berlin 1976, S. 27
- 7 LÖTSCH, M.: Annäherung der Arbeiterklasse und Intelligenz. In: Lebensweise und Sozialstruktur. Berlin 1981, S. 214
- 8 vgl. MEIER, A.: Bildung und Lebensweise der Schuljugend. In: Lebensweise und Sozialstruktur. Berlin 1981, S. 96

Die schrittweise Bewältigung der Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung im Sozialismus kann nur nach der von MARX aufgestellten Forderung erfolgen, mit dem Aufschwung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit die allseitigste Entwicklung des Menschen zu verbinden und zu gewährleisten. Das ist die Darstellung eines sozialen Entwicklungswiderspruchs. Anders sind die objektiven und subjektiven Anforderungen der Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts nicht zu begreifen.

Es existiert auf dieser Grundlage die Notwendigkeit, wirksame Wechselbeziehungen zwischen dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und dem geistig-kulturellen Leben herzustellen. Eine besondere Verantwortung kommt dabei der Hochschulausbildung zu, denn hiermit erfolgt die Qualifizierung eines nicht unwichtigen Teils der Produktivkräfte, über den die sozialistische Gesellschaft verfügt. Insbesondere braucht die gesellschaftliche Praxis hochleistungsfähige Spezialisten, die den sozialen, wissenschaftlichen und technischen Fortschritt aktiv beschleunigen können. Wie aber müssen sie aussehen? Erich HONECKER formulierte auf dem X. Parteitag der SED: "Der Sozialismus braucht Absolventen, die über neueste wissenschaftliche Kenntnisse, anwendungsbereites Wissen und Fertigkeiten, eine reiche geistig-kulturelle Bildung verfügen..."¹

Mit diesem Absolventenbild wird die Bedeutsamkeit einer Persönlichkeitsstruktur hervorgehoben, die vor allem mit vielseitig interessiert, kulturell rege, leistungsorientiert und kreativ charakterisiert werden kann. In diesem Zusammenhang wird oft die Frage gestellt, ob die Vielseitigkeit nicht zur Oberflächlichkeit führe. Gerade die Spezialisierung verlangt als Gegenstück unter unseren Bedingungen die Vielseitigkeit, weil sonst Einseitigkeit und Enge unvermeidliche Folgen sind. Insofern ist die Vielseitigkeit eine Grundforderung des Berufsethos' für alle Intelligenzberufe. Obwohl wichtig ist, w e l c h e Bereiche der Persönlichkeit von Kunst und Kultur beeinflußt werden, muß doch in diesem Beitrag darauf verzichtet werden.² Es sei nur erwähnt, daß die Kulturfunktion der Bildung und Wissenschaft sowie der wissenschaftlich-technische Fortschritt als Kulturträger gar nicht möglich wären, wäre die Kultur nicht zugleich eine Eingangsgröße. Hingewiesen sei wenigstens, daß die geistig-kulturellen Faktoren vorrangig Einfluß nehmen sowohl auf den Vergesellschaftungsprozeß der Studenten als auch auf den für die Kreativität unerläßlichen Individualisierungsprozeß. Es wird viel zu wenig beachtet, daß die geistig-kulturelle Ausprägung der Persönlichkeit, die Lebensweise und Freizeitgestaltung - teilweise stark vermittelt - Einfluß auf die Leistungsfähigkeit und Leistungsergebnisse der Persönlichkeit haben, wie auch unsere Absolventenuntersuchungen belegen.³ Insofern könnte man diese Wirkungen als geistig-kulturellen Leistungsfaktor des Sozialismus bezeichnen. Es geht also um nicht mehr und nicht weniger als um die Entwicklung einer anspruchsvollen geistigen Kultur der Studenten über ihren unmittelbaren Gegenstand hinaus. Nun bestätigen aber unsere Untersuchungen die Einschätzung von KUCZYNSKI: "Es besteht heute jedoch überall in der Welt ein Bestreben, Spezialisten ohne Allgemeinbildung an den Universitäten auszubilden..."⁴ Wer Persönlichkeit n u r unter dem Aspekt der Leistung begreift, sie auf Leistung reduziert, der geht nicht vom Menschen als gesellschaftlichem Wesen aus, sondern von der Quantifizierung des Menschen, eines Maschinenmenschen oder Roboters und hebt durch die Gleichsetzung von Leistung und Persönlichkeit letztlich die Individualität der Persönlichkeit auf. Um die Beziehungen zwischen fachlicher Leistungsentwicklung und kultureller Profilierung der Studenten zu analysieren, sind Intervalluntersuchungen besonders geeignet. Dazu u.a. führen wir seit 1982 die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL) an 16 Universitäten und Hochschulen durch. Diese Längsschnittuntersuchung wurde als komplexe Intervallstudie zur Analyse habituellen Verhaltens konzipiert. Wir verwenden Indikatoren für die Ermittlung der Leistungseinstellungen, der Leistungsfähigkeiten und des Leistungsstandes sowie für andere Bereiche, unter anderem auch für die Einschätzung der Lebensweise und speziell des geistig-kulturellen Niveaus der Studenten. Um Ausschnitte des Realverhaltens einzufangen, setzen wir neben anderen Untersuchungsmethoden auch das Wochenprotokoll ein.

Unser Untersuchungsgegenstand zwingt uns, die Leistungsentwicklung der Studenten als Resultat eines komplexen, differenzierten und im Wesen widersprüchlichen Ausbildungsprozesses zu betrachten. Entsprechend der Zielstellung des Studiums - hochqualifizierte Kader für unsere Volkswirtschaft auszubilden - kann das Kriterium der Leistungsentwicklung nicht in den (naheliegenden) Studienleistungen (insbesondere Zensuren) gesucht, sondern nur in der (fernliegenden) Bewährung in der Berufspraxis - d.h. nur in dem Grad der Befähigung zum Bewältigen späterer beruflicher Aufgabenstellungen - gefunden werden. Nun weisen unsere Untersuchungen unter Hochschulabsolventen

eindrucksvoll nach, daß mindestens im gleichen Maße wie ihre fachliche Bildung vor allem ihre wissenschaftlich-produktiven Fähigkeiten, ihre Kommunikationsfähigkeit, ihr geistig-kulturelles Profil, ihre Kooperationsfähigkeit und ihre Leiterfähigkeiten den Erfolg, die Leistung und Kreativität im Berufsleben bestimmen.⁵

Die Ausgangshypothese bezüglich dieses Themas ist: Es gibt eine Einheit von fachlicher Leistungsentwicklung und Ausprägung des kulturellen Profils der Studenten im Verlaufe des Studiums. Leistungsentwicklung ist ohne kulturelle Profilierung in der Hochschulausbildung unter sozialistischen Bedingungen nicht denkbar. Im Sinne der V. Hochschulkonferenz ist dazu nötig, daß die Erziehungsträger der Universitäten und Hochschulen allen Tätigkeiten der Studenten genügend Aufmerksamkeit widmen: dem Studieren, der Freizeitgestaltung, der gesellschaftspolitischen Tätigkeit, dem Sport, der kulturell-künstlerischen Tätigkeit und der geselligen Kommunikation. Diese Tätigkeiten stehen mit dem Zeitbudget der Studenten im untrennbaren Zusammenhang, was verlangt, dem Zeitbudget besondere Beachtung zu schenken, weil dieses Auskunft über alle Formen der Lebens-tätigkeit, über Dauer und Umfang der Tätigkeiten, ihre wesentlichen Inhalte und sozialen Bezüge gibt.

So weisen unsere jüngsten Zeitbudgetanalysen der SIL auf einen nicht zu übersehenden Zeitdruck zumindest in den ersten beiden Studienjahren hin, der aber vom Lehrkörper kaum zur Kenntnis genommen wird. Doch sollten die Hochschulerzieher von den realen Möglichkeiten ausgehen, die die Studenten zur Erfüllung der Anforderungen haben und die durch das Zeitbudget deutlich abgebildet werden. So müssen die Studenten nachweisbar heute im Durchschnitt für die Studientätigkeiten einschließlich der Wegzeiten im Studienprozeß 54,5 Wochenstunden verwenden. Das ist mehr als die für einen Werk-tätigen gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit. Leider werden bei der Stundenplanung immer noch die Wegzeiten ausgeklammert, die im Durchschnitt 7,5 Wochenstunden betragen. Hinzu kommen dann die notwendigen alltäglichen Arbeiten, die ein durchschnittliches Zeitbudget von 23 Wochenstunden binden. Rechnet man noch 56 Wochenstunden Schlaf hinzu, dann verbleiben den Studenten nur 35,5 Wochenstunden für andere Betätigungen wie gesellschaftspolitische Arbeit, Partner, Geselligkeit, Freizeitsport, geistig-kulturelle Tätigkeiten, Erholung und Entspannung. Immerhin wird so deutlich, wie schnell das wöchentliche Zeitvolumen bei Studenten zusammenschmilzt und wie gering das Freizeitbudget in der Regel ist. Auf diesem Hintergrund zeigen sich bei der Mehrheit der Studenten gegenwärtig Probleme in den Bedingungen ihrer Lebensweise und bei der effektiven Realisierung verschiedener Bedürfnisse. Hinzu kommt noch der Leistungsdruck, der dazu führt, daß bei 16,5 Wochenstunden Selbststudium der Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben nur bei 62 Prozent liegt.

Im Durchschnitt kommen etwa zwei Drittel der Studienanfänger mit einem guten Kulturprofil an die Universitäten und Hochschulen. Allerdings entwickelt sich bei einem erheblichen Teil von ihnen schon nach wenigen Wochen die Einstellung, daß seitens des Lehrkörpers eine enge Orientierung auf das Fach existiere, daß sich die Studienanforderungen auf fachliche Aufgaben und politische Haltungen konzentrieren. Gleichzeitig erleben die Studenten, daß selbst bei großer Anstrengungsbereitschaft keine großen Erfolgserlebnisse - wegen der quantitativ-fachlichen Überforderung und den geringen Möglichkeiten, einen wissenschaftlichen Arbeitsstil zu entwickeln - zu erwarten sind. Es entsteht ein prüfungsorientiertes und auf Abarbeiten der Anforderungen gerichtetes Lernen. Das alles deutet auf eine möglichst extensive Erweiterung der unmittelbaren Studientätigkeiten hin.

Demgegenüber kommen die meisten Studenten nicht zu der Erkenntnis der widersprüchlichen Einheit von fachlicher Bildung und kultureller Profilierung im Studienprozeß. Dabei könnte es sich gerade im Sinne der neuen Anforderungen des wissenschaftlich-produktiven Studiums um eine widersprüchliche Einheit handeln, die die vielseitige Persönlichkeitsentwicklung im Studium bewegt. Die vorherrschende Einstellung ist die von der Unvereinbarkeit von Studienaktivität und geistig-kulturellem Leben: Nach unseren Untersuchungen nimmt ein großer Teil der Studenten ausdrücklich Einschränkungen hinsichtlich der kulturell-rezeptiven Tätigkeiten in Kauf, um den unmittelbaren Studienanforderungen zu entsprechen, wobei es teilweise nur um eine Zensurenverbesserung geht. Wir wollen an dieser Stelle auch nicht verschweigen, daß es nach unseren Untersuchungen einen nicht unerheblichen Teil von Studenten gibt, bei dem sich hohe geistige Leistungsvoraussetzungen und Leistungsfähigkeiten auf einen engen Bereich beziehen und kein entsprechend hohes Kultur-niveau als Grundlage vorhanden ist.

Natürlich können Einseitigkeit und Enge kurzzeitig hohe Leistungen und gute Zensuren bringen, aber die Subjektposition der Studenten, der wissenschaftliche Arbeitsstil, das interdisziplinäre Denken und wissenschaftliche Fähigkeiten werden dadurch bestimmt nicht entwickelt. Außerdem ent-

steht eine zu große Schere zwischen den vielfältigen kulturellen und geselligen Freizeitinteressen einerseits und der Anzahl sowie dem Umfang der möglichen Freizeittätigkeiten andererseits: Es gibt Mangelerlebnisse bezüglich Freizeit und Kultur bei der Mehrheit der Studenten. Unsere Analysen unter den Hochschulstudenten lassen folgende Schlußfolgerungen zu:

1. Im Sinne der sich verstärkenden Probleme bezüglich der Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und seiner Meisterung zum Wohle der Menschen soll das Problembewußtsein gerade bezüglich der Hochschul-Ausbildung wachgehalten und in der Richtung verstärkt werden, daß vor einer zu engen Spezialisierung, vor einer Verselbständigung der Fachausbildung und einer Orientierung auf einseitige fachliche Kenntnisse gewarnt werden muß. Der kulturellen Profilierung - gerade bei Betonung des Leistungsaspektes - muß vom Lehrkörper und den Studenten selbst im Studienprozeß unter dem Blickwinkel des Berufsethos und der sozialistischen Lebensweise mehr Beachtung geschenkt werden.

2. Der Weg zum Bewältigen der Studienanforderungen kann nicht mehr in einer Extensivierung des Studienzeitbudgets gesucht, sondern nur noch in einer intensivierenden Reproduktion gefunden werden, die die systematische Ausprägung der Subjektposition der Studenten (insbesondere Berufsmotivation, Selbständigkeit, aktive Studienhaltung) fördert, die Entwicklung eines wissenschaftlichen Arbeitsstils (insbesondere Wissenschaftsverständnis, wissenschaftliche Arbeitsmethoden, Problemerkennen, Problemlösen, wissenschaftlich-produktive Fähigkeiten, Meinungsstreit) und in der Schaffung von Bedingungen zu Freiräumen für Tätigkeiten, die interdisziplinäre und synthetische Denkstile, wissenschaftlich-kreative Fähigkeiten und die Entfaltung der sozialistischen Lebensweise (insbesondere reges geistig-kulturelles Leben, Kommunikation, Geselligkeit) ausprägen.

Anmerkungen

- 1 Bericht des Zentralkomitees der SED an den X. Parteitag der SED. Berlin 1981, S. 94
- 2 LISSOVSKIJ, V.T.; DIMITRIER, A.V.: Die Persönlichkeit des Studenten. Berlin 1977; insbesondere Kapitel VIII: Kultur und Moral, S. 99 - 109
- 3 Praxisbewährung von Hochschulabsolventen. Sonderbeilage der Wiss. Zeitschrift der Hochschule für Verkehrswesen (Dresden) 1/1981; insbesondere Beitrag: Lebensweise, Freizeit und Kultur von Absolventen, S. 83 - 91
- 4 KUCZYNSKI, Jürgen: Fachstudium kontra Allgemeinbildung? FORUM (Berlin) 4/1980, S. 8 f
- 5 Praxisbewährung von Hochschulabsolventen, a.a.O.

DAS SELBSTSTUDIUM IM 1. STUDIENJAHR - EINE ANALYSE DES ZUSAMMENHANGS VON STUDIENMOTIVATION,
STUDENTTÄTIGKEIT UND LEISTUNG

Mit dem Beschluß des Politbüros über die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen vom 18. März 1980 und der V. Hochschulkonferenz verbindet sich als eine der wichtigsten Effektivierungsmaßnahmen die Orientierung auf verstärkte wissenschaftlich-produktive und praxisnahe Gestaltung des Studiums.

Das Selbststudium ist ein Bereich studentischer Tätigkeit, der für die effektive und erfolgreiche Bewältigung des Studiums besondere Bedeutung besitzt. Hier können sich studentische Eigenaktivität, spezielle Interessen und kreatives Potential entfalten, es kann aber ebenso beim unreflektierten Abarbeiten vorgegebener Aufgaben bleiben.

Inwieweit das Selbststudium zur Effektivierung des Studiums und zu hohen Leistungen beiträgt, hängt von einer Reihe Faktoren ab. Zu nennen sind zunächst die objektiven Studienbedingungen, vor allem die zur Verfügung stehende Zeit und die dabei zu realisierenden Anforderungen.

Nach dem Besuch von Vorlesungen und Seminaren (durchschnittlich 25 Stunden pro normaler Studienwoche) wenden Studenten im 1. Studienjahr für das Selbststudium die meiste Zeit auf, und zwar im Durchschnitt 18 Wochenstunden; das ergab die im Herbst 1982 begonnene Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL) des ZIJ Leipzig (siehe Beitrag STARKE). Dabei bewältigen (nach ihren eigenen Angaben) nur die Hälfte der Studenten mehr als 50 % der für das Selbststudium übertragenen Aufgaben, und nur 11 % der Studenten schaffen mehr als 75 %.

Dies ist ein erneuter Beleg für das im Hochschulbereich seit langem konstatierte Problem der hohen quantitativen Studienanforderungen, die sich u.a. auf Grund der Semesterverkürzung in den letzten Jahren eher noch erhöht haben, da vielfach innerhalb des Semesters das weitgehend unreduzierte Stoffquantum angeboten wird.

Natürlich hängt die Erfüllung der Selbststudienverpflichtungen nicht unwesentlich vom Zeitaufwand dafür ab, und hier gibt es zweifellos für viele Studenten noch Reserven. Weiterhin gibt es auch einen deutlich nachweisbaren Zusammenhang zwischen dem Grad der Erfüllung von Selbststudienaufgaben und dem individuellen Leistungsniveau. Gut zwei Drittel der Studenten der Leistungsspitze realisieren mindestens 50 % der Studienverpflichtungen, von den leistungsschwächsten schaffen das nur 39 %.

Aber es findet sich kein allgemeiner Zusammenhang zwischen dem Zeitaufwand für das Selbststudium und dem Leistungsniveau; d.h. leistungsstärkere Studenten betreiben kein wesentlich extensiveres, zeitaufwendigeres Studium, sie studieren nicht einfach mehr, sondern *a n d e r s*. Dieses interessante Phänomen hat sich schon in früheren Untersuchungen der Studentenforschung insofern angedeutet, als gefunden wurde, daß leistungsstarke Studenten in der gleichen Zeit mehr an Selbststudienverpflichtungen schaffen bzw. in weniger Zeit das gleiche, was nicht zuletzt als eine Frage des Arbeitsstils zu bewerten war.

Die andere Qualität der Studententätigkeit gründet sich in strukturellen Unterschieden im Bereich der Studienmotivation.

Für leistungsstarke Studenten steht die Nacharbeitung des noch nicht verstandenen Lehrstoffs im Mittelpunkt des Selbststudiums. Andere, auf den fachlichen Gegenstand, auf eigene Interessen und auf die künftige Tätigkeit bezogene Orientierungen, sind bei ihnen ebenfalls stärker ausgeprägt als bei leistungsschwächeren Studenten.

Die für Studenten aller Leistungsgruppen wichtigen Hinweise von Lehrkräften sind für die Leistungsschwächeren dominant. Auch anderen personellen Orientierungen messen sie eine höhere Bedeutung zu, besonders der an den Kommilitonen.

Diese Unterschiede zwischen leistungsstarken und leistungsschwachen Studenten sollen - bezogen auf zwei allgemeine motivationale Entwicklungstendenzen im 1. Studienjahr - weiter betrachtet werden.

a) Den stärksten Bedeutungszuwachs unter den Selbststudienzielen erfährt die Orientierung auf Leistungskontrollen. Das ist einerseits erklärlich, da sich alle Studienanfänger auf dem neuen Anforderungs- und Leistungsniveau der Hochschule zurechtfinden müssen und Leistungskontrollen hierbei wichtige Anhaltspunkte liefern. Aber es gibt eine Vielzahl problematischer Tendenzen. Sie mit der Kontroll- und Sanktionsorientierung verknüpft sind. So haben stark prüfungsorientierte Studenten z.B. ein deutliches Manko hinsichtlich interdisziplinärer Interessen und entsprechender fakultativer Aktivitäten sowie im Bereich wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit.

Den Druck der Leistungskontrollen reflektieren Studenten unterschiedlicher Leistungsgruppen fast gleich stark (leistungsschwächere etwas stärker). Während aber leistungsstarke Prüfungen aller Art eher als sachliche Rückmeldung ihres erreichten Entwicklungsstandes betrachten (können), sind Leistungskontrollen für Leistungsschwächere eher soziale Rückmeldung, was dazu führt, daß sie sich im Selbststudium weniger an sachlichen Anforderungen als am Wissensstand der Kommilitonen orientieren und sich tendenziell auch stärker Studenten höherer Studienjahre zuwenden.

Hinsichtlich der Prüfungsorientierung sind relativ starke Fachrichtungsunterschiede festzustellen. Die im 1. Studienjahr extrem stark geforderten Medizinstudenten richten ihr Selbststudium am stärksten auf die nächste Klausur aus bzw. müssen es darauf ausrichten. Drei Viertel von ihnen sind zu Beginn des 2. Studienjahres stark auf Prüfungen orientiert, zu Studienbeginn waren es nur etwas mehr als die Hälfte.

Die o.a. These, daß das allgemein hohe Anforderungsniveau der Hochschule (die "Schwierigkeit" des Studiums) an sich zu erhöhter Ausrichtung auf Prüfungen führt, läßt sich aber durch konstatabare Fachrichtungsunterschiede nur z.T. bestätigen, und zwar insofern, als Studenten bestimmter insgesamt überdurchschnittlich gut benoteter gesellschaftswissenschaftlicher Fachrichtungen die geringste Prüfungsorientierung haben. Aber auch z.B. Physikstudenten sind nur unterdurchschnittlich stark auf Prüfungen orientiert, was nahelegt, daß nicht nur die Schwierigkeit des vermittelten Stoffs an sich i.S. qualitativer Forderungen, sondern vor allem hohe quantitative Forderungen und die Häufigkeit von Kontrollen, wie sie das Medizinstudium mit sich bringt, zu starker Prüfungsorientierung führen.

b) Studienanfänger haben allgemein sehr hohe Erwartungen an den Praxisbezug des Studiums, sie wollen sich an den Anforderungen ihrer künftigen Tätigkeit orientieren, rechnen stark mit Hinweisen erfahrener Praktiker für ihr Selbststudium und - sehen sich nach dem 1. Studienjahr hierin am stärksten enttäuscht. Wenn beim Übergang der Hochschulabsolventen in den Beruf manchmal von einem "Praxischock" gesprochen wird, so läßt sich für den Studienbeginn der heute bereits oft mit Praxiserfahrungen zum Studium kommenden Jugendlichen durchaus von einem "akademischen Schock" sprechen.

Die größten Probleme mit dem künftigen Berufsbild als Orientierungsgrundlage im unmittelbaren Studienprozeß haben (unter den in die SLL einbezogenen Fachrichtungen) Studenten naturwissenschaftlicher und technischer Fächer.

Erst im Verlaufe des Studiums bilden sich hinsichtlich der Orientierung an erfahrenen Praktikern starke Fachrichtungsunterschiede heraus. Das kann seine Erklärung nur darin finden, daß in der Lehre in verschiedenen Fachrichtungen Praktiker in sehr unterschiedlichem Maße tätig sind; z.B. bei den Musikstudenten schlägt sich der bekanntermaßen hohe Anteil an Praktikern unter den Lehrenden (Honorarlehrkräfte) motivational positiv nieder. Wengleich in anderen Fachrichtungen die Vermittlung theoretischer Grundlagen in den ersten Studienjahren im Vordergrund stehen mag, so ist doch zur Herausbildung einer stabilen Studienmotivation und weitreichender Zukunftsperspektiven der stete Praxisbezug der Lehre unabdingbar und damit auch der Einsatz von Praktikern.

Hier gibt es nach den vorliegenden Ergebnissen besonders bei den Rechtswissenschaftlern, aber auch bei den Ökonomen und in naturwissenschaftlichen Studienrichtungen Nachholebedarf.

Unabhängig von der Fachrichtungsspezifität bewerten wiederum leistungsstärkere Studenten Hinweise erfahrener Praktiker als Orientierung im Selbststudium höher als leistungsschwächere. (Das gilt auch für die Anforderungen der späteren Berufstätigkeit im Rahmen der allgemein stärkeren fachlichen Orientierungen.) In enger Beziehung dazu stehen weitere leistungsrelevante Studieneinstellungen wie die Berufsverbundenheit und ebenso verschiedene Studententätigkeiten. So sind z.B. unter den Studenten, die täglich oder fast täglich fakultative Fachliteratur lesen, 58 % stark an Hinweisen von Praktikern orientiert, unter denen, die seltener als monatlich Zusätzliches lesen, sind es nur 33 %.

Abschließend soll nur eine allgemeine Folgerung zur Effektivierung des Hochschulstudiums abgeleitet werden.

Obzwar, wie dargestellt, zumindest ein Teil der Studenten - und zwar die leistungsstärksten - mit den derzeitigen Studienanforderungen insgesamt zurechtkommen, ist doch eine allgemeine Tendenz zu quantitativer Überforderung und damit verbundener wenig selbständiger Anforderungs-, Kontroll- und Sanktionsorientierung erkennbar. Hierdurch wird Studenten aller Leistungsgruppen fachliche Profilierung erschwert, wengleich auch eine kleine Randgruppe zur Erfüllung bestimmter Minimalforderungen bewegt werden kann. Eine dauerhafte und kontinuierliche Niveau-Erhöhung der Fähigkeits- und Persönlichkeitsentwicklung im Studium läßt sich aber nicht durch global höhere Anforder-

derungen und verschärfte Kontroll- und Sanktionssysteme, sondern vielmehr nur durch hohe, aber differenzierte Forderungen und die Schaffung wirklicher Freiräume zur individuellen Entfaltung der Studenten erreichen.

Das enorm gewachsene Interesse an der Leistungsproblematik, an den personalen und sozialen Faktoren für hohe individuelle und kollektive Leistungsergebnisse entspringt objektiven Bedingungen, die aufs engste mit der Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps in unserem Lande verbunden sind. Die Anforderungen an, aber auch die Möglichkeiten für eine leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung mit großer individueller Variabilität haben eine rapide Entwicklung erfahren. Die umfassend angestrebte Intensivierung aller ökonomischen und sozialen Prozesse kann nur durch den Einsatz von Wissenschaft und Technik beherrscht werden. Werktätige, vor allem wenn sie neue technische Innovationen hervorbringen und über ihren sozial zweckvollen Einsatz entscheiden, verfügen über Freiheitsgrade, die hinsichtlich ihrer sozialen Reichweite und Tiefenwirkung neue Merkmale tragen. Zur richtigen Zeit erbrachte oder auch unterlassene individuelle und kollektive Leistungen gewinnen heute sozial weitflächige Konsequenzen.

Das internationale Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts erhöht sich: Biotechnologie, VLSI-Technik in der Mikroelektronik, Mikrometerelektronik, Rechner der 5. Generation (versehen mit Schaltkreisen von 10^6 - 10^7 Bauelementen pro Chip), die in Aussicht stehende Vernetzung computerausgerüsteter Rechner- und Speicherblöcke, die neuartige Beherrschung stofflicher, energetischer und informationeller Basisprozesse durch den Einsatz künstlicher Intelligenz, CAD/CAM-Systeme sowie neue Informationstechnologien signalisieren hochaktuelle Entwicklungstrends, die auf die gesamte Volkswirtschaft, die Lebensweise von Millionen von Menschen gravierenden Einfluß auszuüben beginnen.

Von Ingenieurleistungen hängt wesentlich ab, wie es gelingt, den ökonomisch und ökologisch qualitativ veränderten Produktions- und Reproduktionsbedingungen durch den Einsatz neuer Technologien, einer veränderten Energieträgerstruktur und der rationellen Nutzung von Rohstoffen zu entsprechen. Fragen einer diesen Ansprüchen folgenden Ingenieurausbildung und Persönlichkeitsentwicklung sind deshalb hoch aktuell.¹

Leistungsbereitschaft entfaltet sich in der aktiven Auseinandersetzung von objektiven Bedingungen und vorhandenen Persönlichkeitsdispositionen. Die mit der Aufgabenlösung verbundene Anstrengung, das eingegangene Risiko, der erwartete Persönlichkeitsgewinn und andere Momente werden im Prozeß der Zielbildung "verrechnet". Nur soweit sich bei der kognitiven Verarbeitung dieser oft widersprüchlichen Momente, die nicht in allen Phasen durchgängig rational verläuft, eine insgesamt positive subjektive Wertigkeit der antizipierten Aktivität ergibt, kann eine Aufgabe wirklich leistungsmotiviert vollzogen werden.

Das Engagement der Ingenieure ist dabei einerseits Voraussetzung für entsprechende wissenschaftlich-technische Ergebnisse, die internationalen Spitzenwerten entsprechen, als auch andererseits Folge neuer Technologien: Leistungsbereitschaft ergibt sich in Folge der Interaktion von objektiven Bedingungen und vorhandenen Persönlichkeitsdispositionen. Je mehr vorhandene Motive in der Tätigkeit befriedigt werden können, je mehr der Werktätige die Gewißheit hat, daß es von ihm abhängt, welche Motive inwieweit befriedigt werden, je mehr vorhandene Kenntnisse und Fähigkeiten gefordert und weiterentwickelt werden und je mehr sich voraussichtlich die Lebensqualität insgesamt verbessert, desto höher ist die Leistungsbereitschaft. Dabei werden die zu erwartende höhere Lebensqualität und die erwarteten Anstrengungen und Risiken gegeneinander sozusagen aufgerechnet. Für leitungspraktisch nutzbare soziologische Forschungsergebnisse zum Leistungsverhalten ist es notwendig, daß charakteristische und sozialtypische Merkmale des Bewertens und des In-Beziehung-Setzens objektiver Anforderungen mit individuellen Lebenswerten und Verhaltensweisen abgebildet und erklärt werden.²

Ingenieure mit auf weitgespannte Ziele ausgerichteten Lebens- und Berufsorientierungen studieren und arbeiten interessenorientiert; sie erfüllen die gestellten Aufgaben vorrangig, weil sie an den Arbeitsinhalten interessiert sind und weil sie spüren, daß sie mit der Bewältigung anspruchsvoller Aufgaben ihre Persönlichkeit entwickeln, ihre individuell unverwechselbaren Wesenskräfte in gesellschaftlich bedeutsame und lebenssinnerfüllende Resultate objektivieren.

Hohe Leistungsbereitschaft und ein stabiles Leistungsverhalten stehen in Verbindung mit der gesamten Wertstruktur der Persönlichkeit. Eine aktive Motivation, eine hohe Wertschätzung wissenschaftlichen Studierens und Arbeitens sowie ein starkes Interesse an der Bewältigung schwieriger, aber subjektiv als lösbar eingestufte Aufgaben und ein hohes Engagement gegenüber Forderungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts strukturieren markant die Leistungseinstellung der kreativen Ingenieurstudenten und -absolventen.

Die Ausbildung von Leistungsbereitschaft für anspruchsvolle Ingenieurarbeiten verlangt, daß bereits vor dem Studium Ingenieur Tätigkeiten als interessante und persönlich wichtige Lebensorientierungen intensiv erlebt und angeeignet werden.

Am selbständigen Lösen von wissenschaftlich-technischen Aufgaben interessierte Jugendliche setzen sich Studien- bzw. Berufsziele, die darauf gerichtet sind, das politische und fachliche Bildungsangebot unserer Gesellschaft möglichst allseitig und effektiv zu nutzen. Sie wollen deutlich häufiger als andere Studenten im Studium und als Absolventen im Beruf überdurchschnittliches leisten. Sie sind an wissenschaftlicher und politischer Kommunikation und engen Kontakten zu Lehrkräften und Diskussionspartnern interessiert.

Sie identifizieren sich im besonderen Maße mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und plädieren für eine strikte Durchsetzung des Leistungsprinzips im Studium und Beruf. Sie beurteilen aus der Sicht ihres hohen fachlichen Anspruchsniveaus, ihrer beruflichen Kenntnisse und optimistischen Lebenshaltung heraus soziale Prozesse mit großer Sachkenntnis. Sie erwarten von einer konsequenten Durchsetzung des Leistungsprinzips im Unterschied zu Studenten, die sich mit Mittelmaß zufrieden geben, keine Zunahme von moralischen Konflikten oder gesundheitsgefährdenden Stressituationen.

Hochschulstudenten und Ingenieure (wie Jugendliche generell) in der DDR schätzen in der Übergroßen Mehrzahl technische Fortschrittsprozesse als wichtige, mit dem gesellschaftlichen Fortschritt im Sozialismus untrennbar verbundene Entwicklungen ein, die für die Verbesserung der Lebensbedingungen unbedingt notwendig sind.

Im krassen Unterschied zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der BRD existiert bei Jugendlichen in der DDR kein Technikpessimismus oder ein ausgeprägt ambivalentes Verhältnis zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt in der Gegenwart. In der BRD wurden von verschiedenen Instituten auf Länder- und Bundesebene aus Sorge über ein zu geringes Interesse großer Teile der Abiturienten am Ingenieurberuf und der damit prognostizierten negativen Wirkung auf die Konkurrenzfähigkeit der BRD-Industrie zu Beginn der 80er Jahre soziologische Untersuchungen zum Technikbewußtsein durchgeführt.³

Die Erfahrung, daß sozialistische Produktionsverhältnisse eine auf die stabile Entwicklung der Gesellschaft und die soziale Sicherheit der Werktätigen abgestimmte Politik ermöglichen, gehört bei Studenten in der DDR zu den stark bewußteins- und handlungsbestimmenden Tatbeständen. Technikpessimismus ist - trotz Zuspitzung globaler und lokaler ökologischer Prozesse - nicht charakteristisch für künftige Hochschulingenieure in der DDR. Die Mehrzahl ist der Auffassung, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt in der DDR im positiven Zusammenhang zur sozialen Entwicklung der Gesellschaft steht und dem Wohle der Menschen dient. Die Bedingungen für ingenieurberufliche Tätigkeiten sind aus dieser Sicht günstig.

Zu Beginn des Studiums bekundet die Mehrzahl der künftigen Ingenieure ihre persönliche Verantwortung für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in unserem Lande; nur eine kleine Minderheit ist (in Abhängigkeit von ihrem späteren Beruf, vor allem aber von ihrem selbstgesetzten fachlichen und beruflichen Anspruchsniveau) nicht der Auffassung, daß sie sich persönlich für die wissenschaftlich-technische Entwicklung konsequent engagieren muß. Unterschiede im Engagement für die Aufgaben des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sind nicht vorrangig auf die fachliche Spezifik und die künftigen beruflichen Inhalte zurückzuführen, sondern in erster Linie auf die fachliche Vorbereitung der Jugendlichen auf ein Studium und den Beruf sowie auf das fachliche und politische Anspruchsniveau, das die Hochschulen und Betriebe stellen.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, die Anforderungen an seine rasche Durchsetzung und sein Einfluß auf die Arbeits- und Lebensgestaltung ist offensiver, lebensnaher und mit größerer persönlicher Verbindlichkeit darzustellen. Dazu gehört auch eine lebensnahe und fachlich sechskundige Einbeziehung wissenschaftlich-technischer Fortschrittsprozesse in die gesamte Ausbildung und Erziehung vom Kindergarten bis zur Hochschulausbildung, im Elternhaus und in der FDJ-Gruppe.

Anmerkungen

- 1 Vgl.: - Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 6.3.1980
- V. Hochschulkonferenz
- Konzeption für die Gestaltung der Ausbildung von Ingenieuren und Ökonomen vom 28.6.1981
- 2 ERPENBECK, J.: Motivation. Ihre Psychologie und Philosophie, Berlin 1984, S. 184 ff
- 3 Vgl.: - SCHMIDT, H.-D.; ORASCH, V.: Technik und Wissenschaft - Sorgen um die Zukunft, Baden-Württemberg 1981
- KAZEMIZADEKU, F.; MINKS, K.-M.: Attraktivität des Ingenieurberufs, Hannover 1983

DIE BEDEUTUNG PERSONALER FAKTOREN BEI DER HERAUSBILDUNG VON FACHLICHEN INTERESSEN UND HOHER STUDIENMOTIVATION (AM BEISPIEL HOCHSCHULLEHRKRAFT - STUDENT)

Im Studium geht der Student eine Vielzahl sozialer Beziehungen ein, die für den Prozeß der Ausbildung und kommunistischen Erziehung von Bedeutung sind. Einen zentralen Faktor innerhalb des Determinationsgefüges der Persönlichkeitsentwicklung der Studenten an der Universität/Hochschule stellen die Hochschullehrkräfte dar. Empirische Untersuchungen verweisen auf deutliche Zusammenhänge zwischen Studienerfolg, Persönlichkeitsentwicklung und Lehrkräfte-Studenten-Verhältnis.

Im Referat des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR vom Juli 1984 wird der wachsenden Verantwortung der Hochschullehrkräfte wiederum besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Gleichzeitig hebt Minister BÖHME aber auch hervor, daß der Student nicht passiver Teilnehmer am Ausbildungs- und Erziehungsprozeß sein kann, sondern "auf der Grundlage eines hohen Niveaus der Lehre sich sein politisch bewußtes, diszipliniertes Studium und seine schöpferische Aktivität" entwickeln. "Diese beiden subjektiven Faktoren", so Minister BÖHME, "entwickeln ihre leistungsfördernden Potenzen in einem Prozeß gegenseitiger Wechselwirkung, in dem sich ... eine neue Qualität der Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden herausbildet und Lehre und Studium in enger Verbindung zur Praxis fortschreitend zu gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeiten führt."¹

Wie stellt sich nun dieses Verhältnis von Lehrkräften und Studenten an der Universität/Hochschule aus der Sicht unserer Forschungsergebnisse dar?

Ich beziehe mich bei den weiteren Ausführungen im wesentlichen auf die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), die den Studienjahrgang 1982/83 bisher zweimal - bei Studienbeginn und nach dem 1. Studienjahr - analysiert hat. In die SIL sind rund 4.000 Studenten aus 16 Universitäten und Hochschulen der DDR einbezogen, darunter etwa 800 Studenten der Karl-Marx-Universität.

1. Unsere Ergebnisse verweisen auf eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen der Studenten bei Studienbeginn - bezüglich ihrer Hochschullehrkräfte - und der Erwartungserfüllung nach dem 1. Studienjahr.

Zwar verfügen die Studienanfänger 1982/83 über eine niedrigere Erwartungsstruktur als frühere Studienjahrgänge. Zum Beispiel deckt sich ihre Erwartung in eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen Hochschullehrkräften und Studenten mit dem Urteil der Studenten des 2. Studienjahres (erhoben in STUDENT 79). Aber dennoch bleiben auch bei ihnen nach dem ersten Studienjahr Wünsche offen.

Dabei verweisen unsere Ergebnisse auf wesentliche Fachrichtungsunterschiede. Eine entscheidende Voraussetzung dafür, ob Studenten nach dem 1. Studienjahr ihre Beziehungen zu ihren Hochschullehrkräften vertrauensvoll beurteilen, ist allerdings nach unseren Ergebnissen das Bekanntwerden der Studenten mit führenden Vertretern der jeweiligen Fachdisziplin schon bei Studienbeginn. Dort, wo der Hochschullehrer eine starke Ausstrahlungskraft besitzt, wo er die Studenten vom 1. Studientag an als Partner akzeptiert und fordert, dem Studenten die Möglichkeit bietet, sich mit ihm zu identifizieren, dort entwickelt sich auch eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen Hochschullehrkräften und Studenten.

2. Andererseits hängt das Entstehen vertrauensvoller Beziehungen zwischen Hochschullehrkräften und Studenten auch stark von der Persönlichkeit des Studenten ab. Schon in der Erwartungsstruktur bei Studienbeginn als auch in ihrem Urteil nach dem 1. Studienjahr unterscheiden sich fachlich interessierte, leistungsfähige und -bereite, gesellschaftspolitisch besonders aktive Studenten wesentlich von den übrigen Studienanfängern. Fachlich-wissenschaftlich interessierte und engagierte Studienanfänger bzw. Studenten,

- die schon vor Studienbeginn fachlich aktiv waren,
 - die im Studium Überdurchschnittliches leisten wollen,
 - die an der Hochschulausbildung besonders schätzen, sich wissenschaftlich mit Fachfragen auseinandersetzen zu können,
 - die an wissenschaftlicher Forschung beteiligt sein wollen und
 - für die das Studium einen hohen Lebenswert darstellt,
- erwarten in weit höherem Maße vertrauensvolle Beziehungen zwischen Lehrenden und Studenten als ihre übrigen Kommilitonen, bedürfen dieser Beziehungen auch dringend zur Bewältigung ihrer hohen Studienziele und haben auch häufiger im 1. Studienjahr vertrauensvolle Beziehungen zwischen Studenten und Hochschullehrkräften erlebt.

3. In gewissem Sinne fällt die Entscheidung über vertrauensvolle Beziehungen zwischen Lehrenden und Studenten bereits vor Studienbeginn. Studenten, die schon während ihrer Schulzeit auf verschiedenen fachlichen und kulturell-künstlerischen Gebieten aktiv waren und insofern bereits "vertrauensvolle Atmosphäre" zwischen Lehrern/Erwachsenen und Schülern (aber auch zwischen Schülern und Schülern) trainiert haben, die auch im Elternhaus in Entscheidungen einbezogen worden sind (und als Persönlichkeit akzeptiert und gefordert wurden), erwarten das auch in sehr starkem Maße bezüglich ihrer Beziehungen zu den Hochschullehrkräften und sind gleichzeitig auch eher befähigt, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Lehrenden zu realisieren.

Schon bei Studienbeginn sind zum Beispiel diese Studenten weit häufiger entschlossen, schnell Kontakt zu wissenschaftlich anerkannten Lehrkräften herzustellen, während das Gros der Studenten hier weitgehend Zurückhaltung übt. Nur jeder fünfte Studienanfänger will schnell Kontakt zu profilierten Hochschullehrkräften knüpfen. Interessanterweise korreliert die beabsichtigte Initiative zur schnellen Kontaktaufnahme mit profilierten Hochschullehrkräften nicht mit den Abiturnoten der Studienanfänger. Aber deutlich stärker hat sich diese Kontaktaufnahme vorgenommen (und sie auch realisiert),

- wer im Studium Überdurchschnittliches leisten will,
- wer sich gern mit Problemen des Studienfaches über das verlangte Pensum hinaus beschäftigt,
- wer an der Hochschulausbildung besonders schätzt, sich wissenschaftlich mit Fachfragen auseinanderzusetzen zu können,
- wer an wissenschaftlicher Forschung beteiligt sein möchte und später Wissenschaftler/Forscher werden will,
- wer sich sehr gut über sein Studienfach informiert fühlt.

Außerdem wollen die gesellschaftlich-politisch aktiven und verantwortungsbewußten Studenten deutlich häufiger schnell mit wissenschaftlich anerkannten Hochschullehrkräften bekannt werden wie auch diejenigen, die sich in starkem Maße leistungsfähig fühlen. Und schließlich steht das Bestreben, solche Kontakte zu knüpfen, in deutlichem Zusammenhang mit der eigenen Aktivität vor Studienbeginn und während des 1. Studienjahres und zwar besonders zur allgemeinen fachlichen Aktivität, zur Aktivität in Diskussionen und Streitgesprächen um politische, wissenschaftliche und kulturelle Fragen und auch zur Aktivität auf kulturell-künstlerischem Gebiet.

Damit belegen unsere Ergebnisse: Aktive Studentenpersönlichkeiten werden auch bezüglich ihrer Kontakte zu wissenschaftlich anerkannten Hochschullehrkräften häufiger selbst aktiv als die übrigen Studenten. Die Förderung einer aktiven Lebensposition bereits vor Studienbeginn und an der Universität/Hochschule bereits im 1. Studienjahr, vom 1. Studientag an stellt eine wichtige Bedingung effektiver Beziehungen zwischen Hochschullehrkräften und Studenten und damit für eine erfolgreiche Bewältigung des Studiums dar.

4. Von besonderer Bedeutung für ein effektives Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnis erweisen sich nach unseren Untersuchungen die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leistungen der Hochschullehrkräfte, die Kenntnis der Studenten von diesen Leistungen, ihre positive Bewertung und vor allem die Einbeziehung der Studenten in den Prozeß ihrer Entstehung. Hier wird die Einstellung der Studenten zum Studium (ihre Studienmotivation), ihre Aktivität und Selbständigkeit im Studienprozeß sichtbar stimuliert. Damit unterstreichen unsere Ergebnisse die Auffassungen von HEGEWALD, daß der Student das "Verhaltensprinzip kooperativer Forschungsarbeit" an der Universität kennenlernen muß und kennenlernen kann (dem Studenten bereits im Studium zum Bedürfnis, zur Gewohnheit werden sollte), daß - damit verbunden - "eine wesentliche Seite der Erziehung der ... Studenten ... die Selbsterziehung der Hochschullehrer" darstellt.²

In unserer Untersuchung sagt nach dem 1. Studienjahr ein Drittel der Studenten (32 % Pos. 1+2), daß Studenten und Lehrkräfte gemeinsam an Forschungsprojekten arbeiten. Das heißt nicht unbedingt, daß dieses Drittel selbst in diese Projekte einbezogen ist, aber sie haben Kenntnis davon, während fast die Hälfte der Studenten (46 % Pos. 4+5+6) von solcher Zusammenarbeit nichts weiß. Die Kenntnis von der gemeinsamen Arbeit von Lehrkräften und Studenten an Forschungsprojekten steht in engem Zusammenhang mit der eigenen wissenschaftlichen Aktivität dieser Studenten bzw. ihrem wissenschaftlichen Interesse, ihrer ideologischen Position und ihrer gesellschaftspolitischen Aktivität. Diejenigen Studenten, die im 1. Studienjahr vertrauensvolle Beziehungen zwischen Hochschullehrkräften und Studenten erlebt haben, wissen auch häufiger um die Zusammenarbeit von Lehrenden und Studenten in der Forschung, wie auch diejenigen Studenten, die von sich sagen, daß sie individuell von den Lehrkräften gefördert werden.

5. Studenten, die sich schnell in die Universität integrieren, die einen studienadäquaten Arbeitsstil finden, die wesentliche Studienanforderungen bewältigen (vom Mitschreiben in der Vorlesung über die Beteiligung an der Diskussion in Lehrveranstaltungen, dem Studium der Literatur - einschließlich Exzerpieren, Konспектиern, dem Planen des Selbststudiums u.a. Anforderungen) - diese Studenten, die schnell eine gewisse Studienfähigkeit entwickelt haben, sind auch weit häufiger der Auffassung, daß zwischen Lehrkräften und Studenten vertrauensvolle Beziehungen herrschen. Das unterstreicht die Notwendigkeit, im Interesse einer effektiven Zusammenarbeit von Lehrenden und Studierenden, bei allen Studenten möglichst schnell solche Fähigkeiten ausbilden zu helfen.

6. In besonderem Maße wirkt sich auf ein effektives Lehrkörper-Studenten-Verhältnis die individuelle Förderung von Studenten durch die Hochschullehrkräfte aus. In dem eingangs zitierten Referat hebt Minister BÖHME dieses Erfordernis in besonderem Maße hervor. Zum einen ist den Hochschullehrkräften die Aufgabe gestellt, auf die Interessen, auf die gesellschaftliche und persönliche Erlebniswelt aller Studenten einzugehen und die Möglichkeit differenzierter und individueller Arbeit mit den Studenten zu nutzen. Auf der anderen Seite gilt es, besonders befähigte Studenten - die auf einem generell hohen Niveau herausragende Spitze - besonders zu fördern. Aus der Sicht der Studenten bleiben hier viele Möglichkeiten bisher ungenutzt.

Nach dem 1. Studienjahr sagt noch nicht einmal jeder zehnte Student, daß er individuell vom Lehrkörper gefördert wird. Zwar sind das die leistungsstärksten, motiviertesten, engagiertesten Studenten - aber bei weitem nicht alle diese Studenten erfahren schon solche individuelle Zuwendung durch ihre Hochschullehrkräfte, und besonders das differenzierte Eingehen auf spezielle Interessen der Masse der Studenten birgt für die weitere Effektivierung der Hochschulausbildung noch viele ungenutzte Reserven.

Anmerkungen

- 1 BÖHME, H.-J.: Gute Bilanz der Universitäten und Hochschulen zum 35. Jahrestag der DDR - stabile Basis für weiteren Leistungsanstieg. Das Hochschulwesen (Berlin) 9/1984, S. 229
- 2 HEGEWALD, H.: Berufsethos des Ingenieurs - Triebkraft humaner Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Sozialismus. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 5/1984, S. 446

LEISTUNGSSTIMULIERENDE EINFLUSSFAKTOREN BEI DER ERZIEHUNG DER STUDENTEN - UNTERSUCHT AM BEISPIEL DER VORLESUNG

Die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gewinnt in der Gegenwart immer mehr an Bedeutung und stellt an die Wissenschaft, an die, die sie ausüben (die Wissenschaftler), und an die, die für zukünftig zu realisierende Aufgaben die Verantwortung zu übernehmen haben (die noch Studierenden), schwierige, komplizierte Anforderungen. Die Anwendung und Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der unmittelbaren Produktion, in der Wissenschaft und Technik bewirkt einerseits qualitativ neue Anforderungen an die in diesen Prozessen Tätigen und andererseits ökonomische und soziale Veränderungen und Folgen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Den Studierenden müssen deshalb nicht nur fachspezifische Kenntnisse vermittelt werden, sondern auch die Einsicht über ökonomische Notwendigkeiten der Anwendung moderner Technik und Technologie, der damit verbundenen sozialen Auswirkungen, wie auch ihrer weltanschaulichen Relevanz, damit sie bei ihrem späteren Einsatz in der Wirtschaft verantwortungsvoll mit moderner Technik umgehen und diese entwickeln. Daß das zur Zeit noch nicht so ist, zeigen Untersuchungen zum Verantwortungsbewußtsein zukünftiger Ingenieure: So waren über ein Viertel von 2000 befragten Technikstudenten der Meinung, daß sie nicht für die sozialen Wirkungen der von ihnen geschaffenen Technik verantwortlich seien.¹ HEGEWALD macht in dem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß diese Fragen die Qualität der weltanschaulichen Bildungsarbeit betreffen.²

Aber es kann nicht nur zukünftige Naturwissenschaftler bzw. Techniker interessieren, wie sich der wissenschaftlich-technische Fortschritt vollzieht, wie er zu handhaben ist, sondern auch zukünftige Gesellschaftswissenschaftler sollten über die Wirkungsmechanismen dieser Prozesse wissen, welchen philosophisch-weltanschaulichen und praktisch-politischen Stellenwert sie im alltäglichen Leben haben und wie sie sich im Denken und Handeln der Werktätigen niederschlagen.

Hochschulpolitisch ergeht deshalb an die Auszubildenden die Forderung, solche Absolventen heranzubilden, die über die neuesten wissenschaftlichen Kenntnisse, anwendungsbereites Wissen und Fertigkeiten, eine reiche geistig-kulturelle Bildung verfügen. Desweiteren sollen sie sich selbständig wissenschaftlich orientieren und verantwortungsbewußt wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis umsetzen und sich mit Parteilichkeit und Engagement für das Neue, für die Stärkung des Sozialismus einsetzen.³

Es darf jedoch bei der Erziehung und Ausbildung der Studenten nicht nur darum gehen, daß sie sich das Wissen um diese Prozesse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts aneignen, sondern sie müssen auch die Möglichkeit und die Verpflichtung haben, sich bereits während des Studiums mit diesen Problemen praktisch auseinanderzusetzen.

Damit erhebt sich die Frage, welche Mechanismen vollziehen sich, in welchen Formen, bei der Herausbildung von Studentenpersönlichkeiten?

Die Erziehung der Studenten zu Eigenverantwortung, Selbständigkeit, Aktivität sind dabei notwendige Voraussetzungen, damit den gestellten Anforderungen entsprochen wird. Die Herausbildung solcher Eigenschaften setzt jedoch voraus, daß gesellschaftliche Interessen oder die Brisanz übertragener Aufgaben von den Studenten für bedeutsam erkannt wird, sie sich mit diesen gestellten Aufgaben identifizieren und diese zum Motiv des Handelns werden.

Eine Form, in der sich die praktisch-geistige Aneignung vollzieht, ist die Vorlesung. In ihr werden Wissen über einen Gegenstand, Erfahrungen und Beobachtungen über ihn durch den Lesenden an die Studenten vermittelt. Wie der einzelne Student jedoch über diesen Gegenstand reflektiert, ihn zum Bestandteil seines Wissens und Könnens macht, hängt von verschiedenen Faktoren ab.

In unserer Untersuchung wurde die Vorlesung als Form der Wissensvermittlung hervorgehoben und von den Studenten nach vorgegebenen Kriterien bewertet. Die Vorlesung stellt dabei einen Wert dar im Hochschulausbildungssystem, der objektiv gegeben ist durch seinen zu vermittelnden stofflichen Inhalt (weil er wichtig für den weiteren Beruf ist, wichtig für die weitere Fachausbildung, weil er theoretische Zusammenhänge zu anderen Fächern erschließt usw.), und es ist die Aufgabe des Hochschullehrers, diesen Inhalt den Lernenden so zu vermitteln, daß die Vorlesung als wertvoller Bestandteil des Studiums von den Studierenden akzeptiert wird.

Es erwies sich, daß solche Kriterien wie problemorientiert, inhaltlich interessant, wissenschaftlich niveauvoll eine hohe Wertung durch die Studenten erfahren haben (mit über 90 %) und eine gute Vorlesung auszeichnen. Ebenfalls stehen solche Merkmale wie "anregend für das Selbststudium", "praxisbezogen" und "diskussionsanregend" hoch in der Bewertung einer Vorlesung. Reserven zur

Verbesserung der Vorlesung werden m.E. deutlich, wenn man bedenkt, daß die Studenten die Berufsbezogenheit in der Vorlesung, wie auch die Begeisterung für den späteren Beruf weniger positiv bewerten. Hierbei ist jedoch noch eine Differenzierung in der Bewertung zwischen Studenten der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften festzustellen; so sehen nur die Hälfte der Chemie- und der Physikstudenten in der Vorlesung eine berufliche Bezogenheit. Obwohl es sicher (inhaltlich und zeitmäßig) nicht immer möglich ist, in den Vorlesungen des ersten Studienjahres auf die Notwendigkeit und die Anwendbarkeit des Vorlesungsstoffes für bzw. im Beruf einzugehen (denn es sind meist Grundlagenvorlesungen, auf denen erst in späteren Studienjahren die Spezialvorlesungen aufbauen), so sind aufgrund der dargelegten Ergebnisse doch Überlegungen angezeigt, wie den Studenten die Bedeutsamkeit des Inhalts der Vorlesung für das weitere Studium und die späteren beruflichen Anforderungen stärker verdeutlicht werden können.

Die Vorlesung wird von den Studenten nicht "an sich" bewertet, sondern es hängt vom Vermögen des Hochschullehrers (HSL) ab, ob er es versteht, die Lehrveranstaltung so zu gestalten, daß die Studenten davon begeistert sind. Als HSL ist der Lehrende eine Persönlichkeit, die von den Studenten nicht nur danach beurteilt wird, wie interessant sie die Vorlesung gestaltet, sondern auch nach Kriterien, die sowohl das äußere Auftreten (theoretische Fähigkeiten, Kontaktfähigkeit, Kleidung u.a.) betreffen, als auch seine Beziehungen zu den Studenten charakterisieren, aber auch sein allgemeines Auftreten betreffen (z.B. sein geistig-kulturelles Niveau, seine Vorbildwirkung). Die Frage nach der Wirkung des HSL auf die Studenten und nicht nur nach seiner Vorlesung ist notwendig, weil der HSL letztlich derjenige ist, der den Impuls gibt für die Entwicklung der Studenten, ihre Identifikation mit dem Studium und ihre Motivierung zum Studium und den späteren Einsatz. So wie der HSL es versteht, das Interesse für das Fach, zu angrenzenden Gebieten und in Einheit mit den weltanschaulichen Positionen bei den Studenten zu wecken, kann er sie zielgerichtet aktivieren, indem sie engagiert und leistungsorientiert ihr Studium bewältigen. Der Einfluß des HSL auf den einzelnen Studenten wird auch deutlich, betrachtet man Aussagen bekannter Wissenschaftler über "ihren Lehrer" in dem Sinne, daß er handlungsorientierend für die ganze wissenschaftliche aber auch persönliche Entwicklung war.

Forschungsergebnisse belegen, daß die Studenten besonders an den HSL schätzen, wenn sie die Studenten als Persönlichkeiten achten (84 %), wenn sie die Probleme der Studenten kennen (80 %) und wenn sie ein hohes geistig-kulturelles Niveau besitzen (83 %), wobei auffällt, daß gerade solche Kriterien hoch bewertet werden, bei denen die Studenten nicht das Gefühl haben, zu beschulendes Objekt zu sein, sondern aufgefordert sind, selbstbewußt die Probleme des Studiums zu bewältigen. In dieser Einschätzung gibt es keine gravierenden Unterschiede zwischen den Studenten der Natur- und den der Gesellschaftswissenschaften (sieht man von der Bewertung des Merkmals hohes geistig-kulturelles Niveau ab).

Auch im Vergleich zur Bewertung des HSL, dessen Vorlesung nicht gefallen hat, kann festgehalten werden, daß der HSL und seine Vorlesung eine Einheit bilden und daß der HSL, will er Einfluß auf die Leistungen der Studenten nehmen, diese für sein Fach begeistern muß. Vor allem im 1. Studienjahr erwarten die Studenten vom HSL, daß er sie als Persönlichkeiten achtet, daß er sie gerecht beurteilt und daß er ihre Probleme kennt. Das sind v.a. Kriterien, die auf den unmittelbaren Einfluß des HSL abzielen und stärker seine subjektiven Möglichkeiten (menschliches Einfühlungsvermögen, Umgangs- und Kontaktfähigkeit) betreffen.

Daß Vorlesungen nicht gefallen, hängt nach unseren Ergebnissen in hohem Maße davon ab, daß sich einerseits der HSL zu wenig um die Studenten bemüht, zu wenig Kontakt zu ihnen hat oder subjektiv zu wenig Ausstrahlungskraft als HSL besitzt, daß seine Vorlesungen zu wenig inhaltliche - zu geringe Orientierungen auf den späteren möglichen Berufseinsatz, wenig praxisbezogen u.a. - Probleme vermittelt. Andererseits kommen die Studenten mit nicht sehr hohen Erwartungen, Vorstellungen und mit Vorurteilen zu Lehrveranstaltungen, und diese Einstellungen werden auch im Laufe des Studienjahres nicht besser.

Für diejenigen Studenten, die von vornherein am Inhalt der Vorlesung interessiert sind (85 %), erfüllen sich auch die Erwartungen. Diese Vorlesung wurde von ihnen sehr hoch geschätzt. Zum überwiegenden Teil stimmen hierbei Fachrichtung und dazugehörige Vorlesung überein. Insofern gibt es einen positiven Zusammenhang bei Studenten, die mit der Absicht/der Vorstellung über das Fachgebiet und der Einstellung gekommen sind, gerade dieses Fach zu studieren, um beruflich entsprechend eingesetzt zu werden, zu einem besonderen Interesse an den Lehrveranstaltungen.

Nur dort, wo sich die Erwartungen der Studenten an das Fachgebiet erfüllen, werden sie das Interesse für dieses Fach weiter wachhalten und sich selbst aktivieren. Es ist unbestritten, daß der HSL, der es versteht, in seiner Vorlesung dieses Interesse zu fördern, einen wesentlichen Anteil

an der Entwicklung der Leistungswilligkeit und -fähigkeit der Studenten während ihres Studiums und darüberhinaus im beruflichen Leben hat. In dem Maße, wie es dem HSL gelingt, die Lehrveranstaltung in ihrem fachlichen Inhalt und ihrer Praxisbezogenheit überzeugend darzustellen und auch als HSL-Persönlichkeit aufzutreten, werden die Studenten den Vorlesungsstoff antizipieren und als bedeutsam für ihr weiteres Studium und ihren Beruf bewerten. Damit zeigt sich, daß nicht nur die inhaltliche Vermittlung des Faches, sondern auch die von dem HSL ausgehende emotionale Wirkung letztlich die Einstellungen, Verhaltensweisen und -orientierungen der Studenten beeinflußt und ihr Handeln determiniert.

Anmerkungen

- 1 GANTZ, H. u.a.: Student 79 / Teilpopulation Technikstudent. Dresden 1979
- 2 HEGEWALD, H.: Berufsethos des Ingenieurs - Triebkraft humaner Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Sozialismus. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 5/1984, S. 445
- 3 Bericht des ZK der SED an den I. Parteitag der SED. Berlin 1981, S. 95
- 4 Referat des Ministers für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR. Das Hochschulwesen (Berlin) 9/1982, S. 246

ERIKA DAME

VORZEITIGER ABGANG AUS DEM HOCHSCHULDIREKTSTUDIUM IN DER DDR - EINIGE BEMERKUNGEN ZU FRAGEN DER EFFEKTIVITÄT DER HOCHSCHULBILDUNG

Gegenwärtig brechen jährlich etwa 5.000 Hochschuldirektstudenten ihr Studium vorzeitig ab, ohne einen Hochschulabschluß zu erreichen. Das bedeutet, daß etwa 5 % aller Hochschulstudenten es nicht schaffen, den gesellschaftlichen bzw. geistigen Anforderungen eines Hochschulstudiums gerecht zu werden.

Analysen zur Entwicklung der Angangsquote eines Studienanfängerjahrganges - d.h. zum prozentualen Anteil der von Studienbeginn an kumulierten Zahl der Studienabbrecher an der Ursprungskohorte - ergaben, daß gegenwärtig etwa 20 % aller Studienanfänger ihr Studium nicht beenden. Die Tendenz dieser Entwicklung ist steigend!

Allein dieser Fakt zeigt die hochschulpolitische Brisanz der Thematik. Noch verursacht der vorzeitige Abgang aus dem Hochschuldirektstudium in seiner derzeitigen Größenordnung keine wesentlichen quantitativen Probleme bei der Deckung des volkswirtschaftlichen Bedarfs an Hochschulkadern. Allerdings können zweigspezifische Schwierigkeiten bei Beibehaltung der steigenden Tendenz nicht ausgeschlossen werden.

Der vorzeitige Abgang aus dem Hochschuldirektstudium stellt somit eine objektive Leistungsreserve des Hochschulwesens dar.

Andererseits sollte geprüft werden, inwieweit die vorzeitige Exmatrikulation der Durchsetzung des Leistungsprinzips an der Hochschule dienen kann, ohne sie zu überbewerten oder gar verabsolutieren zu wollen. Denn, "nicht übersehen werden kann, daß auch ein Teil der Studenten die Hochschule ... mit mangelhaften Studien- und Berufseinstellungen und fehlender Berufsmotivation absolviert. In der beruflichen Praxis engagieren sich diese Absolventen nur selten für komplizierte Aufgaben und stellen persönliche Probleme und Schwierigkeiten in den Vordergrund und nutzen die Arbeitszeit weniger effektiv als andere."¹

Wer ohne fachliche und wissenschaftliche Interessen zum Studium kommt, die gesellschaftlichen Bezüge eines Studiums nicht einzuschätzen vermag und die Anstrengungen eines Hochschulstudiums scheut, sollte das Recht auf eine Fortführung des Studiums verlieren. Geht es doch heute nicht mehr darum, daß ein Studium, sondern wie es absolviert wird. Die Entwicklung hochleistungsfähiger und hochleistungsbereiter Studenten und Absolventen ist zur zentralen Anforderung an den Erziehungs- und Ausbildungsprozeß in den Hochschuleinrichtungen der DDR geworden. Das wissenschaftliche Interesse an der Problematik des vorzeitigen Abgangs ist vor allem den obengenannten Gründen geschuldet.

Zur Zeit liegen erst wenig gesicherte soziologische Erkenntnisse zur Problematik vor. Die Studentenintervallstudie Leistung bot eine hervorragende Möglichkeit, die vorzeitigen Abgänger aus dem Hochschuldirektstudium eines Studienanfängerjahrganges in einem DDR-repräsentativen Umfang zu erfassen und die Entwicklung dieser Studenten vor und während des Studiums sowie nach dem Abbruch zu verfolgen, um wesentliche Determinanten des vorzeitigen Studienabbruchs aufzuzeigen. Drei Themenkomplexe stehen im Mittelpunkt der Forschung:

- Aufdeckung des Bedingungsgefüges für den vorzeitigen Abgang;
- Ableiten von Folgerungen aus diesem Prozeß für das Hochschulwesen, insbesondere Folgerungen für das Hochschuldirektstudium;
- Analyse der Nutzung des Bildungsüberhangs der vorzeitig exmatrikulierten Studenten in der Volkswirtschaft.

Die Analyse des Bedingungsgefüges für den vorzeitigen Abgang aus dem Hochschulstudium wäre einseitig und unvollständig ohne die Untersuchung des Entwicklungsweges und der Entwicklungsbedingungen dieser Personengruppe vor dem Studium und der konkreten Zugangsbedingungen zum Hochschulstudium. Erste Ergebnisse zeigen, daß vorzeitig exmatrikulierte Studenten und Studenten, die sich noch im Studienprozeß befinden, aber einen vorzeitigen Abgang aus dem Hochschuldirektstudium zum Befragungszeitpunkt erwägen, bereits vor dem Studium häufiger über die schlechteren Leistungsvoraussetzungen verfügten. Sie haben sich in einem geringeren Maße fachlich auf das gewählte Studienfach vorbereitet. Unter ihnen ist - im Vergleich zu anderen Studenten - der Anteil der Studenten höher, die sich bereits bei der Studienbewerbung nicht für das Fach, was sie eigentlich studieren wollten, entschieden haben, und auch der Anteil der umgelenkten Studenten.

Somit stellt sich die Frage nach der Auswahl und Vorbereitung jener jungen Menschen, die im umfassenden Sinne die besten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium mitbringen, mit neuer Schärfe.²

"Die Sicherung der hohen Maßstäbe für die kommunistische Erziehung und fachliche Ausbildung der Studenten setzt auch eine weitere Qualifizierung der Zulassungsarbeit an den Universitäten und Hochschulen voraus."³

Die von uns befragten vorzeitig exmatrikulierten Studenten des 1. Studienjahres des Matrikels 1982/83 gaben als hauptsächlichste Abgangsgründe fachliche und familiäre an sowie den Abgang aus Desinteresse. Der Abgang aus gesundheitlichen Gründen, der den 4. Platz einnimmt (14 % der von uns Befragten gaben ihn als offiziellen Abgangsgrund an), bleibt hier von unserer Betrachtung ausgeschlossen. Es soll an dieser Stelle nur herausgehoben werden, daß neben ernstesten gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die ein Studium auf lange Sicht ausschließen, die Nichtbewältigung von Problemen im fachlichen oder privaten Bereich den gesundheitlichen Zustand erheblich einschränken können, so daß eine Fortsetzung des Studiums unmöglich wird. Allerdings deutet sich auch an, daß teilweise gesundheitliche Gründe vorgeschoben werden, um Leistungsversagen zu bemänteln. Das trifft zumeist die Studenten, die mit guten bis sehr guten Noten zum Studium gekommen sind, die Umstellung auf das Studium aber nicht gemeistert haben, bzw. von der gewählten Fachrichtung enttäuscht sind.

32 % der Befragten haben ihr Studium aus fachlichen Gründen vorzeitig beendet. Diese nehmen auch im DDR-Maßstab für alle Studienjahre den ersten Platz innerhalb der Abbruchsgründe ein. Unsere Analysen belegen, daß nur 10 - 20 % der vorzeitig exmatrikulierten Studenten zu den leistungsstarken gehören (Leistungsdurchschnitt besser als 2,3). Wir vertreten den Standpunkt, daß wesentliche Unterschiede im Leistungsverhalten nicht vorrangig auf Unterschiede in den intellektuellen Fähigkeiten zurückzuführen sind. Vorzeitig exmatrikulierte Studenten haben in der Regel häufiger recht allgemeine Vorstellungen vom Studium. Sie sehen im Studium eher eine lineare Fortsetzung der Schule. Die neuen qualitativen Unterschiede reflektieren sie unklarer, weniger intensiv.

Es zeigt sich, daß für abbruchsbereite Studenten das selbständige Studieren die größte Schwierigkeit darstellt: Sie haben deutlich mehr Probleme, ihr Selbststudium eigenständig zu planen, und es gelingt ihnen weniger, sich auf Seminare und Übungen vorzubereiten. Auch der eigenständige Umgang mit dem Stoff bereitet ihnen mehr Schwierigkeiten als den übrigen. Sie geben häufiger an, daß es ihnen schwerer fällt, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, Probleme zu erkennen und praktische Konsequenzen aus theoretischen Sachverhalten abzuleiten. Sie lernen mehr "schulmäßig" und vermögen es nicht, sich einen studienmäßigen Arbeitsstil anzueignen.

Bei der Berücksichtigung der genannten Faktoren ist es nicht verwunderlich, daß diese Studenten einen weitaus geringeren Anteil der Aufgabenstellungen im Selbststudium bewältigen.

Vorzeitig exmatrikulierte Studenten und abbruchsbereite Studenten sind unsicherer bei der Auswahl der Kriterien für die Selbsteinschätzung der Studienleistungen. Das steht in engem Zusammenhang mit den Schwierigkeiten bei der Herausbildung eines studiengerechten, effektiven Arbeitsstils.

Die formale Studiendisziplin ist bei abbruchsbereiten/vorzeitig exmatrikulierten Studenten nicht wesentlich schlechter als bei den übrigen Studenten. (Ausnahmen bestätigen dabei die Regel.)

Es hat sich aber auch gezeigt, daß die Kontinuität, die Zielstrebigkeit und die Ausdauer beim Selbststudium deutlich geringer ausgeprägt sind.

Diese Studenten beklagen in einem stärkeren Maße die Arbeits- und Lebensbedingungen. Mißerfolge im Studium können zum Teil auf die Nicht-Bewältigung der Umstellung auf die neuen Arbeits- und Lebensbedingungen zurückzuführen sein. Probleme im sozialen Umfeld sind somit nicht auszuschließen.

Die Herausbildung eines effektiven, studienmäßigen Arbeitsstils kann wesentlich zur Vermeidung des gesellschaftlich ungerechtfertigten Abgangs aus dem Hochschuldirektstudium beitragen. Eine Effektivierung ließe sich erreichen, wenn die Methoden des Unterrichts in hochschulvorbereitenden Bildungseinrichtungen stärker den Methoden des Studiums angeglichen würden.

22 % unserer Befragten haben ihr Studium aus folgenden Gründen abgebrochen: Desinteresse an der gewählten Fachrichtung; Änderung der Berufsvorstellungen und fehlende Studienmotivation.

Wie alle grundlegenden Einstellungen bilden sich Studienfach- und Berufsverbundenheit und berufliche Leistungsbereitschaft langfristig heraus.⁴ So haben unsere Analysen gezeigt, daß ein Teil der vorzeitig exmatrikulierten Studenten bereits vor dem Studium eine deutlich geringere Studienfachverbundenheit aufweist. Allerdings ist die Entscheidung für Fach und Beruf ein Prozeß, der auch nach Aufnahme des Studiums nicht abgeschlossen ist. GEBUHRs Untersuchungen belegen beispielsweise, daß ein großer Teil der von ihm befragten Studenten eine Begründung des Studienwunsches abgaben, hinter der sehr wohl eine ausgeprägte Motivation für Fach und Beruf vermutet werden konnte. Die Begründung des Exmatrikulationsantrages steht dem inhaltlich direkt entgegen.⁵

Die Studienrealität hat den Studienerwartungen dieser Studenten nicht standgehalten. Vorzeitiger Abgang aus dem Hochschuldirektstudium stellt sich somit wesentlich als Abkehr vom Studienfach dar. Am Studienfach desinteressierte Studenten werden kaum von sich aus die notwendige Anstrengungsbereitschaft entwickeln, um den Anforderungen eines Hochschulstudiums gerecht zu werden. Ihre negative Leistungsposition wird nicht in jedem Fall das reale Leistungsvermögen widerspiegeln.

Es ist zu unterstreichen, daß eine Abkehr vom Studienfach/Beruf nicht gleichzusetzen ist mit einer Abkehr vom Hochschulstudium: Nur jeder zehnte von uns befragte vorzeitig exmatrikulierte Student schließt ein neues Hochschulstudium auch in Zukunft aus. 12 % studieren bereits wieder an einer Hochschule, ein weiterer Teil hat ein Fachschulstudium aufgenommen, andere haben für die Zukunft Studienpläne. Hier zeigen sich wesentliche Ansatzpunkte zur Vermeidung von gesellschaftlich ungerechtfertigtem Abgang aus dem Hochschuldirektstudium.

Quantitative Gesichtspunkte sollten bei Studienberatung und Studienlenkung hinter qualitativen zurücktreten.

Exmatrikulierte Studenten aus Desinteresse sind allerdings keineswegs nur "Opfer" einer ungenügenden Studienvorbereitung/Zulassung. Viele von ihnen verfügen über eine nur geringe soziale Reife. Sie weisen eine geringe soziale Aktivität aus, was sich auch in einer geringeren fachlichen und auch kulturellen Aktivität niederschlägt. Sie stehen oft nicht nur ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung passiv gegenüber, sondern fühlen sich auch für die gesellschaftliche Entwicklung weniger verantwortlich.

Aus familiären Gründen haben 18 % ihr Studium vorzeitig abgebrochen. Die Studienanfänger 1982 sind älter als früher; daß sie ihr Studium bereits mit einem Kind und Familie beginnen, ist keine Seltenheit mehr. Zudem machen die sozialpolitischen Maßnahmen eine Familiengründung im Studium möglich und erstrebenswert. Vorzeitig exmatrikulierte Studenten haben weitaus häufiger als die übrigen Studenten bereits vor Beginn des Studiums eine feste Partnerbeziehung, wobei der Partner weniger häufig Student ist und weniger am Hochschulort wohnt. Die Trennung vom Partner ist neben der Nichtbewältigung der Doppelbelastung von Mutterschaft und Studium wesentliche Ursache für den Abbruch aus familiären Gründen. Hinzu kommen Fragen der materiellen Absicherung der Lebensbedingungen (Krippenplatz, Wohnung). Die Ergebnisse der Studentenforschung haben hinlänglich bewiesen, daß ein Kind selten die alleinige Ursache für fachlichen Mißerfolg und Studienabbruch ist. Allerdings sind die Studentemütter in Konfliktsituationen in fachlichem, beruflichem und familiärem Bereich für einen Studienabbruch anfälliger und bedürfen einer besonderen Fürsorge im Ausbildungs- und Erziehungsprozeß.

Das erste Studienjahr stellt einen wesentlichen Schwerpunkt der Erziehungs- und Ausbildungsarbeit an den Hochschuleinrichtungen dar. Insgesamt ist der Übergang von der Oberschule zum Hochschulstudium wesentlich zielstrebigter als bisher zu gestalten.⁶ Immerhin haben mehr als die Hälfte aller Studenten im ersten Studienjahr mehr oder minder ernsthaft an einen Studienabbruch gedacht. Diesen Schritt würden aber nur 5 % der Studenten aktuell realisieren. Die Mehrheit der Studenten ist somit in der Lage, sich aktiv und schnell in die Hochschule zu integrieren.⁷

Vorzeitige Abgänger aus dem Hochschuldirektstudium widerspiegeln insgesamt die große Differenziertheit der Studentenschaft.

Das Problem des vorzeitigen Abgangs läßt sich nicht auf einige Teilgruppen der Studentenschaft reduzieren. Dessenungeachtet weisen abbruchsbereite Studenten charakteristische Persönlichkeitsmerkmale auf, die diese von den übrigen Studenten unterscheiden. Der vorzeitige Abgang aus dem Hochschuldirektstudium ist in den allerwenigsten Fällen eine dem Affekt oder der Situation geschuldete Handlung. Er stellt sich vielmehr als Ergebnis der bisherigen Persönlichkeitsentwicklung dar.

Gesellschaftlich ungerechtfertigter Abgang aus dem Hochschuldirektstudium läßt sich generell nur durch die Herausbildung einer aktiven Lebensposition vermeiden, durch die Herausbildung solcher Eigenschaften wie Disziplin, Selbständigkeit und Einsatzbereitschaft, wobei das Hauptaugenmerk auf die Erhöhung der Eigenverantwortung der Studenten für das Studium gerichtet sein muß. Dies kann nur im und durch das Studium und durch eine gezielte politisch-ideologische Erziehungsarbeit geleistet werden, durch eine entsprechende Vorbereitung der Jugendlichen auf ein Hochschulstudium und die Zulassungsarbeit.

Anmerkungen

- 1 ROHLITZ, M.: Tätigkeitsverbundenheit und Leistungsbereitschaft von Hoch- und Fachschulkadern in der Industrie. Wiss. Zeitschrift der HfV (Dresden), Sonderheft 1984, S. 17
- 2 FIEDLER, P.: Einige Fragen der weiteren Erforschung des Hochschulzuges in der DDR. In: Ergebnisse und weitere Aufgaben bei der Erforschung des Hochschulzuges in der DDR (Seminar I), Berichte und Informationen zur Hochschulentwicklung. Berlin (ZHB) 1982, S. 8
- 3 BÖHME, H.-J.: Zur Einschätzung des Standes der Verwirklichung der Beschlüsse des X. Parteitag im Hochschulwesen und zu weiteren Aufgaben der Universitäten und Hochschulen. Hochschulwesen (Berlin) 9/1982, S. 239
- 4 STARKE, K.: Studienfachwahl und Leistungsverhalten im Blickfeld der Studenten. Intervallstudie Leistung (SIL). In: Ergebnisse ..., a.a.C., S. 41
- 5 GEBUHR, K.: Zum Zusammenhang von Studienmotivation und vorzeitiger Exmatrikulation. In: Ergebnisse ..., a.a.O., S. 151
- 6 HAGER, K.: Schlußwort auf der V. Hochschulkonferenz der DDR. Das Hochschulwesen (Berlin) 11/1980, S. 332
- 7 STARKE, K.: Jugend im Studium. Zur Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten. Berlin 1979, S. 91

Die volle Nutzung und die weitere Entwicklung des Potentials der wissenschaftlich-technischen Intelligenz kann auf insgesamt positive Voraussetzungen bauen. Zu nennen wären:

- die kontinuierliche Steigerung des Niveaus der geistigen Entwicklung von Schülern und Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten: Wir können heute von einem gewachsenen Intelligenzniveau unserer Jugend ausgehen, das sich stabilisiert hat. Die Fähigkeiten, intelligenzintensive Arbeitsanforderungen zu erfüllen, können sich auch im internationalen Vergleich sehen lassen.
- das hohe Bildungs- und Qualifikationspotential in unserer Gesellschaft und der daraus resultierende Anteil hochqualifizierter Kader in allen Bereichen der Volkswirtschaft,
- die hohe Leistungsbereitschaft junger Werktätiger, die sich z.B. im Interesse an Weiterbildung, im Bedürfnis nach fachlicher Qualifikation, im Einsatzwillen und im Engagement für die Erfüllung der an sie gestellten Aufgaben äußert. Die politisch motivierte Bereitschaft zur Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts steht in engem Zusammenhang mit dem Grad der aktiven Einbeziehung in verantwortungsvolle Tätigkeit.
- der Ausbau der Formen zur Ausschöpfung des kreativen Potentials, wie er z.B. in der Teilnahme an der MBM- und Neuererbewegung, an der Erfindertätigkeit bzw. in der Patentergiebigkeit pro Hoch- und Fachschulkader zum Ausdruck kommt. Arbeit an Jugendobjekten und in Jugendforscherkollektiven ist die bisher günstigste Form sozialistischer Gemeinschaftsarbeit.
- die gewachsenen Möglichkeiten der Förderung spezieller Interessen, von Talenten und Begabungen, um die Stärken jedes einzelnen auszuprägen und besser gesellschaftlich nutzbar zu machen.

All diese mit differenzierten Ergebnissen der Jugendforschung belegbaren Fakten weisen auf ein insgesamt gestiegenes Niveau der Voraussetzungen für innovationsorientiertes Verhalten hin. Es gelingt uns aber bisher noch unzureichend, dieses Potential voll zu nutzen und alle Vorzüge unserer Gesellschaft für die Herausbildung leistungsinnovativen Verhaltens zu aktivieren. Es zeigt sich, daß gute Leistungsvoraussetzungen für den einzelnen keineswegs bereits unmittelbar eine Triebkraft leistungsinnovativen Verhaltens darstellen. Vielmehr sind sie erst die Möglichkeit, die gesellschaftliche Grundlage dafür. Es kommt deshalb darauf an, das System konkreter, differenzierter und aufeinander abgestimmter Bewegkräfte für gewünschtes Leistungsverhalten auszubauen, die in ihrer Einheit die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft gewährleisten.

Deutlich wird: Die Zwangsläufigkeit des Zusammenhangs zwischen Bildungs- und Qualifikationsniveau, guten Möglichkeiten schöpferischer Betätigung sowie kollektiver Arbeitsweisen auf der einen Seite und wissenschaftlichen bzw. technischen Innovationen auf der anderen löst sich immer mehr auf, wird modifiziert und durch verschiedene Faktoren vermittelt.

Mögliche Zugänge und Optimierungsfaktoren sollen im folgenden benannt werden:

1. Entwicklung einer innovationsfördernden Aktivität, Selbständigkeit und Eigenverantwortung der jungen Intelligenz

Untersuchungsergebnisse unter jungen Hoch- und Fachschulabsolventen im Betrieb belegen, daß junge Intelligenz im Betrieb im allgemeinen mit einem hohen Grad an Selbständigkeit arbeiten kann. Annähernd 90 Prozent haben gute Erfahrungen mit der Selbständigkeit in der Arbeit gemacht. Die jungen Ingenieure können zunehmend eigenverantwortlich ihre Arbeitsaufgaben gestalten und dabei ihre Leistungspotenzen entwickeln. Es wird von ihnen selbst eingeschätzt, daß die meisten Leiter die Selbständigkeit der ihnen unterstellten Kollegen akzeptieren und fördern, Qualifizierungsabsichten vorbehaltlos unterstützen und daß (allerdings etwas weniger) die jungen Mitarbeiter in die Entscheidungsfindung einbezogen werden. Das ist insgesamt ein guter Ausgangspunkt für die Entwicklung des Leistungsverhaltens im Beruf.

Die tiefere Analyse zeigt allerdings, daß hohe Selbständigkeit der jungen Ingenieure bei der Aufgabenlösung häufig mit unregelmäßiger Kontrolle und Bewertung der Leistungen und teilweise "verzerrten" Leistungsmaßstäben in den Kollektiven einhergeht. Zugleich fallen Selbständigkeit und Schöpferium in der konkreten Arbeitstätigkeit von Ingenieuren oft auseinander. Selbständigkeit wirkt aber erst dann leistungsfördernd, wenn eine eindeutige Leistungsatmosphäre im Kollektiv vorhanden ist und schöpferische Leistungen durch den Leiter gefordert werden und wenn neben leistungsgerechter Bewertung auch eine regelmäßige Kontrolle der Arbeitsergebnisse gewährleistet ist. Das ist besonders wichtig im Hinblick auf zu prognostizierende Veränderungen im Innovationsprozeß. Je größer die technischen Zwangsläufigkeiten werden, je weniger Spielraum und Entscheidungsvarianten der einzelne Ingenieur besitzt, desto notwendiger wird eine "aufgabenorientierte

Selbständigkeit", eine verantwortungsvolle, effektive Erfüllung dessen, was eben gerade erfüllt werden muß. Das setzt ein hohes Maß an flexiblem Denken, Qualifikationsbereitschaft und Wechselbereitschaft bei jungen Ingenieuren voraus. Eben solche Elemente aktiver und flexibler Leistungsverhaltensstrategien müssen konsequenter und oft auch weitaus frühzeitiger erworben, anerzogen und vermittelt werden.

2. Schaffen klarer beruflicher Perspektivvorstellungen

Als wichtiger Faktor einer innovationsfördernden Aktivität der jungen Intelligenz ist die berufliche Ziel- und Perspektivklarheit anzusehen. Nur etwa die Hälfte aller Ingenieure in den ersten fünf Berufsjahren sieht in ihrer gegenwärtigen Tätigkeit für sich persönlich eine klare Perspektive. Etwa 15 Prozent haben einen Betriebswechsel, weitere 25 Prozent einen Tätigkeitswechsel innerhalb des Betriebes vor. Aus der Sicht der Gesamtergebnisse muß gefolgert werden, daß hohe herausfordernde Aufgabenstellungen in Einheit mit Ziel- und Perspektivklarheit der herausragende Ansatzpunkt für Leistungssteigerung bei jungen Ingenieuren im Betrieb ist. Das, was der Ingenieur tagtäglich leistet, muß für ihn klar ersichtlich gebraucht werden; seine Anstrengungen müssen für ihn sinnvoll sein. Damit wird auch das Problem der Selbständigkeit weiter modifiziert: Nicht Selbständigkeit an sich, sondern klare Aufgaben, die selbständig zu erfüllen sind, und eine herausfordernde berufliche Perspektive fördern schöpferische Leistungen. Dabei sollten wir uns weiter darüber Gedanken machen, daß viele damit zusammenhängende Probleme nicht mehr nur innerhalb der einzelnen Betriebe und Kombinate zu lösen sind, daß zum Beispiel Disponibilität außerhalb der gegenwärtigen Arbeitsaufgaben (etwa berufliche Spezialkurse besuchen oder Fremdsprachen lernen, der Besuch von Erfinderschulen) ebenso wichtig und wichtiger sein kann als eine enge Erfüllung der Anforderungen.

3. Konsequente Durchsetzung des sozialistischen Leistungsprinzips auf qualitativ neuem Niveau

Nur jeder 3. junge Ingenieur im Betrieb schöpft sein Leistungsvermögen voll aus, nur 21 Prozent meinen, daß Verletzungen der Arbeitsdisziplin im eigenen Kollektiv sehr ernst genommen werden. Die Hauptsache aber ist: Nur sehr wenige junge Ingenieure sind der Meinung, daß das Leistungsprinzip bei ihnen konsequent angewendet wird; mehr als ein Drittel sieht es im eigenen Betrieb als nicht voll verwirklicht an. Eine ähnliche Problemlage ergibt sich hinsichtlich der Bewährung leistungsabhängiger Gehälter bei Hoch- und Fachschulkadern. Je länger die Absolventen im Beruf tätig sind, desto zurückhaltender werden die leistungsfördernden Möglichkeiten der Gehaltsdifferenzierungen beurteilt. Es darf nicht übersehen werden, daß die Durchsetzung des sozialistischen Leistungsprinzips ein komplexer Prozeß ist, der mit zahlreichen ökonomischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen, Bedingungen und Konsequenzen verbunden ist. Er umfaßt die intensivierungsgemäße Ausgestaltung der Kriterien der Leistungsbewertung ebenso wie die Erhöhung der Wirksamkeit differenzierter Leistungsanerkennung, den fach- und niveaugerechten Einsatz und auch leistungsabhängige berufliche Entwicklungsmöglichkeiten.

Dabei sind besonders die unmittelbaren Leiter von Arbeitskollektiven (Gruppenleiter, Abteilungsleiter usw.) als ein Nadelöhr bei der Leistungsstimulierung aller Kollektivmitglieder anzusehen. Mit ihrer fachlichen und sozialen Anerkennung und Ausstrahlungskraft, mit ihrem beruflichen Engagement und ihren Leiterfähigkeiten (insbesondere der Fähigkeit der regelmäßigen konsequenten und sachangemessenen Leistungsermittlung und -bewertung) steht und fällt die Leistungsatmosphäre der Kollegen. Besonderes Gewicht ist auf die Auswahl junger Ingenieure für Leitungsfunktionen, speziell im Hinblick auf ihre Innovationsbereitschaft, zu legen.

4. Konsequenter Orientierung junger Ingenieure auf hohe Leistungen, Innovationstätigkeit und Ausschöpfung des eigenen Potentials

Nur jeder 10. junge Ingenieur will in seinem Beruf überdurchschnittliches leisten. Das Leistungsverhalten ist generell zu wenig auf Spitze, auf Neues, auf Verbesserungen und schöpferische Lösungen im jeweiligen Bereich orientiert. Man kann verallgemeinern: Junge Intelligenz im Betrieb könnte mehr leisten, wenn sie stärker und konkreter gefordert würde. Das betrifft neben vielem anderen vorrangig die Gefahr der Nivellierung des Anforderungsniveaus. Ingenieur Tätigkeit wird zu wenig in seiner Spezifik (des Schaffens von ingenieuren Leistungen) erfahren. Die Besonderheiten schöpferischer, konstruktiver und vorwärtsweisender Arbeitstätigkeiten werden vielen in ihrer täglichen Arbeit und bei Erledigung ihrer konkreten Aufgaben zu wenig bewußt. Zu selten wird nach Weltstandskriterien gefragt oder die effektivste Lösung einer beruflichen Aufgabe bewußt gefordert. Unter dem Druck kurzfristiger Anforderungen werden langfristige Aufgabenstellungen oft vernachlässigt, Qualifizierungsabsichten geraten aus dem Blickfeld usw.

Allgemein betrachtet: Es besteht oft eine Diskrepanz zwischen dem Ausprägungsgrad und der Bewertung elementarer Arbeits- und Leistungscharakteristika (zum Beispiel Kooperationsfähigkeit, Fleiß, Ausdauer, Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Einhalten von Vorschriften) und dem Ausprägungsgrad und der Bewertung intelligenz- bzw. ingenieurspezifischer Arbeits- und Leistungscharakteristika (Berufsverbundenheit, Interesse an schöpferischen Lösungen, Wissensdrang, Risikobereitschaft, Kampf gegen Vorurteile usw.). Dabei geht es nicht um die Gegenüberstellung bestimmter Leistungsverhaltensbereiche, sondern um das stärkere Herausarbeiten des spezifischen, innovationsfördernden Leistungsverhaltens von junger Intelligenz im Betrieb. Wir müssen also gleichzeitig traditionelle Leistungscharakteristika (Qualitätsarbeit, Sparsamkeit, Disziplin) und innovationsfördernde (Dynamik, Flexibilität, Disponibilität) entwickeln. Hier zeigen sich Probleme einer notwendigen qualitativen Leistungsstimulierung des gesamten Bildungsweges Jugendlicher. Das betrifft vor allem zwei Aspekte:

- Orientierung auf die Notwendigkeit der aktiven Überwindung von Schwierigkeiten.

Es kann in wesentlich stärkerem Maße Erziehungsziel werden, nicht zu resignieren, wenn Probleme auftauchen und Hindernisse zu überwinden sind, sondern im Gegenteil, Schwierigkeiten und Hemmnisse bei der Aufgabenrealisierung als zu ihrem Wesen gehörig anzusehen.

- Orientierung auf das Stellen hoher Anforderungen und das selbständige Suchen fordernder Aufgaben.

Wenn die Mehrheit immer noch einschätzt, daß sie in der beruflichen Arbeit eher unter- als überfordert wird, so verweist das eben gerade auf diesen Aspekt: Abzubauen ist im gesamten Bildungsweg das noch vorhandene Unvermögen, das eigene Leistungsvermögen zielbewußt und effektiv einzusetzen. Je höher das bisherige Qualifikationsniveau, desto weniger dürfen wir Vereinfachungen und Nivellierungen des Anspruchsniveaus zulassen.

Im Rahmen der Forschungen am ZIJ zu objektiven und subjektiven Bedingungen für Leistungsverhalten junger Hoch- und Fachschulkader standen seit 1983 auch die allgemeinen und spezifischen Leistungsbedingungen in Jugendforscherkollektiven im Mittelpunkt. Die Zahl solcher Kollektive ist insbesondere seit dem Arbeiterjugendkongreß 1983 stark angestiegen. Doch nicht nur quantitativ, sondern vor allem auch qualitativ hat die Leistungskraft bestehender Jugendforscherkollektive beträchtlich zugenommen. Vielfältige Spitzenleistungen wurden bereits von Jugendforscherkollektiven erbracht. Jedoch noch nicht überall und immer werden die Potenzen von Jugendforscherkollektiven genügend ausgeschöpft. Unsere Forschung zu Jugendforscherkollektiven war von Anfang an darauf gerichtet, positive Erfahrungen sowie die Entwicklungsprobleme dieser Kollektive zu analysieren und zu verallgemeinern, um daraus Schlußfolgerungen für die Effektivierung ihrer Arbeit zu ziehen. Darüber hinaus ging es uns um eine gründlichere Analyse einiger ausgewählter objektiver und subjektiver Leistungsbedingungen in diesen Kollektiven.

Allgemeine Leistungsbedingungen, wie sie für alle bzw. die Mehrheit der Arbeitsgruppen in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen zutreffen, werden in Jugendforscherkollektiven vor allem durch spezifische Aufgaben- und Zielstellungen (Erreichung eines Patentes, Überführung in die Praxis ist in die Aufgabenstellung eingeschlossen usw.) sowie durch die spezifische Zusammensetzung dieser Kollektive (vorwiegend junge Absolventen) modifiziert. Folgende Probleme wurden in den Untersuchungen erfaßt, die zum Teil in Zusammenarbeit mit dem Soziologischen Labor der Hochschule für Verkehrswesen durchgeführt wurden:

- Aufgabenstellungen der Jugendforscherkollektive und deren Bedeutung,
- Art und Weise der Bildung der Jugendforscherkollektive, Auswahl der Mitglieder,
- Einflußnahme der staatlichen Leitungen und gesellschaftlichen Organisationen im Betrieb auf Bildung und Arbeit dieser Kollektive,
- ausgewählte materielle und ideelle Leistungsbedingungen,
- Leistungsmotivation, Einstellungen zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt u.ä.

Dabei wurden folgende Methoden eingesetzt:

- Einzelinterviews von Jugendforscherkollektiv-Mitgliedern und Expertengespräche,
- Gruppendiskussion mit Jugendforscherkollektiven,
- schriftliche Befragung junger Hoch- und Fachschulkader, die Mitglied in Jugendforscherkollektiven sind, und von Nichtmitgliedern als Vergleichsgruppe.

Im folgenden soll zu einigen Ergebnissen und sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen Stellung genommen werden.

1. Bei neugegründeten Jugendforscherkollektiven erfolgt entsprechend der Aufgabenstellung im allgemeinen eine problemspezifische Auswahl der Kader durch die Leiter, d.h., zur Aufgabenlösung geeignete Mitarbeiter werden zum Teil unter Berücksichtigung ihrer weiteren Perspektive ausgewählt. Als außerordentlich wichtig bei der Auswahl für die Jugendforscherkollektive und bei der Aufgabenverteilung werden sowohl von den Leitern als auch von den Jugendforscherkollektiv-Mitgliedern die Beachtung spezifischer Fähigkeiten, Kenntnisse, Interessen sowie bisheriger Leistungen der jungen Hoch- und Fachschulkader (aber auch einzubeziehender junger Facharbeiter) angesehen. Gleiches gilt für u.U. einzubeziehende junge Facharbeiter. Solche Kriterien sind eine entscheidende Voraussetzung zur Erreichung der angezielten Höchstleistungen (möglichst Patente) und ein wichtiger Motivationsfaktor. Wie unsere Ergebnisse zeigen, sind Mitglieder von Jugendforscherkollektiven etwas häufiger als Nichtmitglieder fach- und niveaugerecht eingesetzt. Das zeigt, daß es bei der Auswahl der Kader für Jugendforscherkollektive schon besser als beim Einsatz junger Kader insgesamt gelingt, Fachrichtung und Qualifikation zu beachten.

Bei der Zusammensetzung der Jugendforscherkollektive entsprechend den Aufgabenstellungen ist auch zu beachten, daß spezifische Kenntnisse, Fähigkeiten und Interessen junger Werktätiger konzentriert gefördert und wirkungsvoll mit den Erfahrungen älterer Kollegen verbunden werden können. Das beginnt bei der Aufgabenverteilung, bei der bereits besondere Interessen und Fähigkeiten sowohl der jüngeren als auch der älteren Kollektivmitglieder berücksichtigt werden sollten. Auch bei der Entwicklung befähigter junger Wissenschaftler und Techniker zu leistungsstarken Spezialisten sind im Rahmen von solchen Jugendforscherkollektiven, in denen erfahrene und leistungsstarke Kader mitarbeiten, gute Möglichkeiten der unmittelbaren fachlichen Anleitung und Betreuung (z.B. von Dissertationen) und gemeinsamen Arbeiten (z.B. gemeinsame Patente) gegeben.

Das Interesse junger Hoch- und Fachschulkader aus der Forschung und Entwicklung und auch aus anderen Bereichen (z.B. Rationalisierungsmittelbau) an einer Mitarbeit in Jugendforscherkollektiven ist groß. Unsere Forschungsergebnisse sowie Erfahrungen aus der Praxis belegen, daß hervorragende Jugendforscherkollektive mit ihren Leistungen außerordentlich stimulierend auf junge Werkstätige wirken und den Wunsch hervorrufen bzw. verstärken, in einem solchen Kollektiv mitzuarbeiten. In der Studie waren beispielsweise von den Hoch- und Fachschulkadern, die bis zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht in einem Jugendforscherkollektiv arbeiteten, über die Hälfte daran interessiert. Eine wichtige Aufgabe ist jedoch nicht nur, die "richtigen" Kader aus diesem Potential interessierter junger Intelligenzler im Betrieb für Jugendforscherkollektive auszuwählen, sondern auch eine den im Jugendforscherkollektiv gezeigten Leistungen adäquate Kaderentwicklung nach Realisierung der dem Jugendforscherkollektiv übertragenen Aufgabe zu gewährleisten. In dieser Hinsicht gibt es noch viele Reserven, die vor allem dahingehend besser auszuschöpfen sind, eine kontinuierliche Leistungsentwicklung der befähigsten jungen Kader aus den Jugendforscherkollektiven zu sichern.

2. Alle unsere Untersuchungen zu Jugendforscherkollektiven bestätigen nachdrücklich: Bei anspruchsvollen neuen Schwerpunktaufgaben, deren Lösung die schöpferischen Aktivitäten der jungen Absolventen in hohem Maße fördern, entsteht bei den Mitgliedern eine stabile und starke Leistungsmotivation, die mit positiven politischen Grundorientierungen verbunden ist: Eine anspruchsvolle, interessante Aufgabe mit Neuheitsgrad von hoher gesellschaftlicher Relevanz, die auch Risikobereitschaft fordert, ist die entscheidende Voraussetzung für eine hohe Leistungsmotivation junger Forscher und Entwickler in Jugendforscherkollektiven. Die Kenntnis der gesellschaftlichen Bedeutsamkeit der Aufgabe erweist sich neben dem fachlichen Interesse und der Freude an der Arbeit oft als Hauptmotiv, um bestmögliche Leistungen zu erreichen, um die Termine einzuhalten und um für die Anwendbarkeit erreichter Lösungsvarianten zu kämpfen. Deshalb ist es wichtig, daß alle Mitglieder von Jugendforscherkollektiven in vollem Umfang die Bedeutsamkeit ihrer Aufgabe erkennen und entsprechend ihren fachlichen Fähigkeiten und Interessen an der Aufgabenlösung beteiligt sind. Insgesamt wird deutlich, daß Mitglieder von Jugendforscherkollektiven stärker als andere junge Ingenieure aus Freude und Interesse an Problemen ihres Fachgebietes arbeiten. Eng verbunden mit den an den inhaltlichen Komponenten der Arbeitstätigkeit ansetzenden Motiven ist auch das Streben nach überdurchschnittlichen Leistungen. Für zwei Drittel der Mitglieder von Jugendforscherkollektiven gegenüber nur knapp einem Drittel der nicht in Jugendforscherkollektiven arbeitenden und daran auch nicht interessierten jungen Hoch- und Fachschulkader ist es von großer Bedeutung, in der Arbeit etwas über das Durchschnittliche hinaus zu leisten. Dieser hohe Anteil resultiert aus einer hohen Leistungsbereitschaft junger Mitglieder von Jugendforscherkollektiven, die vor allem auch mit dem Niveau der Aufgabenstellung zusammenhängt. Ein solch hohes Anspruchsniveau an die eigene Leistung zu erhalten bzw. weiter zu fördern bedarf der ständigen Neumotivierung durch neue anspruchsvolle Ziele und durch leistungsadäquate Bewertungen.

3. Probleme der Leistungsstimulierung und -bewertung in Jugendforscherkollektiven unterscheiden sich bisher im allgemeinen nur wenig von den Problemen dieser Art bei schöpferischer wissenschaftlich-technischer Arbeit. Die Arbeit in Jugendforscherkollektiven ist volkswirtschaftlich außerordentlich bedeutsam, da es sich um die Verwirklichung wissenschaftlich-technischer Spitzenleistungen handelt. Das bestimmt auch die Form und Art der materiellen und ideellen Leistungsbewertung. Die Wirksamkeit der verschiedenen materiellen sowie moralischen Stimulierungen zu hohen Leistungen werden in den Jugendforscherkollektiven differenziert beurteilt. Die Interviews haben gezeigt, daß in der Frage der Stimulierung erhebliche Unterschiede bestehen. Insgesamt sollen in Jugendforscherkollektiven mehr solche Stimulierungsformen angewendet werden, die bei jungen Kadern stark motivierende Wirkungen zeigen (Messe- und Konferenzbesuche, Auslandsaufgaben, Aufträge zur Promotion, leistungsabhängige bevorzugte Vergabe von Wohnraum und andere Formen. Leistungsstimulierende Impulse gehen schließlich in nicht geringem Maße von regelmäßigen Kaderngesprächen aus, in denen u.a. die weitere Entwicklung der betreffenden Absolventen in Abhängigkeit von den bisherigen Leistungen besprochen wird.

Zusammenfassend soll gesagt werden, daß die Arbeit an wissenschaftlich-technischen Schwerpunkten, wie sie in Jugendforscherkollektiven geleistet werden soll, einer entsprechenden Leistungsbewertung bedarf. Engagierte Mitglieder von Jugendforscherkollektiven, die - wie aus unseren Untersuchungen hervorgeht - in der Regel ihr Leistungsvermögen stärker ausschöpfen als andere junge Hoch- und Fachschulkader im Betrieb (vor allem als die, die nicht in Jugendforscherkollektiven mitarbeiten wollen), die eine größere Leistungs- und Qualifizierungsbereitschaft zeigen, müssen

in ihrer Arbeit in stärkerem Maße anerkannt werden, um dauerhaft zu hohen und höchsten Leistungen motiviert zu sein. Die in den Jugendforscherkollektiven konkret wirkenden Bedingungen (Arbeitsanforderungen, Kollektivbeziehungen usw.) ermöglichen eine bessere Ausschöpfung des individuellen Leistungsvermögens bei vielen der beteiligten jungen Kader. Die dadurch erzielten Ergebnisse müssen in einem solchen Maße anerkannt werden, daß zu einer noch stärkeren Ausnutzung individueller Leistungspotenzen angeregt wird.

Fragen der Weiterbildung und deren Effektivität sind in letzter Zeit wieder verstärkt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit getreten. Das ist kein Zufall. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt zwingt dazu, sich neueste wissenschaftliche Erkenntnisse immer schneller anzueignen, sonst ist es nicht möglich, devisenrentable und exportfähige Produkte zu entwerfen und zu produzieren. Damit verändert sich auch das Verhältnis von Studium und Weiterbildung. Im Studium ist es immer weniger möglich, ein relativ abgeschlossenes System theoretisch fundierten und praxisrelevanten Wissens zu vermitteln, das - ergänzt durch konkrete Erfahrungen im Betrieb - für viele Jahre erfolgreicher Arbeit ausreicht. Lebenslange Bildung und Weiterbildung wird immer bedeutsamer für die volle ökonomische Wirksamkeit hoher Qualifikation.

Weitere Faktoren, die die Bedeutung der Weiterbildung für die Leistung erhöhen, sind: wachsende Anforderungen an die Disponibilität der Hoch- und Fachschulkader, wachsende Notwendigkeit zu interdisziplinärer Arbeit, wachsende Anforderungen an die Leitungstätigkeit, auf die im Studium nach wie vor an den meisten Fachrichtungen zu wenig vorbereitet wird.

Aus diesen Gründen haben wir der Weiterbildung in den Untersuchungen zur Leistungsbereitschaft und den Bedingungen hoher Leistungen von Hoch- und Fachschulkadern, die wir gemeinsam mit Partnereinrichtungen durchgeführt haben (erwähnt sei vor allem der Wissenschaftsbereich Soziologie der Hochschule für Verkehrswesen Dresden, unter Leitung von Prof. D. sc. M. ROCHLITZ), große Aufmerksamkeit gewidmet.

Im folgenden sind die wichtigsten Erkenntnisse zur Weiterbildung aus diesen Untersuchungen zusammengefaßt:

Dem größten Teil der arbeitsplatzspezifischen Weiterbildungsanforderungen kann von den Absolventen nur durch individuelles Selbststudium entsprochen werden. Im Mittel werden für das laufende Selbststudium 3 Stunden pro Woche in der Arbeitszeit und ebensoviel in der Freizeit verwendet. Fachschulkader verwenden pro Woche eine bis zwei Stunden weniger als Hochschulkader.

Überdurchschnittlich viel Zeit bringen Absolventen im ersten Jahr ihrer Tätigkeit für Weiterbildung auf. Die Verringerung des Zeitaufwandes später ist meist eine Folge steigender Verantwortung und Anforderungen, die weniger Zeitreserven lassen. Leiter sind z.B. überdurchschnittlich stark an Weiterbildung interessiert, können dafür aber nur 50 % der Zeit verwenden, die ihre Mitarbeiter nutzen.

Die vorhandenen Quellen werden wie folgt genutzt: Etwa ein Drittel der Absolventen liest regelmäßig Fachzeitschriften. Fachbücher werden von jedem Siebenten regelmäßig gelesen. Fachschulabsolventen lesen vor allem Fachbücher viel seltener als Hochschulkader.

Die Mitschriften aus dem Studium spielen praktisch kaum eine Rolle. Etwa die Hälfte zieht sie in den ersten Jahren ab und zu zu Rate, die Hälfte überhaupt nicht. Regelmäßig liest kaum ein Absolvent in den Mitschriften. Das heißt, die Mitschriften sind eventuell ein studienrelevanter Wissensspeicher, der nach der Prüfung seine Bedeutung verliert.

Das Weiterbildungsstreben wird vor allem durch folgende Faktoren gefördert:

- hohe Anforderungen in der Arbeit, hohe Qualifikation des Leiters (Absolventen, deren Leiter promoviert ist, lesen zu 61 % regelmäßig Fachzeitschriften, nur 5 % nie; hat der Leiter nicht einmal Fachschulabschluss, lesen 25 % regelmäßig und 17 % nie die Fachzeitschriften.);
- langfristige Aufgabenstellungen: Weiterbildung ist Vorbereitung auf die Aufgaben von morgen. Je besser und langfristiger diese schon zu übersehen sind, desto eher wird die selbständige Weiterbildung angeregt. Häufiges Umdisponieren, einseitige Orientierung der Leiter an kurzfristigen Aufgaben und mangelnde Berücksichtigung der Fachkenntnisse und Fähigkeiten bei kaderpolitischen Entscheidungen dämpfen dagegen die Weiterbildungsbereitschaft.
- das Streben, Aufgaben zu erhalten, die Raum für selbständige Entscheidungen lassen, verbunden mit dem realen (möglichst großen) Entscheidungsspielraum: Weiterbildung wird vor allem gefördert, wenn ein hohes Maß selbständiger Arbeit von den Kollegen gewollt und von den Leitern gefordert und ermöglicht wird.
- ein hohes Anspruchsniveau;
- die Überzeugung, daß der Erfolg in der Tätigkeit vor allem von den eigenen Kenntnissen, Fähigkeiten und dem eigenen Engagement abhängt (und weniger von Zufällen, der Sympathie des Leiters, der Material- und Literaturversorgung u.a.);
- hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der Arbeitsaufgaben und rasche Anwendung der Ergebnisse der schöpferischen Arbeit der Absolventen im Betrieb;

- hohe Identifikation mit der Tätigkeit und deren Inhalt: Allerdings wirkt sich eine unkritische Identifikation negativ aus; wer mit allem zufrieden ist, so wie es ist, keine Möglichkeit zu Verbesserung und Veränderung sieht, unternimmt häufig kaum etwas, sich weiterzubilden und engagiert sich auch sonst nicht überdurchschnittlich.
- das Streben, den wissenschaftlich-technischen Erfordernissen am Arbeitsplatz auch künftig entsprechen zu können;
- Orientierung an der inneren Logik der Aufgaben.

In gewissem Sinne spiegelt sich im Weiterbildungsverhalten der Hoch- und Fachschulkader das Niveau der Arbeit mit Wissenschaft und Technik im gesamten Betrieb wider. Das Studium der Fachliteratur verliert zum Teil an Effektivität, weil nur ein kleiner Teil der Absolventen wirklich systematisch und planmäßig vorgeht. Typisch sind ein halbzufälliges Lesen der relevanten Artikel in den verbreiteten DDR-Zeitschriften bzw. neuerschienenener Fachbücher (die Orientierung erfolgt vor allem an Hand der dort enthaltenen Literaturhinweise) sowie Anregungen von Leiter und Kollegen. Das reicht aber nicht aus, auf seinem Fachgebiet die neuesten Entwicklungen selbständig zu übersehen, und führt zudem zum Teil zu erheblichen Zeitverlusten, bis neue Erkenntnisse im Betrieb bekannt sind. Ein wichtiges Hindernis, das effektivem Literaturstudium entgegensteht, sind mangelnde Fremdsprachenkenntnisse bei einem großen Teil der Absolventen.

An über einen Monat dauernden organisierten Weiterbildungsveranstaltungen (Lehrgänge, Fernstudium u.a.) hat in den ersten 5 Jahren etwa ein Fünftel der Absolventen teilgenommen bzw. nimmt teil. Bei etwa 10 % stand eine künftige Teilnahme schon fest. Für etwa 60 % der (5 Jahre in der Praxis tätigen) Absolventen stand eine organisierte Weiterbildung noch nicht zur Diskussion. Die Bereitschaft, an Lehrgängen und anderen Formen organisierter Weiterbildung teilzunehmen, ist weit größer (nach Einschätzung der Leiter wären etwa vier Fünftel zur Teilnahme prinzipiell bereit).

Besonders häufig war die Teilnahme an Lehrgängen bei Absolventen, die sich auf die Übernahme einer Leitungsfunktion vorbereiten, und bei Absolventen, die sich fest mit ihrer Tätigkeit verbunden fühlen. Die Teilnahme an Postgradual- und Fernstudium hängt zudem anscheinend in erster Linie von der eigenen Initiative der Absolventen ab.

Insgesamt zeichnen sich diese organisierten Weiterbildungsformen im Urteil der Teilnehmer durch Vermittlung übergreifenden Wissens aus, das nach Möglichkeit auf die konkrete Tätigkeit bezogen wird. Das gelingt jedoch nur zum Teil. Unzureichend sind die Bezüge zur Entwicklung auf dem Weltmarkt. Damit gehen diese Veranstaltungen teilweise an Weiterbildungsmotiven der Teilnehmer ebenso vorbei wie an den Notwendigkeiten, langfristig exportfähige und devisaerbringende Erzeugnisse zu entwickeln. Darüber hinaus kann der schonungslose und selbstkritische Vergleich mit dem Weltstand und zu erwartenden Neuentwicklungen enormes Engagement freisetzen, das auch die Weiterbildung fördert. Schöngefärbte Berichte und einseitige Auflistung erreichter Erfolge führen dagegen zu dem Effekt, Weiterbildungsbereitschaft zu blockieren.

Die Effektivität der Weiterbildung und deren Anwendung hängen stark von der Einstellung und Interessenlage der Teilnehmer ab. Neuangeeignetes Wissen führt nicht automatisch zu höherer Leistung, sondern muß dazu von den Absolventen aktiv aufbereitet und für die Lösung der anstehenden Aufgaben fruchtbar gemacht werden. Administrativ verordnete Weiterbildung hat daher nur geringe Wirkung, wenn sie nicht die Interessen und Erwartungen der Teilnehmer berücksichtigt.

Vor allem Hochschulabsolventen, die sehr gute Studienergebnisse erzielt haben, möchten promovieren, desgleichen ein Teil der Absolventen, die Leitungsfunktionen ausüben. Nach 5 Jahren hat 1 % der in der Industrie Tätigen promoviert, 4 % arbeiten an der Promotion, 16 % möchten promovieren (obwohl sie noch nicht an der Dissertation arbeiten). Etwa vier Fünftel sind nicht an einer Promotion interessiert. Der Promotionswunsch ist relativ stabil und bildet sich vor allem gegen Ende des Studiums und beim Übergang zur Praxis heraus. Kaum genutzt wird gegenwärtig die Möglichkeit, außerordentliche schöpferische Leistungen im Betrieb (z.B. Patente) als Arbeit für akademische Graduierungen (Diplom für Fachschulkader, Dr., Dr. sc.) anzuerkennen. Damit werden wichtige Anknüpfungspunkte zur Stimulierung von technischen Spitzenleistungen für den Betrieb verschenkt. Das gilt nicht nur für Forschung und Entwicklung.

Entsprechend den vielfach nicht sehr umfangreichen Weiterbildungsbestrebungen sind auch nur etwa 40 % auf ihrem Fachgebiet über den Welthöchststand informiert, etwa ein Fünftel kennt den Weltstand überhaupt nicht. Besonders schlecht informiert sind junge Frauen und Fachschulkader. Da oft auch die Leiter ungenügend informiert sind und über mangelnde Informationsmöglichkeiten klagen, können sie ihre Mitarbeiter schwerlich entsprechend fordern. In vielen Kollektiven stimuliert auch die öffentliche Meinung eine solche Information nicht.

Sehr kritisch werden die innerbetrieblichen Informationsmöglichkeiten beurteilt. 25 % sagen, daß sie im Betrieb keine Möglichkeit hätten, sich über den Weltstand zu informieren. Jeder zweite Absolvent (vor allem aus Forschung und Entwicklung) sieht in einer wesentlichen Verbesserung der Informationsmöglichkeiten über internationale Entwicklungen auf dem Arbeitsgebiet eine wichtige Möglichkeit der Effektivierung der Arbeit.

Nach den vorliegenden Ergebnissen ergeben sich für die Stimulierung der Weiterbildungsbestrebungen folgende Schlußfolgerungen:

1. ein höheres Niveau der langfristig konzeptionellen Leitungsarbeit insgesamt, bessere Arbeitsorganisation, die es gestattet, kontinuierlich, ohne Hektik und häufiges Umdisponieren zu arbeiten, systematische Delegation von Verantwortung und Entscheidungsbefugnissen an Mitarbeiter bzw. nachgeordnete Leiter;
2. hohe Anforderungen an alle Absolventen: Sich unterfordert Fühlende (etwa ein Viertel) sind natürlich nicht bereit, sich ständig weiterzubilden. Dem infolge der Weiterbildung gewachsenen Fähigkeits- und Kenntnissniveau muß durch Übertragung anspruchsvoller und verantwortungsvoller Aufgaben Rechnung getragen werden.
3. konsequentere Durchsetzung des Leistungsprinzips von der Entlohnung bis zur Kaderpolitik: Es muß sich für den Absolventen lohnen, viel zu wissen und zu können. Das bezieht sich weniger auf materielle Stimuli (die wichtig sind), sondern vor allem auf das Ansehen im Kollektiv und beim Leiter, auf berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, auf den Einsatz für attraktive Aufgaben (z.B. Auslandskader).
4. konsequentere Nutzung der Möglichkeiten akademischer Graduerungen. Unbedingt gefördert werden sollten eventuelle Promotionsabsichten von Hochschulkadern. Wer promovieren will, muß sich tief in die Literatur einarbeiten und sich einen weiten Überblick über die Grundlagenforschung verschaffen. Das nützt dem Betrieb langfristig selbst dann, wenn das spezielle Thema außerhalb des Betriebsinteresses liegt. Nicht zuletzt muß für die Promotion ein großer Fonds Freizeit mobilisiert werden, die auch dem Betrieb zugute kommt. Er sollte dabei mit äußerster Großzügigkeit durch Freistellung und eventuelle Möglichkeiten, Untersuchungen an Betriebsanlagen durchzuführen, sowie die materielle Absicherung von notwendigen Dienstreisen und Konferenzbesuchen alle Promotionswilligen unterstützen.
5. Verbesserung des Zugriffs zu Fachzeitschriften und Patentschriften im Betrieb; Nutzung vorhandener Möglichkeiten, um besonders wichtige Informationen zu vervielfältigen und schnell den betreffenden Mitarbeitern zur Verfügung stellen. Bewährt hat sich auch, regelmäßig schriftliche Literaturinformationen und Sammelreferate zu erarbeiten, in denen neuestes Wissen aus der internationalen Literatur für Betriebsbelange aufbereitet wird.
6. Leistungsdruck gegenüber Absolventen, die sich zu wenig engagieren und sich nicht weiterbilden, bis hin zur Abberufung von der Funktion und Versetzung in einen Aufgabenbereich mit geringeren schöpferischen Anforderungen. Das gilt auch für Leiter. Dabei muß unbedingt zwischen Leistung und Leistungsbereitschaft unterschieden werden, so daß niemand für leistungswidrige Bedingungen bestraft wird.
7. Schaffung von Weiterbildungsmöglichkeiten für Leiter. Günstig wäre es, in regelmäßigen Abständen (z.B. alle 5 Jahre) die Leiter eine Zeitlang von allen dienstlichen Verpflichtungen zu entbinden und eine Art Studium- bzw. Weiterbildungsurlaub für Leiter einzuführen. Über die Ergebnisse des Studiums müßten die Teilnehmer gegenüber dem Betrieb rechenschaftspflichtig gemacht werden.
8. Stimulierung der Fachgespräche in den Pausen und während der Arbeit. Der ständige Informationsaustausch trägt rationell und zeitsparend zur Verbreitung wichtiger Informationen bei. Außerdem sollten die Leiter sich bemühen, in ihren Kollektiven die öffentliche Meinung so zu entwickeln, daß Informiertheit die nachhaltige Anerkennung der Kollegen findet.
9. Delegation einzelner Mitarbeiter zu Studienzwecken an Hoch- und Fachschulen oder auch in Betriebe, die ähnliche Produktion besitzen. Umgekehrt sollten regelmäßig Experten von außerhalb eingeladen werden, die über neuere Entwicklungen auf ihrem Spezialgebiet sprechen. Ähnliches gilt auch für den Besuch wissenschaftlicher Veranstaltungen und eventuelle eigene Publikationen. Durch die dafür nötige Aufarbeitung der Literatur und den Austausch mit Experten von außerhalb werden viele neue Erkenntnisse in den Betrieb geholt.
10. Gezielte Qualifikationsauflagen sollten stärker in die Kaderarbeit einbezogen werden. Das gilt vor allem für das postgraduale und das Fernstudium. Natürlich muß nach dem Studium eine Tätigkeit in Aussicht stehen, in der das Gelernte auch benötigt wird. Weiterbildung darf nicht zum Selbstzweck werden, der betrieben wird, um entsprechende Plankennsiffern zu erfüllen.

11. Bewährt hat sich weiterhin, wenn vor allem bei der Einführung neuer Technik und Technologien Wissenserarbeitung und Weiterbildung verknüpft werden, indem die Theoriespezialisten eine Zeitlang in den betreffenden Arbeitskollektiven mitarbeiten. Das gestattet es ihnen, sich bereits vorhandenes Wissen und Erfahrungen schnell zu eigen zu machen. Andererseits sind die Experten gezwungen, sich den konkreten Problemen und Arbeitsaufgaben des Kollektivs zu stellen und ihr Grundlagenwissen für deren Lösung fruchtbar zu machen. Das gelingt im Meinungsstreit Praktiker - Experten in der Regel schneller und effektiver als am Schreibtisch des Theoretikers. Wichtig ist: Beide lernen voneinander. Da es bei dieser Synthese von Wissensproduktion und Weiterbildung in der Regel keine Motivationsprobleme gibt, verläuft dieses Lernen sehr schnell und dauerhaft. Auch das Prinzip der Erfinderschulen der KdF sollte auf Kollektive außerhalb Forschung und Entwicklung verallgemeinert werden.

12. Beratung der Themen und der Form der geplanten Weiterbildung mit den für die Teilnahme in Frage kommenden Kollegen. Dabei sollten die Betriebsinteressen nicht zu eng aufgefaßt und auch Themen aufgenommen werden, bei denen zunächst kein Bezug zur Arbeit des Betriebes zu erkennen ist, falls die potentiellen Teilnehmer das wünschen. Viele bedeutende Entdeckungen und Erfindungen stammen aus Richtungen, die zunächst am Rande des Interesses lagen und mehr als Hobby betrieben wurden.

Schließlich gehen - davon abgesehen - von einer hohen Allgemeinbildung kräftige Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung aus, die der Gesellschaft auch dann zu gute kommt, wenn sie dem betroffenen Betrieb zunächst scheinbar nichts nützt.

Die Geschichte von Wissenschaft und Technik weist Tausende Namen einzelner Wissenschaftler, Entdecker und Erfinder auf. In den letzten Jahrzehnten werden jedoch schöpferische Leistungen zunehmend weniger durch Einzelpersonen erbracht, sondern sie sind immer häufiger das Ergebnis schöpferisch tätiger Kollektive. Diese Tatsache wird oft mit der Vorstellung verbunden, daß dadurch die Rolle der einzelnen Persönlichkeit zurückgeht. Besonders der sozialistischen Gesellschaft wird von ihren Gegnern unterstellt, das einzelne Individuum nur noch als Glied eines Kollektivs, nicht aber als Persönlichkeit zu sehen und zu behandeln. Hier werden die Ängste der imperialistischen Gesellschaft schematisch auf die sozialistische Gesellschaft übertragen und bewußt übersehen, daß keine Gesellschaft bisher dem einzelnen Individuum für die Entwicklung seiner ganzen Persönlichkeit so hohe Aufmerksamkeit gewidmet hat wie gerade die sozialistische. Die im Arbeitsprozeß zunehmende Integration von schöpferisch besonders befähigten Persönlichkeiten in Kollektiven ist Ausdruck des objektiv ansteigenden Vergesellschaftungsgrades der wissenschaftlichen Arbeit, die dadurch - historisch betrachtet - eine neue Qualität erreicht und nicht lediglich das Resultat ideologischer Prozesse ist, wie man uns aus bürgerlicher Sicht häufig unterstellt.

Zugleich wirkt gerade in der sozialistischen Gesellschaft, die sich um die optimale individuelle Entwicklung jedes Menschen bemüht, die zunehmend stärker erforderliche Zusammenarbeit profilierter Persönlichkeiten in schöpferisch tätigen Kollektiven eine Reihe von Fragen und Problemen auf, die in bisherigen Gesellschaftsformationen nicht oder nicht in dieser Weise standen oder durch ökonomische Zwänge und Privilegien gegenüber dem einzelnen Werktätigen (beispielsweise durch Arbeitslose auch als akademische Reservearmee einerseits und Spitzengehälter andererseits) verdeckt wurden. Wissenschaftliche und technische Höchstleistungen entstehen folglich in sozialistischen Kollektiven auch unter ganz anderen spezifischen i n n e r e n Bedingungen als in kapitalistischen Forschungsteams. Der vor allem durch die wissenschaftlich-technische Revolution herausgeforderte und beschleunigte Vergesellschaftungsprozeß setzt sich zwar in den hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten ebenso objektiv durch wie in den sozialistischen Staaten, aber er verlangt in unserer Gesellschaft sozialismusadäquate Lösungen, bei deren Ausarbeitung wir erst am Anfang stehen.

Auf die quantitative und qualitative Dimension dieser Aufgabe weist die Tatsache hin, daß gegenwärtig bereits 70 Prozent aller Erfindungen in der DDR von Kollektiven erbracht werden, daß andererseits aber noch immer die Erkenntnis gilt, daß eine schöpferische Idee letztlich nur in e i n e m Kopf entstehen kann, aber eben auch nur letztlich. Dazu kommt, daß von jungen Ingenieuren in der Industrie, einschließlich denen aus Forschungs- und Entwicklungskollektiven, sowohl unter den h e m m e n d e n wie auch unter den f ö r d e r n d e n Faktoren für hohe berufliche Leistungen, allerdings unter den hemmenden noch ausgeprägter¹ a n v o r d e r s t e r Stelle kollektive Bedingungen genannt werden. Kollektive Bedingungen sind entscheidend dafür, ob es gelingt, die in unserer Republik entwickelten hohen intellektuellen und insbesondere schöpferischen Persönlichkeitspotenzen tatsächlich in höchste schöpferische Leistungen umzusetzen.

Bevor wir uns der Spezifik s c h ö p f e r i s o h e r Kollektive zuwenden, möchten wir darauf verweisen, daß für sie generell die allgemeine Funktion sozialistischer Kollektive zutrifft, das heißt, durch das Zusammenwirken der Werktätigen im Arbeitsprozeß sollen primär folgende Ziele erreicht werden:²

1. die Erfüllung der geplanten Arbeitsziele/Erfüllung der Planaufgaben
2. die Entwicklung der sozialistischen sozialen Beziehungen zwischen den Mitgliedern und die Entwicklung ihrer gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten
3. die weitere Persönlichkeitsentwicklung der Mitglieder, besonders die bessere Befähigung zur Erfüllung künftiger Arbeitsziele des Kollektivs und die Festigung der politisch-weltanschaulichen Positionen

Alle drei Funktionen tragen in ihrer Einheit zur optimalen Aufgabenerfüllung durch das Kollektiv bei. Wie sehr dies auch für schöpferische Kollektive gilt, zeigt ein Vergleich ständiger Kollektive mit nichtständigen Kollektiven. Letztere gibt es gerade unter den schöpferischen Kollektiven überdurchschnittlich häufig. Während in den ständigen Kollektiven alle drei Funktionen des Kollektivs umfassend erfüllt werden können, konzentrieren sich die Werktätigen in den nichtständigen Kollektiven auf die Erfüllung der ersten Funktion.

In einer umfangreichen Forschung, in der von uns 250 der besten Erfinderkollektive der letzten Jahre, 250 der besten MMM-Kollektive und etwa 100 Kollektive junger Wissenschaftler aus naturwissenschaftlich-technischen Fachrichtungen der Universitäten und Hochschulen der DDR untersucht worden sind, waren nur 18 Prozent der Erfinderkollektive mit ihrem Arbeitskollektiv identisch, desgleichen nur 15 Prozent der MMM-Kollektive und nur 17 Prozent der Kollektive junger Wissenschaftler. Der größte Teil der nichtständigen Kollektive bestand nur während der Dauer der zu erbringenden Leistung. Das zeigt zumindest die quantitativ große Bedeutung nur zeitweilig existierender Forschungskollektive.

Qualitativ gesehen, gibt es aber unter diesen exklusiven Gruppen *g e g e n l ä u f i g e* Ergebnisse: Es besteht nach diesen Forschungen ein positiver Zusammenhang zwischen der Existenzdauer und der Effektivität der schöpferischen Kollektive. Er äußert sich beispielsweise darin, daß die Werktätigen aus Kollektiven mit längerer Existenzdauer durchschnittlich mehr Patente und Neuerungen erzielten und daß der volkswirtschaftliche Nutzen der Leistungen aus Kollektiven mit einer größeren Existenzdauer höher ist. Dieses Forschungsergebnis legt die Empfehlung nahe, erfolgreiche schöpferische Kollektive nach der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht aufzulösen, sondern ihnen kontinuierlich neue Aufgaben zu übertragen. Die weiteren Ergebnisse zeigen, daß die Ursachen für diese geringere Leistungsfähigkeit vor allem darin zu suchen sind, daß die weiteren Funktionen eines sozialistischen Arbeitskollektivs vernachlässigt werden. Die Mitglieder dieser nichtständigen Kollektive identifizieren sich im allgemeinen zwar mit dem zu erreichenden Ziel, aber sie identifizieren sich sozial häufig weniger stark mit ihrem zeitweiligem Kollektiv als mit ihrem 'eigentlichen' Arbeitskollektiv. Das führt zu einer relativ geringeren subjektiv akzeptierten Verantwortlichkeit der Kollektivmitglieder für das Arbeitsergebnis. Die von vornherein beabsichtigte Auflösung des Kollektivs behindert häufig die Ausprägung wichtiger sozialer Beziehungen, deren Entwicklung gerade für schöpferische Leistungen, die einen besonders hohen Einsatz erfordern, besonders notwendig ist. Obwohl die Gründung von zeitweiligen Arbeitskollektiven zur Erfüllung spezifischer Aufgaben eine zu akzeptierende Leitungsmaßnahme sein kann, weisen unsere Ergebnisse darauf hin, daß in sie keine übertriebenen Erwartungen gesetzt werden dürfen. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß sie für sozialistische Betriebe und Einrichtungen ein Königsweg sein kann, um hohe schöpferische Leistungen zu erreichen. Die Vorteile sozialistischer Arbeitskollektive, die gerade in der Realisierung und Nutzung der o.a. zweiten und dritten Funktion des Kollektivs für die Aufgabenerfüllung liegen, können in nichtständigen Kollektiven nicht oder nur zu schwach genutzt werden.

Dazu kommt, daß auch die Gestaltung der Kooperation in *s t ä n d i g e n* Kollektiven *e f f e k t i v e r* erfolgen kann. Darauf macht ein weiteres Problem aufmerksam:

Die meisten der schöpferisch tätigen Kollektive - wiederum vor allem auch der zeitweiligen Kollektive - arbeiten gegenwärtig in einer stärker spezialisierten Struktur. Von einzelnen Mitarbeitern oder kleinen Gruppen werden spezielle Phasen bearbeitet oder spezifische Aufträge ausgeführt, die dem Gesamtziel dienen. Aber nur wenige Bearbeiter sind durchgehend an den meisten Phasen des Bearbeitungsprozesses beteiligt.

Sowohl volkswirtschaftlich als auch für die Persönlichkeitsentwicklung der Erarbeiter ist es aber effektiver, wenn das Kollektiv stärker integrativ arbeitet. Hierbei überblickt die Mehrheit der Mitglieder den gesamten Arbeitsprozeß und ist, wenn auch von Phase zu Phase unterschiedlich, an ihm beteiligt oder könnte beteiligt sein. So arbeiten aber gegenwärtig nur ein Fünftel der MMM-Kollektive, ein Viertel der Kollektive junger Wissenschaftler und ein Drittel der Erfinderkollektive. Das volkswirtschaftliche Ergebnis ist aber in den integrativ arbeitenden Kollektiven in allen Gruppen durchschnittlich höher als in den spezialisiert arbeitenden.

Die integrativ arbeitenden Werktätigen besitzen zugleich ein höheres fachliches Engagement sowie eine fester ausgeprägte Identifikation mit dem Ziel und dem Inhalt ihres zu bewältigenden Arbeitsprozesses; sie beschäftigen sich in ihrer Freizeit umfangreicher mit Problemen ihres Arbeitsgebietes und weisen in der Regel eine höhere Qualifikation und häufig auch größere Qualifikationsinteressen auf.

Dieses umfassendere Engagement ist sowohl Ursache wie auch Folge der stärker integrativen Arbeitsweise innerhalb der schöpferischen Kollektive. Integrative Arbeit fördert nach diesen Ergebnissen die Verantwortlichkeit des einzelnen für die Arbeit seines Kollektivs, was sich wiederum auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung positiv auswirkt. Auch wenn sich dadurch der Leitungsaufwand erst einmal erhöht, sollten in spezialisiert arbeitenden Kollektiven einige Grundprinzipien stärker integrativ arbeitender Kollektive genutzt werden, um den Gewinn für die Volkswirtschaft wie auch für die Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen zu erhöhen. Dazu gehört eine bewußt hergestellte größere Verantwortlichkeit jedes Kollektivmitgliedes für das Gesamtergebnis,

eine bessere Information jedes einzelnen über den Gesamtprozeß, größere Interessiertheit an dem zu erreichenden Ergebnis, stärkere Mitbeteiligung auch an Phasen, für die es andere Fachleute gibt usw.

Unsere Forschungsergebnisse zeigen: Je früher und je intensiver ein Werkstätiger in einen schöpferischen Bearbeitungsprozeß einbezogen wird, desto intensiver beteiligt er sich auch an den weiteren Phasen. Dazu ein Beispiel: Von jenen Erfindern, die an der Wahl des zu bearbeitenden Themas nicht beteiligt waren, beteiligten sich auch 17 Prozent überhaupt nicht an der Erarbeitung der später verwirklichten Lösungsidee, nur zwei Prozent von ihnen entwickelten sie selbst. Von jenen dagegen, die die Wahl des Themas selbst vornahmen, entwickelten auch 22 Prozent die später verwirklichte Lösungsidee selbst, weitere 45 Prozent waren zu mehr als der Hälfte daran beteiligt, kein einziger war am Auffinden der später verwirklichten Idee nicht beteiligt.

Je stärker das Kollektiv integrativ arbeitet, desto größer ist die Zahl der Mitglieder, bei denen wichtige Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen stabil ausgeprägt sind wie: Ideenreichtum, Beharrlichkeit bei der Lösung wissenschaftlicher Probleme, größere berufspraktische und berufstheoretische Kenntnisse, kollektives Verhalten zueinander und die Befähigung zur Gemeinschaftsarbeit. Auch ihre Begeisterung für die berufliche Arbeit ist größer. Die Leiter dieser Kollektive verstehen es nach Einschätzung der Kollektivmitglieder besser, das Kollektiv auf erfolversprechende schöpferische Neulösungen zu orientieren, schirmen es vor der Übernahme unproduktiver Aufgaben ab; ihnen gelingt es stärker, die aufgabenbezogenen Interessen und Wünsche des Kollektivs mit den Forderungen der übergeordneten Leitung in Übereinstimmung zu bringen, und sie vertreten dabei die Normen dieser stärker leistungsorientierten Kollektive.

Integrative Arbeit ist in der Regel das Resultat eines Entwicklungsprozesses und findet sich deshalb häufiger unter Kollektiven mit einer längeren Existenzdauer. Integrativ arbeitende Kollektive werden von den in ihnen tätigen Werkstätigen durchgehend positiver bewertet als stärker spezialisiert arbeitende. In ihnen herrscht eine ausgeprägte schöpferische Atmosphäre, ein enger arbeitsbedingtes Vertrauensverhältnis, das auch auf andere Bereiche übergreift. Das gesamte kollektive Klima ist leistungsorientierter und fordernder, die geistigen Fähigkeiten des einzelnen werden stärker beansprucht und zugleich - ebenso wie die Kenntnisse - weiterentwickelt. In ihnen wird häufiger über die wissenschaftlich-technische Entwicklung auf dem Fachgebiet diskutiert.

Schöpferisch engagiertere und besser befähigte Werkstätige fühlen sich in stärker integrativ arbeitenden Kollektiven in der Regel wohler, schöpfen ihre Potenzen besser aus und entwickeln sie zugleich stärker. Aus all diesen Gründen sollte der Entwicklung integrativer Tätigkeit in schöpferischen Kollektiven größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Letzteres Resultat führt zu einigen Aspekten der allgemeinen Atmosphäre in schöpferisch tätigen Arbeitskollektiven. Allgemein ist bekannt, daß sich schöpferisch engagierte Persönlichkeiten in solchen Kollektiven, in denen sie ihre schöpferischen Potenzen umsetzen können, wesentlich wohler fühlen als in Kollektiven, in denen die schöpferische Atmosphäre weniger entwickelt ist oder ganz fehlt.

In schöpferischen Kollektiven mit hoher schöpferischer Leistungsfähigkeit (besonders in über längeren Zeitraum existierenden und integrativ arbeitenden Kollektiven) sind die Beziehungen der Werkstätigen untereinander in hohem Maße durch den Prozeß der gemeinsamen Arbeit determiniert. Probleme allgemeiner Sympathie oder Antipathie können zwar großen Einfluß besitzen, sie werden aber nur in uneffektiv arbeitenden Kollektiven mit geringer Verantwortung der Mitglieder für die Zielerfüllung die Oberhand erhalten. In effektiv arbeitenden Kollektiven mit ausgeprägter Verantwortlichkeit der Mitglieder für die Zielerfüllung identifizieren sich größere Teile der Werkstätigen als in anderen Kollektiven voll mit der zu erfüllenden Aufgabe und bewerten den einzelnen nach seinem Beitrag für die gemeinsame Lösung. In solchen Kollektiven gibt es positive Zusammenhänge zwischen der Bewertung des Beitrages eines Kollektivmitgliedes zur Zielerfüllung und der Sympathiebewertung. Sympathisch ist - zugespitzt gesagt -, wer sich mit dem Ziel des Kollektivs identifiziert und zu dessen Erreichung überdurchschnittliches beiträgt. In Kollektiven mit geringerer Identifikation mit dem Ziel wird dagegen jener, der sich voll für die Zielerreichung einsetzt, nicht selten als Karrierist, Streber, Fachidiot usw. verunglimpft. Er ist unsympathisch aufgrund seiner anderen Lebensorientierung.

In schöpferischen Kollektiven erfolgt in der Regel eine stärkere Auseinandersetzung mit Werkstätigen, die sich nicht voll für die Erfüllung der Arbeitsaufgaben einsetzen. So wird von 44 Prozent der Werkstätigen aus den am schöpferisch leistungsfähigsten Kollektiven, aber nur von 20 Prozent

der aus den relativ wenig leistungsfähigen Kollektiven angegeben, daß sie diese Auseinandersetzung umfassend führen. Diese Auseinandersetzungen erfolgen vor allem unter dem Aspekt der zu sichernden Zielerfüllung hinsichtlich der vollen Ausnutzung der Arbeitszeit, der Einhaltung der Qualitätsnormen für das Arbeitsergebnis, des Einsparens von Energie und Rohstoffen (letzteres sowohl im Eigenverbrauch als auch bei der Vorlage erfinderischer Lösungen), aber auch hinsichtlich sozialer Parameter.

Die Werkstätigen aus schöpferisch leistungsfähigeren Kollektiven bestätigen hierbei durchgehend, daß bei ihnen die Situation generell besser ist. Zugleich hat ein größerer Teil der Werkstätigen aus diesen Kollektiven erfolgreich auf die gegenwärtig zufriedenstellendere Situation persönlich Einfluß genommen (s. Tabelle).

Merkmal	Werkstätige haben erfolgreich Einfluß genommen aus Kollektiven	
	schöpferisch leistungsfähige	schöpferisch weniger leistungsfähige
Ausnutzung der Arbeitszeit	59	13
Qualität der Arbeit	65	42
Art der sozialen Beziehungen im Kollektiv	50	16
Einsparung von Energie	59	23
Einsparung von Material	65	33

Abschließend soll auf einige weitere Ergebnisse hingewiesen werden:

- Die Ergebnisse zeigen, daß durchschnittlich alle gegenwärtig tätigen schöpferischen Kollektive zu groß sind, wodurch der Leitungsaufwand, aber auch der gesamte kommunikative Aufwand des Kollektivs zu hoch ist.
- Der Information durch neue Literatur wird zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Das betrifft alle Formen der schriftlichen Fixierung von Erkenntnissen anderer wie Fachbücher und -zeitschriften, Forschungsberichte, Patentschriften.
- Die schöpferischen Potenzen der Werkstätigen werden nicht über alle Lebensalter kontinuierlich genutzt: In der Regel sind die Potenzen der jüngeren aber auch der über 50jährigen Ingenieure zu wenig gefordert.
- Vielfach wird zu wenig sorgfältig mit der Arbeitszeit umgegangen, sowohl insgesamt als auch tagtäglich ist ein zu großer Anteil der Arbeitszeit nicht auf die Arbeit am Hauptprojekt ausgerichtet. Hier wird zu wenig die Basis dafür gelegt, daß jeder einzelne um eine volle Nutzung seiner zeitlichen Möglichkeiten ringt.

Anmerkungen

1 HOFFMANN, A.: Junge Intelligenz. ZIJ-Forschungsbericht 1983

2 vgl. auch PERLAKI, J.: Leitung von Neuererprozessen. Berlin 1980

Die Aufgaben eines Leiters lassen sich grob wie folgt umreißen: organisieren, informieren, motivieren. Will er dem gerecht werden, muß er in Forschung und Entwicklung selbst wissenschaftliche Arbeit leisten. Diese Arbeit muß sich vor allem darauf konzentrieren, konzeptionellen Vorlauf für das ganze Kollektiv bzw. die Abteilung oder den gesamten Bereich F/E zu schaffen und die Arbeiten der einzelnen Mitarbeiter zusammenzufassen. Die drei genannten Funktionen umschreiben nur unterschiedliche Aspekte eines einheitlichen Leitungsprozesses: So gibt es weder Organisation ohne Motivation und Information, noch Motivation ohne Information und Organisation. Die Trennung ist rein analytischer Art und soll die Untersuchung der Effektivität der Leitungsarbeit erleichtern.

Im folgenden soll das Motivieren betrachtet werden, insbesondere die Aktivitäten des Leiters zur Entwicklung der Bereitschaft seiner Mitarbeiter, übertragene Aufgaben engagiert zu erfüllen. Dazu kann er grundsätzlich zwei Wege gehen: Zum einen kann er langfristig versuchen, bei seinen Mitarbeitern Motive zu entwickeln oder zu festigen, die die engagierte Übernahme der gestellten Aufgaben erleichtern, oder aber er kann versuchen, vorhandene Motive durch Übertragung entsprechender Aufgaben, Verantwortung und durch Einsatz materieller und ideeller Stimuli zu aktivieren.

Der empirischen Erfassung dieser Aktivitäten stellen sich verschiedene Schwierigkeiten in den Weg, die es erfordern, nach neuen Forschungsstrategien zu suchen. Da ist zuerst die Leistungserfassung selbst: Die Gesamtleistung des Kollektivs ist nicht mit der Summe der Einzelleistungen identisch. Es kommt vielfach nicht in erster Linie darauf an, jeden zu einem Maximum an individueller Leistung zu führen, sondern vor allem darauf, das Zusammenwirken im Kollektiv optimal zu gestalten, jeden zu motivieren, seinen Platz auszufüllen und damit auch zu den Erfolgen der Kollegen mit beizutragen.

Zum anderen haben Leistungsstarke andere Erwartungen und Ansprüche an den Leiter als -schwache (Wir kommen darauf zurück.): Die Mitarbeiter bewerten den Leiter je nach Motivation und Leistungsposition mit verschiedenen Maßstäben. Schließlich können die Mitarbeiter, vor allem jüngere, die keine eigenen Leitungserfahrungen haben, die Leitungstätigkeit nur ungenügend übersehen: vorgebrachte Kritiken und Einschätzungen werden zum Teil stark von der allgemeinen Arbeitszufriedenheit und von Klischees geprägt. Sehr deutlich merkt man das, wenn man die Mitarbeiter bittet, ihre Leiter sehr differenziert einzuschätzen: Ein Teil der Mitarbeiter urteilt dabei recht gleichförmig, unterscheidet wenig zwischen den verschiedenen Aspekten. Daraus folgt, daß die Aussagekraft der Beurteilung des Leiters durch die Mitarbeiter recht beschränkt ist. Auch die Analyse der Zusammenhänge zwischen der Einschätzung des Leiters durch die Mitarbeiter und Bereichen wie Leistung und Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter stößt sehr schnell an Grenzen.

Künftig ist daher vorgesehen, Leiter und Mitarbeiter getrennt zu befragen, aber so, daß die Ergebnisse kollektivweise gegenübergestellt werden können. Darüber hinaus werden Urteile übergeordneter Leitungen über die Leistungsentwicklung des Kollektivs eingeholt und für jedes Kollektiv wichtige Bedingungen vor Ort bzw. aus Betriebsdokumenten erfaßt und in die multivariate statistische Analyse einbezogen. Parallel dazu sollen mit Hilfe einer Intervallstudie Leitungswirkungen besser und genauer analysiert werden.

Die folgenden Ergebnisse stützen sich auf die Mitarbeiterbefragung (die einbezogenen Leiter haben jeweils wieder ihren Leiter beurteilt). Um Scheinzusammenhänge zu erkennen und um der komplexen Verflechtung aller Merkmale des Leitungsstils Rechnung zu tragen, wurden die Daten einer multivariaten statistischen Analyse unterzogen. Im folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt und Bilanz gezogen werden als Ausgangspunkt für die geplanten Untersuchungen.

Wir hatten die Hoch- und Fachschulkader gebeten, ihren unmittelbaren Leiter anhand einer Indikatorenatterie einzuschätzen. Die Ergebnisse wurden dann mit (individuellen) Leistungsparametern und Daten zur Motivation korreliert; an multivariaten Modellen wurden vor allem die multiple Regressionsanalyse und die Diskriminanzanalyse genutzt.

Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Arbeit des Leiters bei der Entwicklung von deren Leistungsbereitschaft ist die regelmäßige Analyse und Bewertung der erreichten Ergebnisse. Nur ein Teil der Leiter in Forschung und Entwicklung genügen hier bezüglich analytischer Tiefe und Regelmäßigkeit den Erwartungen ihrer Mitarbeiter.

Die regelmäßige Leistungseinschätzung beeinflusst die Leistungsbereitschaft auch unmittelbar: Sie verdeutlicht dem Kollektiv die Leistungsmaßstäbe. Die Entscheidungen des Leiters werden durch-

schau- und berechenbar. Das begünstigt die Entwicklung langfristiger Tätigkeitsziele, die für leistungsstarke F/E-Kader charakteristisch sind. Die Beziehungen zum Leiter entwickeln sich positiv. Wichtig ist weiter eine gute Arbeitsatmosphäre im Kollektiv: Regelmäßige Leistungseinschätzung trägt, wenn sie gemeinsam mit dem Kollektiv vorgenommen wird und der Leiter sein Urteil nicht als unumstößliches Dogma versteht, zur Entwicklung leistungsfördernder Kollektivnormen bei.

Die Leiter arbeiten dabei differenziert mit ihren Mitarbeitern: Am regelmäßigsten wird die Leistung derjenigen eingeschätzt, die ein relativ gutes Verhältnis zum Leiter haben und deren Leistungen in etwa dem Durchschnitt entsprechen. Bei diesen Kollegen ist am ehesten eine Reaktion zu erwarten. Die Leistungsstärksten werden unregelmäßiger eingeschätzt, noch mehr die Schwächsten.

Sehr bedeutsam für die Leistungsbereitschaft ist, daß der Leiter - gestützt auf diese Analyse der vorhandenen Ergebnisse - seinen Mitarbeitern ständig Anregungen und Impulse für ihre Arbeit gibt, zu Ideen anregt, ohne daß seine Hinweise als Weisungen betrachtet werden und seinen Mitarbeitern eigene Entscheidungen abnimmt. Das setzt neben einer differenzierten Einsicht in die Arbeit jedes Mitarbeiters eine fundierte Sachkenntnis voraus, ohne die auch keine Leistungseinschätzung möglich ist.

Fast alle F/E-Kader bescheinigen ihrem unmittelbaren Leiter, daß er ein ausgezeichneter Fachmann ist, aber nur die Hälfte ohne jede Einschränkung. Trotz dieses insgesamt recht positiven Ergebnisses ergibt sich hier ein Spannungsfeld: Die Mitarbeiter haben im allgemeinen sehr hohe Erwartungen an die Fachkompetenz ihres Leiters, das vor allem dann, wenn der Leiter dazu neigt, alles allein zu entscheiden, und sich kaum mit dem Kollektiv berät. Das heißt nicht, daß der Leiter auch die quantitativ umfangreichsten Ergebnisse vorweisen muß: Die organisatorische Belastung wird durchaus in Rechnung gestellt, aber er muß an sich selbst die höchsten Anforderungen stellen, und es wird von ihm erwartet, daß er - gleiche Bedingungen vorausgesetzt - Leistungen erreicht, die das Spitzenniveau des Kollektivs bestimmen. Die zeitliche Belastung der Leiter ist aber oft so groß, daß sie weniger Zeit als ihre Mitarbeiter haben, die laufende Fachliteratur zu verfolgen und sich weiterzubilden. Da die Mitarbeiter ihren Leiter zudem oft aus dem Winkel ihres Spezialgebietes beurteilen, das der Leiter in der Regel gar nicht in allen Einzelheiten überblicken kann, können leicht Konflikte entstehen. Hier könnte auch eine Ursache dafür liegen, daß die Leistungsstärksten ihre Leiter relativ kritischer beurteilen als ihre weniger leistungsstarken Kollegen. Vermieden werden können diese Spannungen zum einen, wenn der Leiter solche Erwartungen im Kollektiv zum Thema der Auseinandersetzung macht und damit dazu beiträgt, sie auf ein realistisches Maß zu reduzieren.

Zum anderen gilt es, Verantwortung und Entscheidungsbefugnisse zu delegieren und die entsprechenden Fachleute aus dem Kollektiv zu Rate zu ziehen, wenn Entscheidungen zu treffen und Maßnahmen festzulegen sind. Damit gewinnt der Leiter auch Zeit, die er unbedingt für seine Weiterbildung und das Studium der Fachliteratur benötigt.

Ein weiter Entscheidungsspielraum fördert die Identifikation mit dem Inhalt der Tätigkeit. Die Entscheidungen des Leiters werden auf dieser Basis engagierter übernommen und ausgeführt. Für den Erfolg der Arbeit machen Mitarbeiter, deren Leiter nur das selbst entscheidet, was wirklich einen Überblick über die Arbeit des gesamten Kollektivs erfordert, vorwiegend die eigenen Kenntnisse, Fähigkeiten und das eigene Engagement verantwortlich. Das wiederum führt dazu, daß der ständigen Vertiefung und Weiterentwicklung von Kenntnissen und Fähigkeiten große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Allerdings muß der Entscheidungsspielraum gegenstandsadäquat sein: Er muß sich auf Entscheidungen konzentrieren, die für die Erfüllung der Tätigkeitsanforderungen wesentlich sind und in der Tragweite vom Betroffenen übersehen werden können. Die Tatsache, daß ein weiter Entscheidungsspielraum für die Mitarbeiter dazu führt, daß diese sich für ihre Erfolge vor allem selbst verantwortlich machen, entlastet auch die Leiter-Mitarbeiter-Beziehungen von überzogenen Erwartungen an den Leiter. Das wirkt sich günstig auf die Atmosphäre aus: Die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen wird gefördert, statusbedingte Kommunikationsbarrieren werden vermindert. Damit ist der Leiter besser in der Lage, sich über die Situation in seinem Kollektiv zu informieren und die Atmosphäre zu beeinflussen.

Umgekehrt machen vor allem Leistungsschwache, die wenig zu entscheiden haben, den Leiter auch für ihr persönliches Versagen mitverantwortlich. Leistungsstarke kollidieren ebenfalls verstärkt mit einem alles allein entscheidenden Leiter, weil dieser in Detailfragen gar nicht immer kompetent zu entscheiden vermag und sie sich daher in ihren Erfolgsaussichten - oft zu Recht - beeinträchtigt fühlen. Interessant ist, daß einige Leiter auch bestrebt sind, Konflikten auszuweichen und daher Leistungsschwache weniger regelmäßig einschätzen als den Durchschnitt. Das ändert sich erst grundlegend, wenn zur Leistungsschwäche noch grobe Disziplinverstöße kommen.

Diese differenzierte Arbeit des Leiters mit den einzelnen Mitarbeitern hat auch methodische Bedeutung: Ein guter Teil des Leiterverhaltens ist mehr oder weniger reaktiv, wird durch das Verhalten der Mitarbeiter ausgelöst: Der einheitliche Führungsstil eines Leiters gegenüber jedem Mitarbeiter ist eine theoretische Konstruktion, empirisch nicht faßbar. Das arithmetische Urteil der Kollektivmitglieder über den Leiter hat damit auch kein empirisches Korrelat und kann nicht für eine objektive Leitereinschätzung genutzt werden.

Für die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter hat die berufliche Perspektive größte Bedeutung. Von ihr hängt weitgehend ab, wie die aktuellen Anforderungen und Bedingungen bewertet werden. Mehr oder weniger zufrieden mit ihren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sind etwa die Hälfte der Hoch- und Fachschulkader (ohne Einschränkungen zufrieden nur 10 % bis 15 %). Auch wenn eine allzu große Zufriedenheit in der Regel ein Zeichen für ein niedriges Anspruchsniveau sein kann, das auch nur zu mäßigem Engagement bei der Erfüllung der Aufgaben führt, liegt hier doch eine wichtige Reserve für die Kaderarbeit. Regelmäßige Kadergespräche, wie sie das AGB auch vorsieht, bilden eine wichtige Voraussetzung für die Motivationsentwicklung, nicht zuletzt im Sinne einer langfristigen Vorbereitung neuer Aufgaben. Für viele Mitarbeiter ist typisch, daß sie neuen Anforderungen (z.B. Schichtarbeit, Übernahme einer Leitungsfunktion, Arbeit in einem anderen Betrieb) ambivalent gegenüberstehen: Sie haben eine grundsätzlich positive Haltung dazu, machen aber im speziellen Fall viele Vorbehalte geltend, die oft einer realistischen Sicht auf die mit der angetragenen Aufgabe verbundenen Schwierigkeiten entspringen. Die Leiter neigen demgegenüber vielfach dazu, die Sicht der Mitarbeiter vereinfacht zu erfassen: Entweder sie übernehmen die Aufgabe, oder sie tun es nicht. Die damit verbundenen Probleme der Mitarbeiter werden oft entweder bagatellisiert oder als Ausflüchte für mangelnde prinzipielle Bereitschaft fehlgedeutet. Einer langfristigen Kaderarbeit fehlen damit wichtige Impulse. Erfahrungen aus verschiedenen Kombinat zeigen jedoch eindeutig, daß es dem Leiter oft gelingt, vorhandene Vorbehalte gegen Leitungsfunktionen, Schichtarbeit u.a. abzubauen, wenn er die Mitarbeiter langfristig an die neuen Aufgaben heranzuführt und deren Probleme ernst nimmt. Kurzfristige Aktionen führen dagegen häufig zu Mißerfolgen.

Ein weiteres Verantwortungsgebiet der Leitungsarbeit, das große Auswirkungen auf die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter hat, ist die Arbeitsorganisation. Einer der wichtigsten Stimuli für die Kader in Forschung und Entwicklung ist die rasche und umfassende Nutzung ihrer Arbeitsergebnisse in der Produktion. Neuentwicklungen, die im Schreibtisch verschwinden, beeinträchtigen damit nicht nur den Gewinn des Betriebes, sondern auch die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter. Aber auch wer sich mit der gestellten Aufgabe identifiziert und prinzipiell bereit ist, sich bei deren Erfüllung voll zu engagieren, wird diese Bereitschaft dennoch nur in entsprechendes Handeln umsetzen, wenn er für den Erfolg seiner Arbeit in erster Linie sich selbst verantwortlich macht. Deshalb ist es wichtig, ein hohes Niveau der Arbeitsorganisation zu gewährleisten und die Versorgung mit Geräten, Material und Literatur zu sichern, so daß Spitzenleistungen in der erforderlichen Zeit auf internationalem Niveau auch erreichbar werden.

Viel hängt hier natürlich auch vom Rationalisierungsmittelbau im Kombinat selbst ab. Enge Zusammenarbeit mit Forschung und Entwicklung sowie eine hohe Priorität der Anforderungen aus Forschung und Entwicklung sind Gebote des internationalen Entwicklungstempos von Wissenschaft und Technik. Kurze Entwicklungszeiten, die nötig sind, um eine hohe Devisenrentabilität zu erzielen, erfordern kurze Lieferzeiten für benötigte Geräte und Material.

Weiter kommt es darauf an, Hektik und Störungen zu vermeiden und auch operative Einsätze in anderen Bereichen auf ein Minimum zu reduzieren. Die Aufgaben müssen präzise gestellt, die Schwerpunkte klar hervorgehoben sein, und sie müssen die Hoch- und Fachschulkader voll fordern. Dazu ist es notwendig, die Kader - soweit das möglich ist - von Aufgaben zu entlasten, die unter dem Niveau ihrer Ausbildung liegen. Die Arbeitsteilung zwischen Hoch- und Fachschulkadern sowie technischen Kräften in Forschung und Entwicklung (z.B. Teilkonstruktoren, Laboranten, Schreibkräfte) sowie die Nutzung entsprechender technischer Möglichkeiten hat in diesem Sinne große Bedeutung für den Erfolg der geistig-schöpferischen Arbeit und damit für die Leistungsbereitschaft.

Ein großer Teil der Mitarbeiter hält es für leistungsfördernd, wenn notwendige Leitungsentscheidungen schneller und unbürokratischer gefällt würden. In diesem Zusammenhang sollten vor allem Leiter der unteren Leitungsebenen, vor allem die Themengruppenleiter, mit mehr Verantwortung und Entscheidungsbefugnissen ausgestattet werden.

Von den drei Grundfunktionen des Leiters bei der Leistungsentwicklung werden Koordinations- und Organisationsaufgaben mit Abstand am intensivsten wahrgenommen. Dagegen fühlen sich die Mitarbeiter insgesamt zu wenig informiert und sehen daher als einen der wichtigsten Faktoren für höhere

F/E-Leistungen die umfassendere Information über Ziel und Funktion der Übertragenen (Teil-)Aufgabe für das Kombinat insgesamt, über Vor- und Nachteile der angezielten Neuentwicklung gegenüber den zu erwartenden Erzeugnissen der Konkurrenz auf dem Weltmarkt, über vorhandenes (für die Erfüllung der Aufgaben relevantes) Wissen aus der internationalen Literatur (das setzt u.a. leichte und umfassende Zugreifbarkeit der entsprechenden Literatur voraus), über Probleme bei der Überleitung in die Produktion und beim Absatz sowie über Ursachen für einen eventuell notwendigen Abbruch von Entwicklungsvorhaben, für Verzögerungen bei der Anwendung der Neuentwicklungen, für eventuelle Probleme bei der Arbeitsorganisation, Materialversorgung u.a.

Dabei kommt es nicht auf die Informationsmenge an, sondern darauf, mit wenig Aufwand die Informationsbedürfnisse der Mitarbeiter zu befriedigen. Davon, wie das gelingt, hängt sowohl die Entwicklung des Verantwortungsbewusstseins der Werktätigen ab als auch die Entwicklung der sozialistischen Demokratie: Wer mitreden soll, muß mitwissen, und wer sich auch für Mißerfolge mitverantwortlich fühlen und damit für deren schnelle Überwindung einsetzen soll, muß mitreden können.

Am wenigsten konzentrieren sich die Leiter auf ihre Erziehungsfunktion, auf die langfristige Entwicklung von leistungsfördernden Motiven. Die Folge sind vorherrschende stark versachlichte Beziehungen zwischen Leitern und Mitarbeitern. Ob der Leiter humorvoll ist oder nicht, hat überdies von allen Faktoren den geringsten Einfluß auf das Verhältnis zum Leiter; auch die Einstellung zur Tätigkeit wird davon kaum berührt. Wichtig ist demgegenüber, daß der Leiter bereit ist, bei der Aufgabenfestsetzung eventuelle private Probleme zu berücksichtigen. Solche Sorgen sind aber in der Regel leider kaum ein Thema der Gespräche Leiter - Mitarbeiter und noch weniger der Leiter mit ihren Vorgesetzten.

Für das Verhältnis zum Leiter, für das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wird, sind vor allem folgende Aspekte bedeutsam: objektive und gerechte Beurteilung der Leistungen, Einbeziehung des Kollektivs in Entscheidungen, konstruktives Eingehen auf kritische Hinweise der Mitarbeiter, präzise und anspruchsvolle Anforderungen, die konsequent durchgesetzt werden, hohe Fachkompetenz (Fachwissen, Überblick, Kreativität), ein Höchstmaß an Verantwortung und selbständigen Entscheidungsmöglichkeiten für die Mitarbeiter und deren umfassende Information. Hier ist auch eine Wechselwirkung zu erwarten: Wer ein gutes Verhältnis zum Leiter hat, wird besser informiert, erhält eher die Möglichkeit, Kritikwürdiges an den Mann zu bringen und darauf eine konstruktive Antwort zu erhalten. Hohe Anforderungen, Verantwortung für die Mitarbeiter, Fachkompetenz und Information schlagen auch in der Haltung zur Tätigkeit am stärksten zu Buche.

Abschließend soll auf ein spezielles Problem hingewiesen werden: Offensichtlich fällt es vielen Leitern schwer, sich nicht von kurzfristigen Aufgaben ("Feuerwehreinsätzen") erdrücken zu lassen und demgegenüber konsequent langfristige Ziele anzugehen. Bedingungen für ein in dieser Hinsicht optimales Leiterverhalten sollten künftig stärker analysiert werden.

GESELLSCHAFTLICHE ERFORDERNISSE - LEBENSWEISE JUGENDLICHER - GESCHLECHT

"Sobald die Gesellschaft im Besitz aller Arbeitsmittel sich befindet, wird die Arbeitspflicht aller Arbeitsfähigen, ohne Unterschied des Geschlechts, Grundgesetz der sozialistischen Gesellschaft."¹ Diese Feststellung und Prognose traf BEBEL bereits vor über 100 Jahren. Die gesellschaftspolitische Zielstellung unserer sozialistischen Gesellschaft,² das auch für Frauen zu gewährleisten, ist in der DDR realisiert: Etwa 90 Prozent der arbeitsfähigen Frauen stehen im Arbeits- bzw. Lernprozeß, wobei der Beschäftigungsgrad der Frauen im Jugendalter - im Verhältnis zu allen anderen Altersgruppen - der höchste ist.

Jedoch ist dieses optimale Ausmaß der Berufstätigkeit weiblicher Jugendlicher nicht schlechthin die Erfüllung eines gesellschaftlichen Erfordernisses oder Ausdruck neuer sozialistischer Normen, sondern - begründet in ausgeprägten subjektiven Bedürfnissen - auch Ausdruck neuer Lebenswerte junger Frauen, was symptomatisch - im Prozeß einer immer umfassenderen Realisierung der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der DDR - einen Annäherungsprozeß in wesentlichen Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen junger Frauen und Männer signalisiert.

Die durchgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die in den vergangenen drei Jahrzehnten das Leben der Frauen betrafen, vor allem ihr gleichberechtigter Eintritt in das Berufsleben, tragen zu einer neuen Lebensstrategie bei, die heute nicht mehr so wesentlich wie früher geschlechtstypisch determiniert ist. So wird eine Hierarchie der Lebensziele in weitaus stärkerem Maße durch das Niveau der Qualifikation als durch die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt. Ein Vergleich der Bedeutung wichtiger Lebensziele bei jungen Arbeitern und Hoch- und Fachschulabsolventen in Dresdener Industriebetrieben³ bestätigt diese Aussage:

Ausgewählte Lebenswerte (Antwortposition 1+2: sehr hohe/hohe Bedeutsamkeit; in %)

	Arbeiter		Hoch- und Fachschulabsolventen	
	wbl.	ml.	wbl.	ml.
eine berufliche Tätigkeit ausüben, in der man voll aufgeht	89	83	91	95
umfassendes Wissen auf vielen gebieten aneignen	58	61	72	79
alles, was das Leben bietet, in vollen Zügen genießen	62	63	31	44

Während verschiedene Lebensziele zwischen jungen Arbeitern und Hoch- und Fachschulabsolventen deutliche Differenzierungen aufweisen, unterscheiden sich innerhalb dieser Gruppen die jungen Männer und Frauen nur geringfügig. Hervorzuheben ist der durchgängig hohe Stellenwert, den Frauen ihrer beruflichen Tätigkeit beimessen. Ebenso wie bei den Männern gehört bei ihnen die berufliche Tätigkeit zu den dominierenden Lebenszielen, die in hohem Maße die gesamte Lebensstrategie beeinflussen.

Darüber hinaus erfahren sowohl innerhalb der Gruppe der jungen Arbeiter als auch der Hoch- und Fachschulabsolventen familienorientierte Lebensziele (wie das Einrichten einer modernen Wohnung), aber auch politische und leistungsorientierte Werte eine ähnliche Einordnung durch männliche und weibliche Jugendliche.

Nachdem gegenwärtig das optimale Ausmaß der Berufstätigkeit weiblicher Jugendlicher in der DDR gegeben ist, wenden sich die Bemühungen unserer Gesellschaft - und damit auch der Soziologie - folgerichtig nunmehr seit einiger Zeit deren qualitativen Merkmalen zu, d.h., w i e Frauen berufstätig sind. Weibliche Jugendliche sind dabei von besonderem Interesse, weil sich aus verschiedenen Gründen bei ihnen bei diesem WIE bestimmte noch bestehende Probleme konzentrieren. Damit meinen wir solche Fragen wie:

- qualifikationsgerechter Einsatz,
- Berufstätigkeit in welchen Berufen und in welchen Bereichen der Volkswirtschaft,
- Berufstätigkeit auf welcher Leitungsebene,
- gesellschaftliche Aktivität,
- Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft,
- Teilnahme an Weiterbildung,
- Teilnahme an der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Zu einigen ausgewählten Sachverhalten wollen wir im folgenden der Frage nachgehen, inwieweit heute in solchen qualitativen Merkmalen der Berufstätigkeit geschlechtstypische Unterschiede existieren.

Zunächst war für uns in diesem Zusammenhang - in anbetracht der gesellschaftlichen Bedeutung der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts - von Interesse, ob und inwieweit noch die bekannten traditionellen Geschlechtervorurteile hinsichtlich Technik / Technikinteressen / technischen Fähigkeiten vorherrschen. Dazu wurde in o.a. Untersuchung jungen Arbeitern und Hoch- und Fachschulabsolventen zur Beurteilung folgendes Statement vorgegeben:

"Männer sind Frauen in der Technik überlegen."

		vollkommen	mit gewissen Einschränkungen	kaum	überhaupt nicht	
Arbeiter	ml.	7 %	40 %	32 %	20 %	2,66
	wbl.	6 %	25 %	36 %	33 %	2,95
Hoch- und Fach- schulabsolventen	ml.	3 %	34 %	43 %	20 %	2,79
	wbl.	3 %	37 %	42 %	18 %	2,76

Vergleich mit entsprechenden Ergebnissen vorangegangener Jahre zeigt, daß die Einstellungen zu diesem Problemkreis in den letzten Jahren keine Veränderungen erfahren haben: Nach wie vor wird dieses Vorurteil von vielen Jugendlichen - Männern wie Frauen - noch mitgetragen.⁴ Am ehesten zeigen junge Facharbeiterinnen Selbstvertrauen in bezug auf ihre technischen Fähigkeiten. Ein Drittel von ihnen lehnt die Auffassung von der Überlegenheit der Männer im technischen Bereich ab - vor allem die jungen Facharbeiterinnen in Dresdener Industriebetrieben, die einen direkten Vergleich mit den Kenntnissen und Fähigkeiten ihrer männlichen Facharbeiterkollegen haben, wo ein direkter Umgang mit Technik zu Erfolg und Bewährung und damit zu sozialen Erfahrungen führt.

Der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften in technischen Berufen wird in den nächsten Jahren nicht geringer. Die noch existierenden traditionellen Auffassungen wirken nicht nur weiterhin hemmend in der Berufswahl der Mädchen, sondern zeigen ihren Einfluß auch noch dann, wenn bereits ein technischer Beruf gewählt wurde (z.B. Berufswechsel).

Die Zählebigkeit solcher Auffassungen macht jedoch auch darauf aufmerksam, daß der frühzeitigen Herausbildung technischer Interessen bei Mädchen (Elternhaus, Vorschulerziehung, Schule) noch stärkere Beachtung geschenkt werden muß. Desinteresse und Zurückhaltung setzen sich bis in das Studium fort und zeigen Auswirkungen noch bei Absolventinnen technischer Studienrichtungen.

Im folgenden sind wir den Vorstellungen junger weiblicher und männlicher Werkstätiger nachgegangen, sie von verschiedenen Faktoren der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts haben.

Bedeutende Faktoren für die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der DDR

(Antwortposition 1 in %)

	Arbeiter		Hoch- und Fachschulabsolventen	
	wbl.	ml.	wbl.	ml.
hohe Verantwortung jedes einzelnen Werkstätigen für ökonomische und wissenschaftlich-technische Prozesse	47	43	71	48
größere Verantwortung junger Hoch- und Fachschulabsolventen	47	36	68	41
weitere Durchsetzung des Leistungsprinzips	52	49	76	80
Beachtung des Einflusses technischer Prozesse und Systeme auf die Umwelt	85	88	94	93

Die in den Industriebetrieben der Stadt Dresden arbeitenden jungen Werktätigen äußern insgesamt hohes Verantwortungsbewußtsein und großes Interesse für Probleme des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Auch bei solchen Fragen, die die Bedeutung wesentlicher Faktoren für dessen Beschleunigung in der DDR betreffen, erweisen sich Differenzierungen nach der Qualifikation als gravierender gegenüber geschlechtstypischen Unterschieden.⁵

Die tägliche berufliche Tätigkeit erfordert von den meisten dieser jungen Werktätigen eine ständige theoretische und praktische Auseinandersetzung mit konkreten Problemen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Die Verantwortung des einzelnen Werktätigen für diese Prozesse wird daher von der jungen technischen Intelligenz ebenso als Voraussetzung für die Bewältigung dieser Probleme erkannt und beurteilt wie von jungen Facharbeitern.

Auch bei der Forderung nach konsequenter Durchsetzung des Leistungsprinzips im Zusammenhang mit der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sind keine Unterschiede zwischen jungen Männern und Frauen unter den Arbeitern und bei den Hoch- und Fachschulabsolventen festzustellen.

Interessant ist: Werden junge Frauen nach der Bedeutung und Verantwortung je ihrer Qualifikationsgruppe bei der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gefragt, setzen sie diese höher an als ihre männlichen Kollegen.

Große Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang die Absolventinnen von Hoch- und Fachschulen. Die hohe Bedeutung, die sie einer größeren Verantwortung junger Hoch- und Fachschulkader bei der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beimessen, ist nicht selten durch persönliche Erfahrungen initiiert. Ein relativ hoher Anteil der weiblichen Hoch- und Fachschulkader wird - häufig bereits in der Voraussicht, daß durch Geburten und Krankheiten der Kinder Ausfälle zu erwarten sind - an weniger verantwortlichen Positionen in den Betrieben eingesetzt bzw. ist durch familiäre Bedingungen (Arbeitswegezeiten, Rücksicht auf Arbeitsstelle/Wohnort des Partners u.a.) geneigt, mit einer weniger ihrer Qualifikation angemessenen beruflichen Tätigkeit vorlieb zu nehmen, um überhaupt berufstätig sein zu können. Solche Probleme wirken ungünstig auf das berufliche Selbstvertrauen der jungen Frauen und tragen zur Reproduktion traditioneller geschlechtstypischer Einstellungen und Verhaltensweisen - hier im Sinne technischer Verantwortung - bei.

Insgesamt wollte der Beitrag - zumindest in Ansätzen und punktuell - darauf aufmerksam machen, - daß durch Annäherung der Geschlechter in wesentlichen Lebenswerten im Jugendalter Einstellungs- und Verhaltensunterschiede nach dem Bildungsstand nunmehr in vielen Bereichen gravierender sind als solche zwischen den Geschlechtern innerhalb eines Qualifikationsniveaus;

- daß der hohe Bewußtseinsstand und die hohe Leistungsbereitschaft unserer jungen weiblichen Werktätigen, besonders der mit technischem Hoch- und Fachschulabschluß - die Hälfte derer, die bei uns Wissenschaft und Technik mittragen -, eine wichtige Potenz darstellen, um deren Nutzung sich alle Bereiche, die dafür Verantwortung tragen, stärker bemühen sollten. In dem Maße, wie es gelingt, die Probleme junger Frauen in technischen Berufen (insbesondere solche der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft) in der Praxis der Sozialpolitik der Betriebe und Einrichtungen zu lösen, wird sich u.a. ihr technisches Engagement realisieren und erhöhen.

Anmerkungen

1 BEBEL, A.: Die Frau und der Sozialismus. Berlin 1964, S. 414

2 diese Zielstellung selbstverständlich unter verschiedenen Aspekten und mit verschiedenen Teilzielen wie etwa: Realisierung eines einheitlichen Persönlichkeitsideals für beide Geschlechter, Persönlichkeitsentwicklung vollzieht sich in Tätigkeit (und berufliche ist eine entscheidende), Dialektik Individuum - Gesellschaft bei zunehmender Übereinstimmung individueller und gesellschaftlicher Interessen (auch in der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik), weiterer Aufbau des Sozialismus ohne Teilnahme der Frauen undenkbar usw.

3 Untersuchung "Jugend der Stadt Dresden" 1984

4 Das ist bemerkenswert, weil es sich hier um eine herausragende Ausnahmeerscheinung handelt: Im Annäherungsprozeß hinsichtlich Einstellungen und Verhalten von männlichen und weiblichen Jugendlichen in vielen Bereichen beobachten wir ansonsten, daß sich dieser recht stürmisch vollzieht in der Richtung, daß weibliche Jugendliche zunehmend (selbstverständlich und positiv sanktioniert) traditionell männliche Interessen und Tätigkeiten übernehmen, während der adäquate Prozeß umgekehrt (z.B. Männer in Haushalt und Kindererziehung) viel zäher und komplizierter verläuft. Der Bereich Technik hebt sich von dieser Entwicklung bedenklich ab.

5 Allerdings muß an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, daß hier - wie wir das in anderen Einstellungsbereichen auch schon feststellen konnten - die "Schere" zwischen Einstellungen und Verhalten bei weiblichen Jugendlichen oft größer ist als bei männlichen. Das wird z.B. darin deutlich, daß junge Frauen - während sie sich innerhalb der beiden Qualifikationsstufen nicht von den Männern unterscheiden - in der betrieblichen Umsetzung solcher Aufgaben (zumindest in organisierter Form) weniger aktiv sind, wie in Jugendobjekten oder der MMM- und Neuererbewegung - sowohl Facharbeiterinnen als auch Hoch- und Fachschulabsolventinnen. Das betrifft aber auch ihre tatsächliche fachliche Weiterbildung. Bedenklich ist in diesem Zusammenhang, daß bei einer großen Inkongruenz von Einstellungen und Verhalten (differenziert determiniert) auf längere Zeit das auf Einstellungen und Interessen abbauend zurückwirken kann, wie das etwa durch eingeschränktes Freizeitbudget und konkrete Lebensbedingungen (Wohnungsgebundenheit bei vorhandenen kleinen Kindern u.a.) hinsichtlich Freizeiteinstellungen und -interessen bei weiblichen Jugendlichen nachweisbar ist. So könnte beispielsweise auch das Wissen um die zukünftigen beruflichen Einsatzmöglichkeiten demotivierend auf weibliche Hoch- und Fachschulabsolventinnen wirken, ebenso wie langjähriger tatsächlicher Einsatz in weniger verantwortungsvollen Funktionen oder unterhalb ihres Leistungsvermögens.

Zu den wichtigsten individuellen Leistungsvoraussetzungen der Werktätigen gehören die Arbeitseinstellungen. Sie stellen Wertbeziehungen dar, mit deren Hilfe der einzelne sein Verhältnis zur Arbeit (mit ihren verschiedenen Merkmalen und Determinanten, vom allgemeinen Charakter der Arbeit bis hin zur konkreten Tätigkeit) fixiert. Arbeitseinstellungen bestimmen Richtung und Verlauf des Verhaltens im Arbeitsprozeß entscheidend mit.

In ihnen drückt sich ein bestimmtes Maß an politisch-ideologischer Haltung aus. Diese äußert sich z.B. darin, ob die Arbeit als wichtigste Seite der gesellschaftlichen Wirkung des einzelnen oder nur als Mittel zur Befriedigung persönlicher materieller Bedürfnisse gesehen wird. Sozialistische Arbeitseinstellungen sind durch die Erkenntnis charakterisiert, daß in unserem Staat die Werktätigen gleichermaßen Produzenten und Nutznießer des geschaffenen Reichtums sind, daß daher ein hohes berufliches Engagement sowohl der Gesellschaft als auch dem einzelnen dienen muß. Insofern sind Arbeitseinstellungen aufs engste mit anderen Einstellungen (wie weltanschaulichen, politischen oder ethischen) verbunden.

Am ZIJ existieren Forschungen zu Arbeitseinstellungen seit vielen Jahren. 1984/85 wurde zur Vorbereitung empirischer Untersuchungen über "Lebensweise und Leistung junger Frauen" der Geschlechtstypik in Einstellungen und Verhalten größere Aufmerksamkeit geschenkt. Über Sekundäranalysen zu allen größeren ZIJ-Forschungen der letzten Jahre ermittelten wir Erkenntnisse zu übergreifenden Fragestellungen (z.B.: Welche Rolle spielt der Beruf im System der Lebensziele und -werte bei männlichen und weiblichen Jugendlichen? Sind Mädchen in der Schulzeit leistungsorientierter als Jungen? Wie setzt sich das später fort? Hat die größere Zuwendung von Jungen zu technischen Berufen auch anlagebedingte Ursachen? Sind Frauen im Beruf zu gleich hohen Leistungen fähig wie Männer?). Einbezogen in die Analysen sind Schüler, Lehrlinge, Studenten, Facharbeiter, Fach- und Hochschulabsolventen. Die Auswertungen sind z.Z. noch im Gange. Folgende Erkenntnisse zu Arbeitseinstellungen und Arbeitsleistungen männlicher und weiblicher Jugendlicher kristallisieren sich heute heraus:

In den Einstellungen und Verhaltensweisen der Geschlechter zu Arbeit und Beruf finden sich erstaunlich wenige grundlegende Unterschiede. Spezielle Unterschiede sind vorhanden, aber diese beziehen sich kaum auf wesentliche Lebensorientierungen. Unter den Lebenszielstellungen und -werten von Mädchen und Jungen (bzw. Frauen und Männern) nimmt die berufliche Arbeit eine etwa gleiche, jeweils sehr hohe Position ein. Im Vergleich zu anderen Lebenswerten existieren bestimmte geschlechtstypische Differenzierungen. Deutlich wird jedoch: Der Beruf ist im Leben beider Geschlechter fest verankert. Daß heute bei uns 91 % der arbeitsfähigen Frauen im Arbeits- bzw. Lernprozeß stehen, ist nicht nur Ausdruck einer gesellschaftlichen Norm, sondern - aus unterschiedlichen Gründen - auch eines individuellen Bedürfnisses. Bei der jüngeren Generation (der infolge hoher Bildung viele berufliche Möglichkeiten offenstehen) trägt die Arbeit entscheidend zu Lebensglück, -sinn und -zufriedenheit bei. Differenzierungen ergeben sich hierzu nach Arbeitsinhalt, Qualifikationsniveau und ideologischem Standort, nicht nach Geschlecht und Familiensituation. Mädchen und junge Frauen aller Qualifikationsgruppen (außer solchen ohne Beruf) betonen sogar stärker als Männer, daß Arbeit für sie ein wichtiger Teil des Lebenssinns ist - möglicherweise gerade, weil es nicht immer so war. Vergleichsuntersuchungen des ZIJ bei Frauen mittlerer und älterer Jahrgänge (nicht repräsentativ) deuten an, daß sich der Bewußtseinswandel im Verständnis des Lebenssinns der Frau nicht nur auf die jüngere Generation beschränkt.

Arbeit ist für die jüngere Generation vor allem dann Bestandteil des Lebenssinns, wenn sie befriedigt, durch solide Fachqualifikation gestützt wird, das erworbene Können auch abfordert und interessant ist. Das ist insofern teilweise problematisch, als "interessante" Arbeit, die nicht unterfordert, keineswegs überall vorhanden ist, die persönliche Befriedigung aber mitunter davon abhängig ist. Das Streben nach "interessanter" Tätigkeit hebt sich in vielen Einstellungsbereichen hervor: als Berufswahl- und Leistungsmotiv, als Erwartungshaltung gegenüber Arbeit, als Qualifizierungs- und Fluktuationsgrund. Dabei wird unter "interessant" von beiden Geschlechtern vielfach Abwechslungsreichtum, Neuigkeitserleben, ein weiter Entscheidungsspielraum verstanden. Das kann sich nicht überall erfüllen. "Interessant" im Sinne von "anregend" muß in der Arbeitserziehung künftig stärker als bisher verbunden werden mit dem Gefallenfinden an Pflichterfüllung, mit Fleiß, mit Durchhalten bei gewisser Eintönigkeit, mit dem Überwinden von Schwierigkeiten - Eigenschaften, die bei Jungen gegenwärtig weniger ausgeprägt werden als bei Mädchen. Im Verständnis von "interessant" zeigen sich neben Gemeinsamkeiten der Geschlechter auch folgende Unter-

schiede: Mädchen sparen dabei zu häufig traditionelle Berufsfelder des Mannes aus, die ihnen heute offenstehen (vor allem technische). Jungen finden traditionelle Frauenberufe, in denen sie künftig aus ökonomischen und sozialen Gründen stärker gefragt sind, "uninteressant". Hier entstehen gesellschaftliche Widersprüche (z.B. der zwischen dem ständigen Neuentstehen verbreiteter geschlechtstypischer Berufswünsche und weniger geschlechtstypischen Ausbildungsplätzen).

Grundlegende Einstellungen zur beruflichen Bildung (einschließlich Weiterbildung) und Leistung sind bei beiden Geschlechtern etwa gleich hoch, ebenso das tatsächliche Bemühen darum und der Leistungsstand in den Kollektiven entsprechend Menge, Qualität und Normerfüllung. Analysen zur beruflichen Leistungsfähigkeit weisen bei Lehrlingen, Studenten, Facharbeitern, Fach- und Hochschulabsolventen keine anlagebedingten geschlechtstypischen Differenzierungen auf. Wo dennoch Leistungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen auftreten (z.B. bei Lehrlingen und Studenten bestimmter Berufsrichtungen am Anfang der Ausbildung), sind diese anderweitig determiniert (z.B. durch die Vorbereitung auf die Berufsentscheidung oder den Grad der Berufsverbundenheit). Da solche Unterschiede jedoch oft durch eine geschlechtstypische Erziehung entstehen, existiert hier ein Kreislauf mit ungünstigen Auswirkungen, vor allem für das weibliche Geschlecht. Viele Mädchen meistern solche Probleme während der Ausbildung mit erhöhter Anstrengung, ein Teil jedoch wechselt den Beruf. In der Gesamttendenz sind während der Schulzeit und Berufsausbildung die Leistungen von Mädchen eher höher als die der Jungen (auch in technischen Berufen, wenn eine positive Einstellung dazu vorhanden ist). In den Folgejahren lassen sich bei jungen Frauen gegenüber jungen Männern ebenfalls oft mehr Fleiß, Anstrengungsbereitschaft und Pflichtbewußtsein nachweisen. Damit werden offenbar bestimmte Probleme beim Vereinbaren von Beruf und Mutterschaft kompensiert.

Ähnlich hoch bei beiden Geschlechtern sind das Interesse an MMM- bzw. Neuererarbeit und die Berufszufriedenheit (ebenfalls unter der Bedingung vorhandenen Berufsinteresses). Daß Neuererarbeit von Frauen weniger als von Männern aktiv geleistet wird, hat wesentliche Ursachen in den Lebensbedingungen. (Zeitbudgetanalysen aller Alters-, Qualifikations- und Familienstandsgruppen ergeben z.B., daß weibliche Jugendliche durchgängig mehr mit Hausarbeit belastet sind und weniger Freizeit haben als männliche.) In bestimmtem Maße stehen jedoch auch Einstellungen dahinter.

Einige immer wiederkehrende Geschlechtsunterschiede stellten wir in s p e z i e l l e r e n Arbeitseinstellungen fest:

Bei männlichen Jugendlichen tritt hervor:

Die Lebensziele "in der beruflichen Arbeit voll aufgehen", "schöpferisch sein, Erfindungen machen", "hohes Wissen erwerben" und "angesehen bei vielen Leuten sein", sind ausgeprägter. Unter Arbeitserwartungen, Leistungs- und Qualifizierungsmotiven heben sich etwas mehr hervor: die Vollkommenheit des eigenen Könnens, Schöpfertum sowie Verantwortung bei Leitung und Planung. Wesentlich stärker sind Bestrebungen, die auf Verdienst, privaten Nutzeffekt oder den Umgang mit Technik gerichtet sind. "Männliche" Berufswünsche werden in hohem Maße erfüllt, weil sich die Entscheidungsvorbereitung stärker auf den gesellschaftlichen Bedarf orientiert. Dadurch sind Berufs- und Betriebsverbundenheit zum Teil höher. Die Zufriedenheit mit der Arbeitsleistung (auch bei gleicher Leistungshöhe) ist größer, Anerkennung der Leistung durch die Kollegen wird stärker empfunden. Bei Vätern von mehreren Kindern ist der Arbeitseinsatz bezüglich höherer Effektivität, Neuererwesen und Sonderschichten größer als bei Müttern.

Bei weiblichen Jugendlichen tritt hervor:

Mädchen/Frauen verbinden in ihren Lebenswerten den Beruf stärker mit der Familie. Arbeit wird oft mehr unter traditionellen Sichtweisen gewünscht als unter progressiven (größeres Streben nach Berufen, die sich auf Pflegen, Erziehen, Reinigen, Verwalten, Verkaufen, Bewahren, Gestalten - insgesamt auf den Umgang mit Menschen beziehen; geringeres Streben nach technischen Berufen). Soziale Kontakte haben bei der Arbeit (in verschiedenartigen Zielen, Motiven, Erwartungen) größere Bedeutung als bei Männern. Das Pflicht- und Tüchtigkeitsdenken ist ausgeprägter (stets seine Pflicht erfüllen, Vorbild sein, in der Arbeit zu den Tüchtigen gehören, Vorschriften für Arbeitszeit, Ordnung, Sauberkeit usw. einhalten).

Im Prinzip gehen alle diese Unterschiede auf geschlechtstypische Erziehung schon in der Kindheit, mit Fortwirken traditioneller Leitbilder oder geschlechtsdifferenten konkreten Lebensbedingungen in der Familie zurück. Biologische Ursachen konnten nicht gefunden werden. Aber man muß den sozialen Wurzeln für Geschlechterunterschiede im Bereich der Arbeit weiter nachgehen, wenn man diese abbauen will.

Geschlechtstypische Unterschiede existieren auch im Verhältnis der Einstellungen zum Verhalten. Forschungen des ZIJ verweisen auf die allgemein starke Verhaltensrelevanz von Einstellungen in verschiedenen Lebensbereichen. Generell sind sowohl in der positiven als auch in der negativen Richtung eines Sachverhalts Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Verhalten nachweisbar, wobei Einstellungen jeweils eine höhere Ausprägung als entsprechende Verhaltensweisen haben. Zusammenhänge von Arbeitseinstellungen und Arbeitsverhalten sind in den gemäßigeren Positionen (starke bis schwache Zuwendung oder Ablehnung) deutlicher als in den extremen (sehr starke Zuwendung oder Ablehnung). Das alles gilt in dieser allgemeinen Aussage für beide Geschlechter, aber für Männer in den verschiedensten Lebensbedingungen durchgängiger als für Frauen. Familiäre Umstände hindern junge Frauen teilweise daran, sich entsprechend ihren Arbeitseinstellungen zu verhalten. Beispielsweise gehen sie in bestimmten Arbeitsaktivitäten etwas zurück, sobald kleine Kinder ankommen. Männer werden in gleichen Situationen vielfach aktiver (das betrifft z.B. Neuererwesen, Weiterbildung, verantwortungsvolle Positionen, gesellschaftliche Arbeit oder auch die Arbeitszeitregelung). Zunächst bleibt das Interesse an solchen Aktivitäten bei jungen Frauen meist unverändert. In späteren Jahren gehen aber diese Ansprüche oft zurück. Dadurch bewältigen auch bei einem verbesserten familiären Zeitbudget (mit großen Kindern) Männer gewohnheitsmäßig mehr Arbeitsaktivitäten über die normalen Anforderungen hinaus. Das ist eine ungünstige Entwicklung - wenn auch eine individuell verständliche und oft notwendige. Sie schreibt eine gewisse soziale Ungleichheit der Geschlechter und alte Leitbilder fest.

Resümierend läßt sich feststellen: Beide Geschlechter sind in der DDR annähernd zu gleichen Teilen in den Arbeitsprozeß einbezogen. Sie haben bis etwa zum mittleren Lebensalter die gleiche Ausbildung. Auf allen Bildungsebenen beteiligen sich Frauen fast ebenso häufig an beruflicher Weiterbildung wie Männer. Sie arbeiten in allen (physiologisch möglichen) Berufen und bringen die volle Leistung. Die Ausprägung sozialistischer Arbeitseinstellungen weist keine geschlechtstypischen Differenzierungen auf. Beide Geschlechter sehen Arbeit als einen sehr hohen Lebenswert an. Frauen beanspruchen ihre Gleichberechtigung auch im Beruf. Daneben haben die meisten Werktätigen (häufig 2) Kinder. Nicht nur an die Arbeitsleistung, sondern auch an Kindererziehung, Familienleben, Freizeit, Haushaltsführung und die eigene Persönlichkeitsentwicklung sind die Ansprüche heute sehr hoch. Das alles wird bewältigt (wenn auch nicht immer problemlos) - obwohl die Frau jahrhundertlang für familiäre Funktionen zuständig war und die gleichberechtigte berufliche und familiäre Stellung beider Geschlechter ihre Tradition erst nach Jahrzehnten mißt, obwohl unmittelbare Einflüsse bürgerlichen Klischees bestehen und obwohl Leitbilder für die Lebensweise von Frau und Mann unter unseren Bedingungen weitgehend fehlen. In diesem Kontext müssen wir heute noch Problematisches und Ungelöstes betrachten. Das betrifft auch Widersprüche in bestimmten gesellschaftlichen Prozessen, die eine gleichermaßen kontinuierliche Entwicklung von Frau und Mann im Beruf behindern. Widersprüche wie die folgenden muß die Wissenschaft aufklären und lösen helfen:

- eine zu traditionelle Interessenentwicklung bei Mädchen (nicht nur im Elternhaus) und - in der Folge - eine verminderte (für Gesellschaft wie Persönlichkeit ungünstige) Berufsbindung und -leistung in einigen hochwichtigen Berufen - aber hohe Leistungsanforderungen durch die Gesellschaft an Frauen wie Männer;
- die Förderung hoher Arbeitseinstellungen durch die Gesellschaft (bis hin zur Arbeit als Lebenssinn) - aber durch die familiäre Situation bedingte Barrieren, sich arbeitsmäßig entsprechend zu entfalten;
- eine gleiche berufliche Bildung und Leistungsfähigkeit beider Geschlechter - aber eine geringere Abforderung an Arbeitsplätzen von Frauen;
- gleiche Intelligenz, höhere Schulleistungen und mehr gesellschaftliche Funktionen infolge höherer Einsatzbereitschaft bei Mädchen in Schule und Berufsbildung - aber (gegenüber Männern) frühzeitigere Beendigung der beruflichen Laufbahn (auch insgesamt ungenügende Bereitschaft, berufliche Entwicklung nachzuholen, wenn Kinder größer oder erwachsen sind).

Kurt HAGER betonte auf der Gesellschaftswissenschaftlichen Konferenz 1983, daß solche Widersprüche nichts Negatives, kein Makel sind. Sie besitzen eine starke Antriebskraft, da sie keine Antagonismen enthalten und da sie immer wieder Lösungen erfordern, die dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen können. Unsere Forschungen zur genannten Thematik ordnen sich in diesen Prozeß mit dem Ziel ein, beiden Geschlechtern ein sinnvolles Engagement an Beruf, Gesellschaft und Familie zu ermöglichen.

Soziologische und sozialpsychologische Untersuchungen zur Ehe haben in den letzten Jahren an Qualität und Bedeutung zugenommen.¹ Die Schwerpunkte dieser Forschungen beziehen sich zumeist auf Fragen der Ehestabilität. In der Tat ist die Beständigkeit der Ehe als lebenslange Partnerschaft eines der diffizilsten Probleme überhaupt. Steigende Scheidungsziffern bestätigen dies.

Soziologisch orientierte Eheforschung kann verschiedene Wege begehen. Die einfachsten Formen sind Querschnittserhebungen; doch gibt sich heute damit kaum noch jemand zufrieden, vor allem deswegen nicht, weil die Ehe ein Prozeß ist, in welchem sich ja die Beständigkeit erst ausweisen muß.

Eine weitere Methode ist die Retrospektive: Partner erinnern sich, wie es "damals" war. Das hat gegenüber der vorgenannten Form viele Vorzüge, doch sind derartige "Rückblicke" oft ungenau. Sie verklären oder verdüstern, wie es früher, vor fünf oder zehn Jahren war. Natürlich kann man sich auch zu verschiedenen Zeiten des Bestehens einer Ehe an bestimmte Personenkreise wenden; dadurch werden vor allem die begleitenden, sich ändernden objektiven Lebensumstände und gesellschaftlichen Einflüsse einbezogen. Doch sind bei derartigem Vorgehen die ausgewählten Personengruppen nicht ohne weiteres vergleichbar.

Auch Fallstudien müssen hier miterwähnt werden; sie gewähren vor allem Einblicke in bestimmte Problemfelder. Wir haben auch damit gearbeitet (und zwar mit einer ausführlichen Dokumentenanalyse über 75 Ehescheidungsverhandlungen) und erhielten dabei wertvolle Hinweise auf die Entstehung und Ausweitung konflikthafter Partnerschaften.

Am aussagekräftigsten zur Ermittlung der Gestaltung und der Beständigkeit der Ehe sind Längsschnittstudien (Intervallstudien). Durch sie kann man die Entwicklung einer bestimmten Population von Eheleuten und die sie begleitenden Lebensumstände relativ gut und über längere Zeiträume ermitteln. Allerdings müssen die Grenzen dessen, was eine auf Breite und Tiefe angelegte Forschung anbelangt, berücksichtigt werden. Interpersonales Geschehen ist nur insoweit aufklärbar, wie die Eheleute auskunftsbereit sind; und dies hängt nicht allein ab von der Nähe oder Ferne der Fragen, die diesen ganz privaten, ja intimen Bereich berühren, sondern auch von der Länge des schriftlichen Interviews. Für unsere Zwecke schienen uns etwa 200 Indikatoren das Optimum für Auskunftsbereitschaft zu sein, vor allem, weil die Befragungen in der Regel zu einem Zeitpunkt geführt wurden, der am Ende der Arbeitszeit lag.

Unsere Ehe-Intervallstudie umfaßte in der Anfangsphase (1976) über 1000 junge Frauen und Männer aus mehr als 60 Betrieben verschiedener Zweige der Volkswirtschaft. Die analysierten Personen - es waren Ehepartner, nicht Ehepaare - waren damals im ersten Jahr der Ehe und nicht älter als 25 Jahre. 1983 wurde diese Studie abgeschlossen, nachdem im Zeitraum dieser sieben Jahre insgesamt vier gleichlautende schriftliche anonyme Befragungen stattfanden. Trotz des Schwundes, der naturgemäß bei einer solchen Forschung hinsichtlich der Wiedererfassung der Personen auftritt, entsprechen die statistischen Parameter der geringer gewordenen Population noch der Ausgangspopulation im Hinblick auf Geschlecht, Sozialstruktur und Ehedauer.

Mit der Absicht, ein möglichst großes Spektrum einerseits an Lebensbedingungen, andererseits an Persönlichkeitsentwicklung und Partnerbeziehungen zu erfassen, konnten wir mannigfache Gebiete des Ehelebens ermitteln. Sie lassen sich - grob skizziert - in drei größere Bereiche und in Unterbereiche einteilen:

Untersuchungsbereiche der Intervalluntersuchung Lebensgestaltung junger Ehen

1. Lebensbedingungen

Schulabschluß
berufliche Qualifikation
Wohnsituation
Einkaufsmöglichkeiten
Gesamteinkommen
Familiengröße

2. Wertorientierungen/Einstellungen

Voraussetzungen für glückliche Ehegestaltung

Einstellungen zu ...

Beruf
Arbeit/Kollektiv
Qualifizierung
gesellschaftlichen Aktivitäten
Berufstätigkeit der Frau
Eltern/Schwiegereltern
Nachbarschaft
Kinderwunsch

Einstellungen zu ...

Liebe
Treue
Füreinandereinstehen
Verständnis
Übereinstimmung in der Freizeitgestaltung
gemeinsame politisch-ideologische Grundauffassung

3. Auf Partnerschaft bezogene Verhaltensweisen

Glücksempfinden durch Verheiratetsein

Gewißheit über die Dauerhaftigkeit der Ehe

Realisierung der Gleichberechtigung bei ...

familiären Entscheidungen
längerfristigen Planungen
häuslichen Pflichten
Kindererziehung

Grad der Partnerschaftlichkeit bei ...

Einsatz für Familienbelange
Zuverlässigkeit
Interesse an beruflichen Problemen
Berücksichtigung der Interessen
Spüren der Zuneigung
sexuelle Übereinstimmung und Zufriedenheit
Freizeitgemeinsamkeiten
individuelle Liebhabereien (Hobbies)
Anlässe für Familienkonflikte

Verfolgt man die Entwicklung der drei Hauptbereiche, so zeigt sich, daß diese durchaus nicht einheitlich verläuft. Eine deutliche und zugleich relativ kontinuierliche Entwicklung vollzog sich bei den objektiven Lebensbedingungen, wie: ein Anstieg der Einkünfte, die starke Verbesserung der Wohnsituation, eine Weiterentwicklung der Qualifikation, die Erweiterung vieler Ehen zu Familien, d.h. die Erhöhung der bis zum 7. Ehejahr erfolgten Geburten.

Die im zweiten Bereich als Einstellungen und Wertorientierungen zur Ehe gefundenen Resultate erwiesen sich - mit dem Blick aufs Ganze - als relativ beständig. Die hier angezeigten Sachverhalte wurden von Ehebeginn an als durchweg bedeutsam eingeschätzt, zeigten jedoch während des weiteren Verlaufs keine gravierenden Entwicklungen.

Demgegenüber kam es innerhalb dieses Zeitraumes im Bereich unmittelbarer zwischenmenschlicher Beziehungen - also solcher, die die Partnerschaftlichkeit indizieren - zu größeren Veränderungen. Einestells weisen diese auf eine gewisse Reduzierung - nicht Verarmung! - der Partnerbeziehungen hin, andererseits zeigen sich auf Gebieten, in denen perspektivische Entscheidungen zwischen den Eheleuten nötig waren, im Verlauf der Zeit größere Einvernehmlichkeiten. Nicht selten fielen auch dann die Wertungen zwischen Frauen und Männern noch unterschiedlich aus. Hierzu nur drei Stichworte: Rückgang der sexuellen Zufriedenheit, große Variationen im Erleben partnerschaftlichen Verhaltens, Erhöhung des Genußmittelverbrauchs bzw. Rückläufigkeit gesundheitsbewußten Verhaltens. So uneinheitlich gestalten und verändern sich Fragen der Partnerschaftsbeziehungen; wir kommen darauf zurück.

In welchem Verhältnis stehen nun die eingangs genannten Hauptbereiche zur Entwicklung der Eheharmonie? Sie ist ja das von den Eheleuten und der Gesellschaft angestrebte Ziel. Hierzu noch ein Hinweis: Wir haben selbstverständlich jedesmal (in jeder Etappe) Korrelationen mit der Eheharmonie berechnet. Ergeben sich daraus regelhafte, gleichartige, bestätigende Zusammenhänge, dann ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß die Ergebnisse nicht auf Zufall beruhen, also verallgemeinerungsfähig sind. Was den ersten Bereich - die Lebensbedingungen - betrifft, so stehen diese nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Ausprägung der Eheharmonie. Der Grad ehelichen Einvernehmens ist beispielsweise nicht abhängig von der Einkommenshöhe. Wie also die Bedingungen genutzt werden, hängt viel mehr von der Persönlichkeit der Partner ab!

Anders verhält es sich im Bereich der auf das Eheleben bezogenen Einstellungen und Werte. Je höher deren Bedeutsamkeit für die Partner ist, um so deutlicher ist in der Regel auch die Ausprägung der Harmonie. Wird beispielsweise das gegenseitige Füreinander-Einstehen als ganz wichtig für das Eheglück angesehen, dann ist bei diesen Eheleuten auch der Grad harmonisch verlaufender Ehen über alle sieben Ehejahre deutlich höher als bei jenen, die diese Voraussetzung distanzier-

ter bewerten. Die in der Übersicht aufgeführten Wertorientierungen scheinen für viele in der Tat als Leitlinie eigenen Verhaltens zu fungieren.

Was nun die auf Partnerschaftlichkeit gerichteten realen Verhaltensweisen anbelangt, so ist dieser Bereich der für die Qualität der Eheführung ausschlaggebendste. Die hier erfaßten Verhaltensweisen wirken in ihrer Ausprägung mit hoher Empfindlichkeit auf die Eheharmonie, wie andererseits aber auch die Qualität der Partnerbeziehungen das individuelle Verhalten des einzelnen determiniert. Dies ließ sich wiederholt nachweisen. Die sozialpsychologischen bzw. psychologischen Komponenten haben Vorrang für das Gelingen der Ehe.

Hierzu ein Beispiel: Bekanntlich sind alle jungen Eheleute berufstätig. Folglich steht bei vielen die Kommunikation über berufliche Probleme (über das Arbeitskollektiv, über die eigene Tätigkeit, über erlebte Erfolge oder Mißerfolge) im Interessenspektrum. Ein Austausch über Fragen des Berufes ist oft auch hilfreich beim Erwerb von Erfahrungen, ebenso für gesellschaftliche Einsichten, und er eröffnet oder erweitert Einblicke in die reale Arbeitswelt und entsprechendes Wertelerleben. Darüber hinaus haben Gespräche unter Partnern oft eine Ventilfunktion im Sinne des Spannungsausgleiches für im Beruf erlebte Belastung. Das Sich-Aussprechen-Können vermag auch Motivationen zu festigen. Letztlich hat das Wissen, daß der andere Anteil daran nimmt, einen erheblichen Effekt insofern, als sich über soziale Übereinstimmungen emotionale Beziehungen stabilisieren oder verstärken.

In jeder Untersuchungsstufe fanden wir heraus, daß bei echter Anteilnahme des Partners an den beruflichen Problemen des anderen der Harmoniegrad der Ehe etwa dreifach höher ist als da, wo eine Anteilnahme selten oder gar nicht erlebt wird. Ganz deutlich ist der Zusammenhang zwischen dem Gesamtzustand der Partnerbeziehungen und der Interessiertheit an den Berufsproblemen des anderen.

Interesse an beruflichen Problemen des Ehepartners, abhängig vom Stand der Eheharmonie - bezogen auf: "Mein Partner nimmt immer großen Anteil an meinen beruflichen Problemen."

Die Ehe ist ...	1. Ehejahr	4. Ehejahr	7. Ehejahr
sehr harmonisch	63 %	69 %	75 %
bedingt harmonisch	48 %	46 %	49 %
nicht harmonisch	29 %	23 %	13 %

In harmonischen Ehen sind die Partner stärker daran interessiert, wie der andere seine Tätigkeit, seinen beruflichen Alltag erlebt als in den weniger harmonischen Partnerschaften. In nichtharmonischen Ehen werden bei etwa einem Viertel solche Fragen überhaupt nicht erörtert. Das läßt auf ein starkes Defizit an Kommunikation überhaupt schließen, das wohl durch allgemeine Spannungen in diesen Ehen miterzeugt oder hervorgerufen wurde.

Noch eine Bemerkung zu den Intervallkorrelationen: Diese geben bekanntlich Auskunft über Bewertungen, die zwischen den Querschnittserhebungen zustandekommen. Sie weisen vor allem nach, ob die in den Querschnitten gefundenen Resultate von den gleichen Personen "erzeugt" wurden oder nicht, d.h., ob die Ergebnisse Ausdruck einer stabilen Beurteilungsweise sind. Insgesamt gesehen, hatten zwischen dem ersten und dem siebenten Ehejahr 60 % ihre bisherige Einschätzung über den Grad der Anteilnahme des Partners beibehalten. Das deutet auf stabile Gewohnheiten der Kommunikation bei etwa zwei Dritteln aller hin und belegt zugleich, daß Querschnittsergebnisse immer relativ sind. 19 % haben in diesem Zeitraum ihr Urteil zu Ehebeginn positiv, 21 % negativ verändert. Solche Flexibilität ist nicht unnormal. Hinter ihr liegen Prozesse und Bewertungskriterien, die sich mit der Gesamtentwicklung der Ehe herausbilden; sie signalisieren aber keinerlei dramatische Veränderungen.

Im Beitrag sollte vor allem erkannt werden, wie nützlich und präzise Ehe-Intervallstudien sein können, des weiteren sollte demonstriert werden, daß das Interesse an den beruflichen Problemen des Ehepartners zu jenen Faktoren gerechnet werden muß, die das Gelingen einer jungen Ehe nicht unwesentlich beeinflussen.

Anmerkungen

1 hierzu zählen z.B.

- BADINA, O.: Komponenten der Stabilität der jungen Familie. Sofia 1984
- BASILIADE, G.; MANULESCU, M.: Position und Funktion der jungen Familie in der VR Rumänien. Sofia 1984
- BRTNIKOVA, M.: Erziehung zu Ehe und Elternschaft in der CSSR. Leipzig 1983
- CHARTSCHEW, A.: Theoretische Aspekte der Stabilität der jungen Familie. Moskau 1983
- GRANDKE, A.: Junge Leute in der Ehe. Berlin 1980
- JANKOVA, A.: Funktion der Stabilität der Familie. Berlin 1980
- KISINEC, V.M.: Qualitative Charakteristik der Ehebeständigkeit. Arbeitsübersetzung des ZIJ U 1009
- KON, I.S.: Zur theoretischen Sexualität. Leipzig 1983
- KOSA, E.: Probleme junger Ehen in der UVR. Sofia 1984
- KOSSAKIEWICZ, M.: Sexualität, Heirat und Familie. Warschau 1980
- KUHRIG, H.: Liebe und Ehe im Sozialismus. Berlin 1982
- LÖSEI, F.: Rechtlich Geschiedene und tatsächlich Geschiedene. Budapest 1977
- OBZOV, N.N.; OBZOVA, A.N.: Zur Diagnostik von Eheschwierigkeiten. Arbeitsübersetzung des ZIJ U 1013
- PINTHER, A.: Die Ehe-Intervallstudie des ZIJ. Informationen des Wissenschaftlichen Rates "Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft" (Berlin) 3/1983
- PINTHER, A.: Mit dir leben. Leipzig 1984
- PINTHER, A.; RENTZSCH, S.: Junge Ehe heute. Leipzig 1982
- VASILIEV, D.: Fertilität Jugendlicher in Bulgarien. Sofia 1984

ZUR BEDEUTUNG VON GESTÖRTEN ELTERLICHEN PARTNERBEZIEHUNGEN UND DER EHESCHIEDUNG AUF DIE PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG JUGENDLICHER

Die Ehe und Familie erfährt in unserer Gesellschaft eine große Förderung und Anerkennung. Eine besondere Bedeutung hat dabei die Erziehungsfunktion der Familie. Dem entsprechen spezielle sozialpolitische Maßnahmen zur besonderen Förderung der jungen Ehe und Familie mit mehreren Kindern.

Nahezu alle Jugendlichen haben den Wunsch, eine Ehe und Familie zu gründen. Hierin kommt - wie alle Forschungen zu dieser Problematik zeigen - ein Lebensziel der Jugendlichen zum Ausdruck, das zu den höchsten Wertorientierungen und stärksten Bedürfnissen unserer Menschen gehört.

Diesen Werten und Bedürfnissen entsprechen bestimmte Inhalte bzw. Grundsätze der Partnerbeziehungen:

- Liebe und gegenseitige Achtung,
- die gemeinsame Verantwortung für die Kindererziehung und das Familienleben,
- eine damit im Zusammenhang stehende gerechte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und
- die gegenseitige Unterstützung und Hilfe bei der beruflichen Entwicklung.

Die gesellschaftlichen Faktoren für die Ausprägung und Festigung sozialistischer Partnerbeziehungen haben sich mit der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR zunehmend positiv entwickelt. Auch will die Mehrheit der jungen Eheleute selbst ihre Partnerbeziehungen den sozialistischen Werten gemäß gestalten.

Das alles kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich in vielen Ehen und Familien die Partnerbeziehungen so ungünstig entwickeln, daß es zu permanenten Störungen und Konflikten kommt, die immer häufiger zur Ehescheidung führen. Die Ehescheidungsraten steigen seit Mitte der 60er Jahre. 1983 wurden rund 49.600 Ehen geschieden. Davon waren mehr als 50.000 Kinder unter 18 Jahren betroffen.

Trotz positiver Wertorientierungen und hoher Erwartungen hinsichtlich Ehe und Familie kommt es in einem großen Teil der Familien zu Störungen der elterlichen Partnerbeziehungen. Theoretische Erwägungen und wissenschaftliche Untersuchungen weisen darauf hin, daß sich permanent gestörte Partnerbeziehungen negativ auf das Verhalten und die weitere Persönlichkeitsentwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen auswirken. Sozialwissenschaftliche Analysen zu dieser Problematik sind also von großer gesellschaftlicher Bedeutung.

Unbestritten übt die Familie einen grundlegenden und nachhaltigen erzieherischen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen aus. Eine ganz entscheidende Rolle spielen dabei die innerfamiliären sozialen Beziehungen. Sie prägen die Atmosphäre der Erziehung, schaffen bestimmte Erziehungssituationen und wirken für die erzieherischen Einflüsse wie ein Filter oder Verstärker. Gerade die innerfamiliären Beziehungen befriedigen das Bedürfnis des Heranwachsenden nach Fürsorge, Zuneigung und Geborgenheit in einzigartiger Art und Weise. Eine harmonische Familienatmosphäre, die harmonische Partnerbeziehungen der Eltern voraussetzt, ist für die optimale Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen unersetzlich. Sie macht die Familie gewissermaßen zur gefühlsmäßigen Heimat, zum Ort, wo man Zuneigung, Verständnis, Hilfe und Geborgenheit erfährt.

Harmonische elterliche Partnerbeziehungen und eine harmonische Familienatmosphäre sind als ein integrativer Effekt bzw. als das Resultat von Tätigkeitsbeziehungen der Familienmitglieder aufzufassen. Liebe, gegenseitige Achtung und Gleichberechtigung der Ehepartner werden nicht durch Worte bzw. Erklärungen, sondern durch entsprechende Handlungen in den vielfältigsten Lebenssituationen realisiert. Dabei kommt der familiären Arbeitsteilung und den Freizeitgemeinschaften besondere Bedeutung zu. Die sozialistische Lebensweise schließt harmonische Partnerbeziehungen und familiäre Harmonie mit ein. Das unterstreicht die generelle negative Bedeutung gestörter elterlicher Partnerbeziehungen für die Persönlichkeitsentwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Deshalb halten wir es für wichtig, die Wirkungen von gestörten elterlichen Partnerbeziehungen und Ehescheidungen auf die Entwicklung der Heranwachsenden sozialwissenschaftlich zu untersuchen.

Im Rahmen einer Untersuchung zum Einfluß der Familie auf das Sozial- und Leistungsverhalten der Lehrlinge wurde u.a. erkundet, wie sich gestörte elterliche Partnerbeziehungen auf das Leistungsverhalten Jugendlicher in der Berufsausbildung auswirken und ob sich negative Fernwirkungen der Ehescheidung der Eltern zeigen.

Die empirischen Untersuchungen wurden mit am ZIJ entwickeltem geschlossenem Fragebogen für Lehrlinge und Eltern durchgeführt. Befragt wurden Lehrlinge und deren Eltern. Aus den Analysen geht zu den bereits genannten speziellen Fragen folgendes hervor:

- Familien mit harmonischen elterlichen Partnerbeziehungen üben generell einen deutlichen positiven erzieherischen Einfluß auf die Leistungsbereitschaft und das Leistungsverhalten sowie auf die Wertorientierungen der Lehrlinge aus, als es bei gestörten Partnerbeziehungen der Eltern der Fall ist. Ob es sich dabei um die leiblichen oder Stiefkinder handelt, ist von sekundärer Bedeutung. Aus diesem Blickwinkel heraus muß es um so problematischer erscheinen, daß nur 40 % der Jugendlichen zur gegenseitigen Liebe und Achtung der Eltern (gegebenenfalls auf Stiefelternteil bezogen) ein uneingeschränkt positives Urteil abgeben. Jugendliche mit einem Stiefelternteil geben häufiger gestörte Partnerbeziehungen an als Jugendliche mit leiblichen Eltern.

- Diejenigen Lehrlinge, deren leibliche Eltern sich scheiden ließen, unterscheiden sich in ihren Leistungen in der berufstheoretischen sowie berufspraktischen Ausbildung nicht von den anderen. Beim aktuellen Leistungsverhalten in der Berufsausbildung der Jugendlichen läßt sich also keine negative Fernwirkung der elterlichen Ehescheidung nachweisen. Offensichtlich ist die Gestaltung der familiären Lebensweise (einschließlich der elterlichen Partnerbeziehungen) mit dem neuen Lebenspartner viel entscheidender für die Persönlichkeitsentwicklung als das Erlebnis der Ehescheidung.

- Allerdings gestaltet sich bei Jugendlichen mit einem Stiefelternteil der notwendige Ablösungsprozeß von der Herkunftsfamilie schwieriger, als es in den Familien mit beiden leiblichen Eltern der Fall ist. Offensichtlich wird das Bedürfnis der letztgenannten nach Geborgenheit und elterlicher Zuneigung und Unterstützung besser befriedigt. So erleben die Lehrlinge mit einem Stiefelternteil in ausgewählten Erziehungssituationen eine geringere emotionale Zuwendung und Unterstützung als diejenigen Jugendlichen, die mit beiden leiblichen Eltern leben.

Auch hinsichtlich gemeinsamer Gespräche zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern über wichtige Lebensfragen sowie des elterlichen Interesses am Verhalten bzw. der Entwicklung ihres Kindes weisen die Ergebnisse darauf hin, daß in Familien mit einem Stiefelternteil in stärkerem Maße Probleme im Umgang miteinander auftreten. Es ist anzunehmen, daß sich daraus negative Wirkungen auf die weitere Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen ergeben können. Dieses Problem bedarf jedoch einer weiteren empirischen Klärung.

Fassen wir die vorliegenden Ergebnisse zusammen, so kann geschlußfolgert werden: Die elterlichen Partnerbeziehungen sind ein wesentlicher Faktor für eine harmonische und optimale Entwicklung der heranwachsenden Kinder und Jugendlichen zu sozialistischen Persönlichkeiten. Bei langfristig gestörten Partnerbeziehungen der Eltern bzw. Erziehungsberechtigten kommen die außerordentlich großen erzieherischen Möglichkeiten der Familie nicht zum Tragen. Nicht zuletzt werden davon die Erziehungsprozesse, in deren Verlauf sich die personalen Dispositionen der Leistungsbereitschaft und des Leistungsverhaltens der Jugendlichen herausbilden, negativ beeinflusst.

Weitaus mehr Kinder und Jugendliche wachsen gegenwärtig in Familien mit unharmonischen bis gestörten elterlichen Partnerbeziehungen auf, als es die in den letzten Jahren stark angestiegene Zahl der Ehescheidungen vermuten läßt. Vielen erziehungsberechtigten geschiedenen Eltern gelingt es auch in einer neuen Ehe nicht, ihre Partnerbeziehungen harmonisch zu gestalten. Hinzu kommt: Viele Kinder und Jugendliche wachsen unter unharmonischen Familienbeziehungen heran, ohne daß es zur Scheidung der Eltern kommt. Ein spezielles Problem zeigt sich in der großen Zahl der sogenannten Stiefeltern, die zu den "angeheirateten" Jugendlichen nicht den erforderlichen Kontakt und die emotionale Beziehung finden. Der Ablösungsprozeß dieser Jugendlichen von ihrer Herkunftsfamilie gestaltet sich dadurch weitaus schwieriger und konfliktreicher.

Unsere Forschungsergebnisse zur Gestaltung der Partnerbeziehungen und der Bewältigung von Störungen und Konflikten in der Ehe weisen auch auf Aufgaben hinsichtlich der kommunistischen Erziehung der Jugendlichen hin. Darauf soll nachfolgend etwas ausführlicher eingegangen werden. Die Vorbereitung der Heranwachsenden auf Partnerschaft in Ehe und Familie, die bewußte Anerziehung dafür wesentlicher personaler Dispositionen sollte ein fester Bestandteil der kontinuierlichen, systematischen und planmäßigen kommunistischen Erziehung der heranwachsenden Generation durch alle Erziehungsträger werden.

Dabei stellen sich aus unserer Sicht gegenwärtig folgende wesentliche Aufgaben.

1. Die gesellschaftlichen Wertorientierungen und Normen für Partnerschaft, Ehe und Familie müssen ständig konkretisiert, differenziert und deren Interiorisation bei den Jugendlichen und jungen Eheleuten sozialwissenschaftlich erforscht werden.

2. Der Prozeßcharakter der Konkretisierung der Wertorientierungen und Normen resultiert aus folgendem: Einerseits basieren sie auf den gegenwärtig vorherrschenden konkret-historischen Entwicklungsbedingungen unserer sozialistischen Gesellschaft. Andererseits müssen sie zugleich immer auf die Perspektive der gesellschaftlichen Entwicklung gerichtet sein.

Als Schwerpunkt erweist sich dabei aus theoretischer wie empirischer Erkenntnissicht die Lösung der Aufgabe, wie die Mutterschaft als natürliche und zugleich eine der schönsten und gesellschaftlich wichtigsten Aufgaben im Leben der Frau bestmöglich mit der Teilnahme der Frau an der Gestaltung der Gesellschaft (vor allem mit der beruflichen Tätigkeit) in Einklang gebracht wird. Im subjektiven Bereich (welcher die erzieherischen Aufgaben sichtbar macht) ist dabei die starke Hinwendung des Mannes zur Familie von zentraler Bedeutung.

Dies erfordert gegenwärtig (wie aus unseren Forschungen der letzten Jahre zu dieser Problematik hervorgeht) insbesondere die Durchsetzung einer gerechten Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau bei der Bewältigung der familiären Aufgaben und Verpflichtungen. Die Anerkennung eines gewohnheitsmäßigen Pflicht- und Verantwortungsbewußtseins von früher Kindheit an und realistische Erwartungen an Ehe und Partnerschaft sind dafür eine unabdingbare Voraussetzung. Die Entstehung von Partnerkonflikten, die sie bedingenden Persönlichkeitsmerkmale der jungen Eheleute, das Verhalten der jungen Partner bei der Bewältigung von Partnerkonflikten, besonders störanfällige Bereiche in jungen Ehen und ihre Ursachen, die Auswirkung von gestörten Partnerbeziehungen und gesellschaftliche Kompensationsmöglichkeiten - diese Themen sollten stärker als bisher Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung sein.

. Durch systematische gesellschaftliche Aktivitäten sollten die Heranwachsenden kontinuierlich und planmäßig auf Partnerschaft, Ehe und Familie vorbereitet werden.

Es bedarf eigentlich keines besonderen Hinweises darauf, von welcher großer Bedeutung die Gestaltung der Partnerbeziehungen für das persönliche Lebensglück der Eheleute selbst ist. Nicht zuletzt wird die Realisierung der angerissenen Aufgaben ihren Beitrag leisten, den Leistungswillen und ein stabiles Leistungsverhalten der Werktätigen zu festigen und zu verstärken.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUM ZUSAMMENHANG VON LEISTUNGSVERHALTEN IM ARBEITS- BZW. AUSBILDUNGSPROZESS UND FREIZEITGESTALTUNG BEI JUGENDLICHEN

Die wissenschaftliche Betrachtung der Leistungsproblematik kann sich nicht nur auf die Bereiche Arbeit (im Sinne von Berufstätigkeit) und Aus- bzw. Weiterbildung beschränken. Leistungsprobleme wirken heute in beinahe alle Lebensbereiche hinein. Diese Feststellung geht von einer komplexen Wechselwirkung zwischen den verschiedensten Bereichen der menschlichen Lebenstätigkeit aus, wobei wir Leistungsverhalten als bewußte zielgerichtete Tätigkeit verstanden wissen wollen, deren Zwecksetzung in der Erlangung gesellschaftlich bedeutsamer Effekte besteht, d.h. letztlich solcher, die den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in unserem Lande maximal befördern helfen.

Wenn hier für eine breitere, nicht nur auf die Bereiche Arbeit und Lernen bezogene Betrachtung des Leistungsproblems plädiert wird, so soll keineswegs die grundlegende Bedeutung der Arbeit als Hauptfeld der menschlichen Lebenstätigkeit geleugnet werden. Sie gewährleistet nicht nur die physische Existenz des Menschen, sondern konstituiert und befördert zugleich die gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse. Darauf haben bereits MARX und ENGELS ausführlich hingewiesen.

Der vorliegende Beitrag hat sich, ausgehend von den obigen Prämissen, das Ziel gestellt, einige empirisch begründete Aussagen zum Zusammenhang von Leistungsverhalten im Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß und Freizeitgestaltung bei Jugendlichen zu treffen. Vom Leistungsvermögen der heutigen Jugend und von ihrer vor allem aus dem Grad der Identifizierung mit den grundlegenden Idealen und Werten des Sozialismus resultierenden Leistungsbereitschaft wird das Tempo des gesellschaftlichen Fortschritts bis weit ins nächste Jahrhundert hinein maßgeblich mitbestimmt werden. Diese Tatsache begründet u.E. in hohem Maße die Notwendigkeit wissenschaftlicher Untersuchungen zum Thema Jugend und Leistung bzw. Leistungsverhalten. Dabei gehen wir von der durch Alltagserfahrungen und einschlägige wissenschaftliche Untersuchungen wiederholt belegten engen wechselseitigen Beziehung zwischen Arbeit und Freizeit aus. Nun ist es an dieser Stelle weder möglich noch beabsichtigt, die Bedingtheit und Effizienz von Leistungsverhalten im Jugendalter in Bezug auf die unterschiedlichen Lebensbereiche in ihrer ganzen Breite zu betrachten. Wichtig erscheinen uns in dem hier behandelten Zusammenhang jedoch vor allem zwei Aspekte: Erstens ist Freizeit nicht gleichzusetzen mit Nichtstun, Entspannen, Erholen. Auch Freizeit ist Leistungszeit, ein Bereich unseres Lebens, in dem viele notwendige und sowohl individuell wie gesellschaftlich bedeutsame Leistungen erbracht werden und erbracht werden müssen. Und zweitens besteht eine enge Beziehung zwischen Arbeit und Freizeit. Von der Arbeit gehen wesentliche, oft entscheidende Impulse auf die Art und Weise der Freizeitgestaltung aus, die Freizeitbedürfnisse sind maßgeblich durch die Arbeit geprägt, durch Art und Inhalt der Arbeitstätigkeit ebenso wie durch die jeweils konkreten im Arbeits- und Ausbildungsprozeß gestellten Anforderungen. Andererseits wirkt die Freizeit wieder auf die Arbeit zurück, als wesentlicher Bereich der Reproduktion der Arbeitskraft ebenso wie als bedeutendes Feld der Persönlichkeitsentwicklung. Es liegt auf der Hand: Je effektiver dieser Prozeß verläuft, desto günstiger gestalten sich die subjektiven Voraussetzungen für einen weiteren Leistungsanstieg im Arbeits- und Ausbildungsprozeß.

Insgesamt ist eine Vielzahl von Faktoren mit leistungsdeterminierender Wirkung im Freizeitbereich angesiedelt. Dabei wird ihre komplexe Wirkung ebenso vorausgesetzt wie ihre enge Verbindung mit anderen nicht unmittelbar oder nicht ausschließlich der Freizeit zuzuordnenden Faktoren (Arbeitsbedingungen, Verdienst, Verkehrs-, Dienstleistungs-, Umweltbedingungen usw., aber auch Bildungsniveau, ideologische Position, gesellschaftspolitisches Engagement u.a.). Für die Freizeit wären hypothetisch vor allem folgende Faktoren zu nennen, denen mittelbar oder unmittelbar eine leistungsdeterminierende Wirkung im Arbeitsprozeß zugeschrieben werden kann oder muß: Freizeitbedürfnisse bzw. -interessen, Einstellungen zur Freizeit, Freizeitfähigkeiten (Fertigkeiten als Voraussetzung für bestimmte Formen der Freizeitgestaltung), Freizeitpartner, Freizeitbedingungen (individuelle, territoriale, Wohnbedingungen, familiäre Bedingungen) und schließlich das konkrete, realisierte Freizeitverhalten selbst.

Im Rahmen einer Pilotstudie des ZIJ zum Zusammenhang von Leistungsverhalten im Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß und Freizeitgestaltung bei Jugendlichen wird unter Einbeziehung verschiedener Untersuchungsmethoden (standardisierte schriftliche Befragung, Zeitbudgetanalyse, Gruppendiskussion) versucht, insbesondere den zweiten der beiden o.g. Aspekte etwas näher zu beleuchten, wobei im wesentlichen zwei Fragen im Mittelpunkt stehen:

1. Inwieweit ist Freizeitverhalten aus dem Leistungsverhalten im Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß erklärbar oder - anders ausgedrückt - welche Unterschiede lassen sich in den Freizeitinteressen und im Freizeitverhalten von Jugendlichen in Abhängigkeit davon feststellen, ob sie an ihrem Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz hohe, mittlere oder geringe Leistungen erbringen.

Bei dem Versuch, diese Frage auf der Basis empirischer Forschungsergebnisse zu beantworten, wurde natürlich in Rechnung gestellt, daß sich die Verwendung der Freizeit nicht automatisch und keineswegs ausschließlich aus der Tätigkeit im Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß ergibt. In engem Zusammenhang damit ist die zweite Frage zu sehen, deren Beantwortung wir mit Hilfe der erwähnten Studie einen Schritt näher zu kommen hoffen:

2. Wie müssen Freizeitbedürfnisse bzw. -interessen, die Freizeitgestaltung selbst, Einstellungen zur Freizeit, Freizeitfähigkeiten, Freizeitpartner und vor allem Freizeitbedingungen (im breiteren Sinne) beschaffen sein, damit sie eine möglichst maximal leistungsstimulierende Wirkung für den Arbeits- bzw. Ausbildungsprozeß haben können? Dies erscheint uns insbesondere deshalb von Gewicht, da sich die Leistungsanforderungen in Schule und Beruf für unsere Jugendlichen im Zuge der Realisierung der ökonomischen Strategie der achtziger Jahre zwangsläufig weiter erhöhen werden und im Zusammenhang damit auch Veränderungen in den Freizeitbedürfnissen und auch in der Struktur und im Inhalt der Freizeit Jugendlicher zu erwarten sind.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegt erst ein Teil der Forschungsergebnisse vor. Detaillierte Analysen stehen noch aus, so daß wir uns im vorliegenden Beitrag zunächst auf einige ausgewählte Ergebnisse beschränken müssen, die mit der ersten Frage in Zusammenhang stehen, d.h. mit den Wirkungen von Arbeits- bzw. Ausbildungsleistungen auf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen.

In die Untersuchung waren Lehrlinge und junge Arbeiter aus zwei großen Industriebetrieben unterschiedlichen Produktionsprofils einbezogen. Das Durchschnittsalter betrug etwa 19 Jahre. Zur Erfassung des Einflusses der Arbeits- und Ausbildungsleistungen auf das Freizeitverhalten beschritten wir zunächst folgende Wege:¹ Zum einen wurden auf der Basis von acht verschiedenen Indikatoren hypothetisch drei Leistungstypen gebildet, die durch hohe, mittlere und vergleichsweise geringe Arbeits- bzw. Ausbildungsleistungen charakterisiert sind. Die Typenbildung berücksichtigte solche Faktoren wie: Intensität der Arbeit im Vergleich mit anderen Kollegen, Plan- bzw. Normerfüllung, Engagement bei der Planung und Leitung, das Ringen um eine produktivere Lösung der Arbeitsaufgaben und um die gezielte Überbietung der gestellten Ziele, die bewußte Anwendung von Wissenschaft und Technik sowie das Bestreben, jenen nachzueifern, die mit Spitzenleistungen aufwarten.

Die bisher vorliegenden Ergebnisse lassen erkennen, daß sich die Freizeitgestaltung, die Freizeitinteressen wie auch die Einstellungen zur Freizeit überhaupt in Abhängigkeit davon z.T. deutlich unterscheiden, welchem Leistungstyp die einzelnen Jugendlichen zugehören. Das trifft insbesondere auf die beiden Extremgruppen zu. So gehen hohe Leistungen im Arbeits- und Ausbildungsprozeß wesentlich häufiger einher mit einem vergleichsweise breiteren und inhaltsreicheren Spektrum an Freizeitinteressen und -verhaltensweisen sowie mit einer bewußteren Einstellung zur Freizeit als dies teils bei durchschnittlichen und besonders bei unterdurchschnittlichen Leistungen der Fall ist.

Für einen erfolgreichen Start ins Berufsleben ist es nicht unwesentlich, mit welchen Voraussetzungen er angetreten wird. Für uns war deshalb weiter von Interesse, mit welchem Gesamtprädikat die Lehrlinge und jungen Werk tätigen ihre Oberschulbildung abgeschlossen hatten und wie sich die erreichten Ergebnisse im schulischen Leistungsniveau in den Ausbildungs- bzw. Arbeitsleistungen einerseits sowie im Freizeitverhalten andererseits manifestieren. Es erwies sich, daß überdurchschnittliche Leistungen in der Schule in der Regel ihre Fortsetzung auch in der Berufsausbildung sowie in der späteren Arbeitstätigkeit finden. Analoges gilt (wenn auch nicht immer für jeden Einzelfall) in Bezug auf durchschnittliche bzw. weniger zufriedenstellende Schulabschlußergebnisse. Dies zeigt sich u.a. in der Arbeitsintensität, in der Plan- bzw. Normerfüllung, in der Leistungsbereitschaft, in dem Bemühen, es Besseren gleichzutun sowie in der Erkenntnis der Folgen von mangelhaften Arbeitsleistungen für den Betrieb.

Die Unterschiede im schulischen Leistungsniveau sind erwartungsgemäß nicht nur mit Leistungsunterschieden in Arbeit und Berufsausbildung gepaart; sie finden ihren Niederschlag auch in der Struktur der Freizeitinteressen und -verhaltensweisen. Hier gilt analog, was weiter oben im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Leistungstypen festgestellt wurde. Eine Betrachtung der Freizeitinteressen in Abhängigkeit vom Gesamtprädikat des Schulabschlusses zeigt beispielsweise eindeutig, daß eine Reihe von wesentlichen Freizeitinteressen desto stärker entwickelt sind, je positiver der erreichte Schulabschluß ist. Das betrifft insbesondere das Interesse für Kultur und

Kunst, für Naturwissenschaft und Technik, für berufliche und politische Weiterbildung, für Tanzen, Lesen, gesellschaftliche Aktivität und Touristik. Diese stärkere Interessenausprägung äußert sich auch in den entsprechenden Freizeitverhaltensweisen - und dies, obwohl gerade die Gruppe jener Jugendlichen, die ihre Oberschulbildung mit dem Prädikat "sehr gut" bzw. "ausgezeichnet" abgeschlossen haben, nachweislich über weniger Freizeit verfügt als andere. Hier handelt es sich zumeist um Jugendliche, die eine Berufsausbildung mit Abitur absolvieren bzw. absolviert haben, die also in der Regel im Arbeits- und Ausbildungsprozeß höheren Anforderungen genügen müssen, was nicht selten auch mit Freizeiteinbußen verbunden ist. Dennoch sind ihre Freizeitinteressen und -verhaltensweisen im Vergleich mit anderen umfangreicher und vor allem vielfältiger, was sich auch in einer stärkeren Nutzung der objektiv gegebenen Freizeitmöglichkeiten ausdrückt, insbesondere der organisierten Formen (Mitarbeit in AG's, Zirkeln, organisiertes Sporttreiben usw.). U.E. ist dies auch ein Beleg für das bei diesen Jugendlichen vergleichsweise am besten entwickelte Vermögen, die vorhandene Freizeit weitgehend effektiv zu nutzen, d.h. im Sinne von bestmöglicher Reproduktion der Arbeitskraft und Persönlichkeitsentwicklung.

Weiteren Auswertungsphasen ist es vorbehalten, Leistungs- und Freizeitverhalten differenziert auszuweisen, nach den tieferen Ursachen der aufgezeigten Erscheinungen zu suchen, sie zu begründen, möglichst zu erklären. Der Weg dahin kann u.E. nur über eine komplexe und zugleich differenzierte Durchdringung der Beziehung von Verhältnissen und Verhalten führen, wobei dem Entwicklungsaspekt ein gebührender Platz einzuräumen ist - dies sowohl unter Beachtung der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung als auch des individuellen Lebensweges des einzelnen Jugendlichen.

Anmerkung

1 Bei dem im folgenden geschilderten Vorgehen wurde zunächst von solchen Variablen abstrahiert wie ideologische Position, Bildungsniveau, soziale Herkunft, familiäre Bedingungen u.a., denen ebenfalls eine leistungsdeterminierende Wirkung zukommt. Für eine spätere differenzierte Analyse des hier behandelten Sachverhaltes ist vorgesehen, zumindest einige der genannten Faktoren konstant zu halten und damit eventuelle "Störgrößen" möglichst auszuschalten.

MACHT KUNSTGENUSS LEISTUNGSFÄHIGER? ÜBERLEGUNGEN UND ERGEBNISSE ZUM ZUSAMMENHANG VON KUNSTGEBRAUCH UND ENTWICKLUNG DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT

Die Ausgangspunkte sind klar:

Die auf das Wohl des Volkes gerichtete Politik der Partei- und Staatsführung erfordert unter den neuen und komplizierteren Bedingungen der achtziger Jahre eine wesentliche Leistungssteigerung in allen Bereichen der Volkswirtschaft. Es gilt deshalb zu analysieren, wodurch hohe Arbeits-, Studien- und Lernleistungen gefördert oder auch gehemmt werden.

Dieser Anforderung muß sich auch die kultur- und kunstsoziologische Forschung stellen, gilt es doch, "die geistig-kulturellen Voraussetzungen für unseren Leistungsanstieg überall weiter zu verbessern" (HONECKER).

Die Frage, welche Formen kulturellen Verhaltens einen Einfluß auf Leistungsmotivation und -verhalten haben, welche Zusammenhänge zwischen diesen wesentlichen Elementen der sozialistischen Lebensweise bestehen, theoretisch und empirisch fundiert zu beantworten, wird immer mehr zur vorrangigen Aufgabe der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen.

Unser gegenwärtiger Forschungsstand ermöglicht eine theoretische und empirische Annäherung an drei Aspekte dieses sehr komplexen Zusammenhangs:

1. kulturell-künstlerische Aktivitäten als Voraussetzungen und Bedingungen für Leistungsverhalten
Auswirkungen/Folgen hoher Leistungen in der Arbeits-, Lern- und Studententätigkeit auf die kulturell-künstlerische Freizeitgestaltung
3. Zusammenhänge zwischen Leistungsverhalten, kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten

Diese drei Aspekte können hier nicht ausführlich und differenziert dargestellt und diskutiert werden, nur einige Ergebnisse und Überlegungen thesenartig zur Diskussion gestellt werden.

An den Anfang möchte ich ein wichtiges empirisches Ergebnis stellen:

Junge Werktätige und Studenten, die sich selbst als kulturell sehr aktiv bezeichnen, gehören mehr als doppelt so häufig bezüglich ihrer Arbeits- und auch Studienleistungen zum ersten Drittel ihrer Gruppe als die, die sich selbst als passiv bezeichnen. Differenziertere Analysen zeigen, daß die sich selbst als kulturell sehr aktiv einschätzenden Jugendlichen nicht nur vielseitigere und stärker ausgeprägte Interessen und Bedürfnisse haben, sondern auch häufiger als die anderen die verschiedenen kulturellen Angebote nutzen. Auf den Zeitraum eines Monats bezogen, konnten bei ihnen etwa ein Drittel mehr kulturelle Aktivitäten nachgewiesen werden als bei den kulturell mehr passiven (bei 13 berücksichtigten Aktivitäten, u.a. Diskotheken, Jugendklubs, Kinos, Sportveranstaltungen und Lektürefrequenzen).

Wie der oben angeführte Zusammenhang signalisiert, sind auch im Leistungsbereich bei den kulturell sehr aktiven Jugendlichen mehr Aktivitäten als bei den anderen nachweisbar. Dies kann wiederum nur an einigen Beispielen demonstriert werden:

kulturell sehr aktive junge Leute beteiligen sich häufiger an der MMM- bzw. Neuererbewegung und sind auch häufiger als andere im Rahmen der volkswirtschaftlichen Initiativen der FDJ aktiv, z.B. Materialökonomie, Arbeitszeiteinsparung usw. (Verhältnis 1,7 zu 1 zwischen sehr aktiven und passiven!).

- Die erstgenannten basteln und experimentieren in ihrer Freizeit auch lieber als die anderen.
- Gute Arbeit leisten hat als Lebenswert für die kulturell sehr aktiven Jugendlichen häufiger eine sehr große Bedeutung als für die mehr passiven, und auch die ständige Weiterbildung ist für die erstgenannten wesentlich wichtiger als für die anderen.

Diese kulturellen Aktivitäten und das Engagement für Arbeits- und Studienleistungen können nun wiederum nicht unabhängig vom gesellschaftspolitischen Anspruch der jungen Werktätigen und Studenten betrachtet werden.

Zunächst: Von den kulturell sehr aktiven Jugendlichen rechnen sich sechsmal mehr auch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Arbeit zum ersten Drittel ihrer Gruppe als von den kulturell mehr passiven! Und: Die Mehrheit der Leistungsaktiven gehört auch zu den Aktivsten hinsichtlich der gesellschaftlichen Arbeit. Das läßt sich wiederum an verschiedenen konkreten Aktivitäten (wie z. B. aktive Teilnahme am Zirkel junger Sozialisten), Interessen und Wertorientierungen nachweisen.

Zusammenfassend hierzu läßt sich damit feststellen, daß kulturell sehr aktive Jugendliche in den allermeisten Fällen auch gesellschaftlich aktiver sind als andere und auch hinsichtlich ihrer Arbeits-, Studien- und Lernleistungen zu den positiv auffallenden gehören. Sie sind zielstrebig als andere und weniger bereit, sich mit dem bereits Erreichten zufriedenzugeben.

Bei ihnen sind bereits wesentliche Merkmale einer aktiven Lebensposition entwickelt, die in der Regel sowohl Einseitigkeiten in der Interessen- und Verhaltensentwicklung verhindern als auch zur Ausprägung stabiler sozialistischer Wertorientierungen beitragen.

Natürlich handelt es sich dabei nicht um direkte Kausalbeziehungen, sondern um ein durch verschiedenartige Vermittlungsfaktoren determiniertes Bedingungsgefüge.

Wichtige Vermittlungsfaktoren hierbei sind z.B.

- die in der jeweiligen Arbeits-, Lern- oder Studententätigkeit gegebenen Möglichkeiten zur Realisierung der individuellen Leistungsbereitschaft;
- die bisherigen Erfahrungen mit der gesellschaftlichen Anerkennung (insbesondere der in den jeweiligen Bezugsgruppen der jungen Leute bzw. der im Betrieb oder im Territorium) von Leistungen;
- die bisherigen Erfahrungen mit der Haltung von Bezugspersonen und -gruppen zu Leistungsbereitschaft und -verhalten ("Leistungsklima" in der Gruppe, im Betrieb, in der Familie usw.).

Differenzierte Analysen zeigen zum Beispiel sehr große Unterschiede im Leistungsverhalten zwischen jungen Werktätigen aus verschiedenen Arbeitskollektiven und Betrieben. Dabei bestätigt sich ein weiteres Mal der enge Zusammenhang zwischen kulturellen, gesellschaftlichen und Leistungsaktivitäten auch in der Gruppe bzw. im Arbeitskollektiv.

Rangplätze ausgewählter Aktivitäten im Vergleich von jungen Werktätigen aus 14 Betrieben (n = 413)

	FDJ-Gruppe ist		Teilnahme an	
	aktiv	kulturell aktiv	MMM	volkswirtschaftlichen Initiativen der FDJ
Betrieb A	10.	11.	3.	6.
Betrieb B	13.	13.	9.	12.
Betrieb C	8.	9.	1.1	1.1
Betrieb F	11.	12.	12.	10.
Betrieb H	14.1	14.1	14.1	11.1
Betrieb K	2.	3.	4.	4.
Betrieb L	1.	2.	2.	2.
Betrieb M	7.	10.	7.	6.

Diese auszugsweise und durch die Beschränkung auf Rangplätze stark vereinfachte Darstellung macht dennoch den hier interessierenden Zusammenhang sehr plastisch. Das kulturell und gesellschaftlich aktive Arbeitskollektiv (Betrieb L) steht auch mit an der Spitze aller untersuchten Kollektive hinsichtlich ihrer Teilnahme an der MMM/der Neuererbewegung und der volkswirtschaftlichen Initiativen der FDJ. In ähnlicher Weise gilt das auch für das Arbeitskollektiv aus dem Betrieb K. Andererseits erweisen sich die analysierten Kollektive aus den Betrieben H, F und B als in verschiedenster Hinsicht inaktiv.

Von den 14 analysierten Arbeitskollektiven bzw. Betrieben fällt nur das des Betriebes C als Ausnahme von der Regel auf. Die außerordentlichen Leistungsaktivitäten stehen in einem Zusammenhang mit nur mittelmäßig ausgeprägten gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten. Den Ursachen für diese Ausnahme kann hier nicht nachgegangen werden, soll aber Anlaß sein, Ergebnisse und Überlegungen zum Komplex "Folgen hoher Leistungsanforderungen und -aktivitäten auf die kulturell-künstlerische Freizeitgestaltung" darzustellen.

Dieser Aspekt genießt gegenwärtig ein außerordentliches Interesse, in Kunstwerken ebenso wie in Diskussionen (Hans KOCH ging in seinem Eröffnungsreferat zum Kolloquium "Gesellschaftswissenschaften und Künste" sehr ausführlich darauf ein), wobei eine kulturkritische Tendenz nicht übersehen werden kann. In einigen Kunstwerken und auch Diskussionen wird besorgt gefragt, ob hohe Leistungen in Schule, Studium oder Beruf nicht die Vielfalt in der Freizeitgestaltung und damit auch die allseitige Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigen müßten. Hier kann nicht auf alle Aspekte und Ursachen solcher Haltungen zur Leistungssteigerung eingegangen werden, eine von BRECHT nach der Beendigung des "Guten Menschen von Sesuan" notierte Überlegung scheint in dieser Hinsicht sehr produktiv: "... da das Stück sehr lang ist, will ich es noch mit poetischem versehen, einigen versen und liedern. es mag leichter und kurzweiliger werden dadurch, wenn es schon nicht kürzer werden kann..." BRECHT machte seinem Publikum also keine politischen oder anderen

inhaltlichen Konzessionen, sondern stellte sich auf dessen objektiv und subjektiv bedingte Rezeptionsmöglichkeiten und -gewohnheiten ein. (Der nicht zitierte Nachsatz, "daß die neuere dramatik eine verkürzung der arbeitszeit verlangt" zeigt außerdem, daß er durchaus auch ein Ideal anstrebte, aber in seinem Schaffen Ideal und Wirklichkeit nicht unzulässig vermischte.)

Was läßt sich nun aus sozialwissenschaftlicher Sicht zu den Folgen hoher Leistungsfähigkeit auf die kulturelle Freizeitgestaltung junger Werktätiger und Studenten aussagen?

Da Längsschnittanalysen bisher ebenso wie differenzierte Querschnittsanalysen fehlen, können hier wiederum nur erste und zum Teil sehr allgemeine Ergebnisse zur Diskussion gestellt werden. Die Relativität der folgenden Aussagen wird zudem auch davon beeinflusst, daß im Blickpunkt der hier ausgewerteten Studie keine absoluten Höchstleistungen, sondern die Spitzenleistungen konkreter Arbeitskollektive oder Seminargruppen standen. Da aber die Maßstäbe für die Einordnung der individuellen Leistungsfähigkeit in den meisten Fällen aus einem Vergleich mit den Spitzenleistungen der unmittelbaren Bezugsgruppen gewonnen werden, scheint dieser Forschungsansatz für eine Breitenanalyse sehr praktikabel.

Kommen wir aber damit zu den Ergebnissen: Die hinsichtlich ihrer Arbeits- bzw. Studienleistungen im jeweiligen Kollektiv führenden Jugendlichen haben zwar erwartungsgemäß etwas weniger Freizeit (pro Tag knapp eine halbe Stunde weniger) als ihre Kollegen und Kommilitonen, sie unterscheiden sich aber in ihren Freizeitinteressen und -verhaltensweisen nur geringfügig von diesen: Sie basteln und experimentieren lieber als diese, leisten mehr und lieber gesellschaftliche Arbeit und lassen sich lieber weiter. Sie waren häufiger mit ihrer Gruppe in Kinos, Theater und Galerien und auch zu Sportveranstaltungen (Differenz zwischen leistungsfähigen und weniger leistungsfähigen Jugendlichen hinsichtlich des Besuchs dieser Kulturangebote 12 % bzw. 11 %!). Sie erweisen sich nicht mehr und auch nicht weniger unterhaltungsorientiert als andere.

Es fällt insgesamt gesehen auf, daß leistungsaktive junge Leute in ihren Aktivitäten stärker auf ihr Kollektiv orientiert sind als andere, häufiger gesellschaftlich aktiv sind (Differenz, bezogen auf die Teilnahme am Zirkel junger Sozialisten: 14 %, auf Leistungsspitze hinsichtlich der gesellschaftlichen Arbeit: 35 %!, um nur zwei Beispiele zu nennen!) und daß auch ihre Wertorientierungen entsprechend ausgeprägt sind.

Gute Arbeit zu leisten ist z.B. für 20 % von ihnen bedeutungsvoller als für andere junge Leute, obwohl dieser Wert - insgesamt gesehen - mit an der Spitze der individuellen Wertorientierungen junger Leute steht.

Zusammenfassend läßt sich auf die folgenden Ergebnisse und Probleme verweisen:

1. Leistungsverhalten im gesellschaftlichen, kulturell-künstlerischen und Arbeits-/Studienbereich bedingen sich in den meisten Fällen gegenseitig. Einseitig entwickelte Leistungsbereitschaften und -fähigkeiten gehören bei jungen Leuten zu den Ausnahmen.
2. Leistungsstarke Jugendliche sind in den meisten Fällen gruppenorientiert, d.h., sie bestimmen das Gruppenklima und sind gleichermaßen abhängig davon. Kulturelle Erwartungen, Interessen, Fähigkeiten und Erfahrungen haben einerseits einen Einfluß auf die Entwicklung von Leistungsverhalten junger Leute, andererseits sind sie auch von diesen abhängig.

1. Das Verhältnis von Massenkommunikation und interpersonaler Kommunikation ist ein "Uralt"-Thema der Massenkommunikationsforschung und nach wie vor aktuell, auch wenn die Zeiten seiner "Hochkonjunktur" offensichtlich vorbei sind.

Die Aktualität dieses Problems für die Entwicklung der Kommunikationsweise der sozialistischen Gesellschaft liegt in der übergreifenden Frage, wie die "in letzter Instanz" (ENGELS) sozialökonomisch bedingten Vorzüge und Errungenschaften des Sozialismus durch die gesellschaftliche Kommunikation genutzt und entwickelt werden. Wir sehen in der fortwährenden Herstellung, Festigung und Entwicklung der Übereinstimmung der gesellschaftlichen, kollektiven und individuellen Interessen "die grundlegende Bewegungsform der qualitativen neuen Widersprüche des Sozialismus (und den) Weg, sie als Triebkräfte des gesellschaftlichen Fortschritts zu nutzen".¹

Diesen sozialen Grundprozessen entsprechend, gilt es, das "kommunikative Nervensystem" der Gesellschaft (BISKY) zu entwickeln - und dies in einer Weise, die (in schon deutlich spürbarer) historischer Tendenz eine qualitativ neue Wechselwirkung zwischen institutionell vermittelten und in der unmittelbaren Lebenspraxis stattfindenden Kommunikation setzt.

Damit verschwinden nicht die formalen Unterschiede zwischen Massen(Medien-)kommunikation und interpersonaler Kommunikation. Praktisch und theoretisch wird aber möglich, ihr inhaltliches Zusammengehören als Teile eines Systems gesellschaftlicher Lern- und Verständigungsprozesse zu begreifen.

Unsere Grundannahme ist, daß mit der Bedeutung und den quantitativen Dimensionen massenmedial vermittelter Kommunikation die der interpersonalen Kommunikation nicht sinkt. Letztere erhält in einer Wechselbeziehung historisch neuer und alter Kommunikationsformen spezifische Funktionen, die mit der unmittelbaren Verbindung von interpersonaler Kommunikation und alltäglichem sozialem Handeln in Produktion, politischer Organisation, Familie usw. zusammenhängen.

2. Es ist klar, daß wir einer neuen Qualität des Verhältnisses von Massenkommunikation und interpersonaler Kommunikation nicht mit Konzeptionen gerecht werden, die aus einer anderen Welt kommen (selbst dann nicht, wenn sich oberflächliche Ähnlichkeiten der Kommunikation in verschiedenen Gesellschaftsordnungen zeigen). Das heißt nicht, alles als wertlos und uninteressant abzutun, was Massenkommunikationsforschung zu diesem Thema bisher gesagt und untersucht hat - ganz im Gegenteil.

Allerdings: Oft genug blieb bei der (sozialpsychologischen und mikrosoziologischen) Sicht auf die Rolle interpersonaler Kommunikation in einer "Medienwelt" unreflektiert, daß

- nicht vom wirklichen Lebensprozeß der Gesellschaft, sondern abstrakten Kommunikationsmodellen ausgegangen wurde - seien sie nun vorgeblich "medien- oder rezipientenorientiert" (methodologisches Dilemma);
- die "Privatbeziehungen" in Kleingruppen als die "eigentlichen" romantisiert und so die Trennung von Massen- und interpersonaler Kommunikation, zwischen Individuum und Gesellschaft vorausgesetzt wurde (ontologisches Dilemma).

3. Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation sehen wir als unterschiedliche Ebenen, unterschiedliche gesellschaftliche Organisationsformen von Kommunikation. Ihre formale Messung am informationstheoretischen Sender-Empfänger-Modell ist uns sekundär gegenüber ihren gesellschaftlichen Merkmalen (siehe Schema). "Idealtypisch" läßt sich das Wechselverhältnis von Massen- und interpersonaler Kommunikation als sich ergänzend, sich miteinander und aufeinander zubewegend kennzeichnen. Diese abstrakte Möglichkeit benötigt jedoch konkrete gesellschaftliche, sozialökonomische Bedingungen, um wirklich und nicht scheinhaft-manipulativ zu funktionieren: gesellschaftliches Eigentum der Produktions- und Kommunikationsmittel (und damit Befreiung letzterer vom Zwang der Kapitalverwertung), planmäßige und bewußte Gestaltung der Gesellschaft (und ihrer Kommunikation) durch die Massen, soziale Homogenisierung der Klassen und Schichten, demokratische Funktionsweise und Mitwirkung an der Medienarbeit u.a.

Schema: Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation - Aspekte ihrer Unterscheidung

1. Inhaltliche Merkmale	Massenkommunikation	interpersonale Kommunikation
historischer Ausgangspunkt	Produktion von "Weltgeschichte" (MARX/ENGELS: Kommunistisches Manifest)	"Kooperation" (MARX: Kapital Bd. 1)
sozialer Träger (Initiator)	Klassen bzw. Klassengruppen und soziale Schichten	Gruppen als soziale Teilsysteme, d.h. abhängig von ihrer z.T. sehr unterschiedlichen Integration in die Gesellschaft
"materielle" Basis	Eigentum an "kommunikativen" Produktivkräften als Ausdruck allgemeiner Eigentumsverhältnisse	gesellschaftlich produzierte, verteilte und angeeignete individuelle Kommunikationsfähigkeiten
Organisationsform	Institutionen des gesellschaftlichen Überbaus	vielgestaltig, abhängig von der Funktion der Gruppen in Arbeit, Freizeit, politischen Organisationen usw.
instrumenteller Charakter, Lebensbereich	Organisation bzw. Desorganisation des Handelns gesellschaftlicher Subjekte	Organisation des Handelns von Individuen, teils in gesellschaftlichen, teils in "privaten" Zusammenhängen
Inhalte	unmittelbar ideologisch bzw. ideologierelevant	sowohl direkt als auch sehr vermittelt ideologierelevant
Beziehung zur Gesellschaft	der Möglichkeit nach universell, d.h. kommunikative Teilhabe an der Totalität menschlicher Anordnungsweisen und -resultate ("universelle Gesellschaftlichkeit")	partiell, d.h. nur vermittelt des geistigen Reichtums der besonderen, gruppenspezifischen Lebensbedingungen ("lokale Gesellschaftlichkeit")
Beziehung zur praktischen Tätigkeit	in der Regel direkt "vorsorgend"	vielfältig, der Möglichkeit nach direkt
individueller Zugang	zur Produktion nur vermittelt der Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Regelungen der Mitwirkung der Massen; zur Konsumtion ohne besondere soziale Bestimmtheit	in Produktion und Konsumtion abhängig von der Gruppenaufgabe, d.h. der Möglichkeit nach unmittelbare Einheit von Kommunikator- und Kommunikantsein
2. Formale Merkmale		
	Massenkommunikation	interpersonale Kommunikation
Präsenz der Kommunikationsteilnehmer bzw. kommunikativen Angebote	von den Individuen abgelöst (als Programmangebot) und in der Rezeption in die Freizeit i.w.S. verlagert	unmittelbar an "obszönien", direkten sozialen Verkehr und soziale "Gelegenheiten" in allen gesellschaftlichen Bereichen gebunden
Kommunikationsstruktur	in der Regel monologisch	der Möglichkeit nach dialogisch
verwendete Zeichen-/ Symbolsysteme	viele Zeichensysteme (Sprache i. e.S. und Kunstsprachen) mit dem Merkmal der "Darstellung" (d.h. Produktion einer spezifischen "Medienrealität")	in der Regel primär sprachlich, d.h. formkonstant
Zahl der Teilnehmer	potentiell unendlich (Massenauditorium)	auf die Gruppe begrenzt
kommunikative Beziehungen	"quasi-persönlich", d.h. vermittelt über "Medienpersönlichkeiten" (Journalisten, Sprecher, Regisseure, Show-master usw.)	unmittelbar persönlich

4. Interpersonale Kommunikation in und über massenmedial vermittelte Kommunikation ist Erweiterung und Fortsetzung des Mediengebrauchs in der Sphäre und unter dem Blickwinkel der unmittelbaren Lebenstätigkeit und -bedingungen. Diese massenhaften, alltäglichen Prozesse von - metaphorisch gesagt - "Metakommunikation" sind eine wesentliche Form kollektiver "Vermittlung zwischen Erfahrungswelt und Medienwelt".²

Das meint, daß

- a) in zusätzlichen aktiven Kommunikationsprozessen
 - b) mit der Möglichkeit kollektiver Bewertung, Interpretation und Entscheidung
 - c) in der "Sprache" des Kollektivs und aus seiner Sicht
- gesamtgesellschaftliche, kollektive und individuelle Lebenszusammenhänge, Welt und persönlicher Raum, Geschichte und Gegenwart ideell "zusammengeschlossen" und im sozialen Handeln wirksam werden können.

Das setzt allerdings Medienangebote voraus, die objektiv "Sinn" für das soziale Handeln der Massen haben, ihre Rolle als Subjekt der Gestaltung der Gesellschaft fördern und herausfordern, Wenn auch interpersonale Kommunikation Leistung der "Rezipienten" bleibt, so ist die soziale Qualität massenkommunikativer Prozesse dabei von übergeordneter Bedeutung.

5. Eine empirische Forschung, die diese Positionen umzusetzen und damit reale Kommunikationsprozesse besser begreifbar zu machen gestattet, ist derzeit nicht weit genug entwickelt. Nach unserem Verständnis kann es sich allerdings nur um eine Empirie handeln, die das Medienverhalten und die Gespräche darüber (wie die gesamte kommunikative Tätigkeit) in den Kontext der Lebensbedingungen und sozialen Aktivität setzt. Bedingungsanalytische Untersuchungen bestärken uns in diesem Ansatz und zeigen z.B. eine enge Verankerung interpersonaler Kommunikation in der politischen, kulturellen und ökonomischen Aktivität Jugendlicher (die in der DDR hoch ist).³

Verschiedene Studien in homogenisierten Populationen mit den Variablen "Zeit", "Verfügung über qualitativ verschiedene Geräte der Unterhaltungselektronik" und "Medienangebot in verschiedenen Territorien", die sich für das "Schicksal" interpersonaler Kommunikation interessierten, zeigten: Gestiegene Verfügung über qualitativ verbesserte technische Voraussetzungen zur Mediennutzung und erweiterte Wahlmöglichkeiten haben die Häufigkeit des Stattfindens interpersonaler Kommunikation nicht grundlegend verändert - und zwar sowohl, was interpersonale Kommunikation über Medienangebote betrifft als auch Kommunikation über "Alltagsfragen".

Fallstudien zur Kommunikation mit Gegenwartsspielfilmen der DDR-Produktion ließen erkennen, daß die Qualität massenkommunikativer Prozesse eine Kernvariable für interpersonale Kommunikation über sie darstellt.

Die meisten Untersuchungen waren meist "punktuelle Vorstöße" in das Untersuchungsfeld.

Die vorliegenden Daten entziehen aber immerhin jenen Auffassungen den Boden, die an Quantitäten der Medienangebote und der Mediennutzung bereits Werturteile fällen oder mutmaßen, daß eine Ausdehnung der Sphäre der Massenkommunikation gleichbedeutend sei mit Isolation der Individuen, mit stummem "Glotzen in die Röhre", mit Verlernen interpersonaler Kommunikation. Dem ist offensichtlich nicht so. Letztlich ist dies darauf zurückzuführen, daß soziale Aktivität der Massen (auch schon im Jugendalter) zur Mitgestaltung der sozialistischen Gesellschaft gefördert und herausgefordert werden und notwendigerweise auch in der kommunikativen Tätigkeit sichtbar werden.

Anmerkungen

1 Thesen des ZK der SED zum Karl-Marx-Jahr 1983. Berlin 1983, S. 44

2 KOHLI, M.: Fernsehen und Alltagswelt. Rundfunk und Fernsehen 1-2/1977

3 vgl. BISKY, L.: Massenkommunikation und soziales Handeln der Massen. Communications 3/1978; BISKY, L.: Looking at Media Abundance. Communications 3/1979

ERFORDERNISSE UND MÖGLICHKEITEN EINER BEWUSSTEN BEEINFLUSSUNG DER MIGRATIONS- BZW. VERBLEIBABSICHTEN JUNGER LEUTE

Das Problem einer möglichst effektiven Steuerung von Migrationsprozessen, insbesondere der dazu nötigen Voraussetzungen, bewegt seit längerem die Sozialwissenschaftler unseres Landes. Dies ist eine logische Konsequenz des Übergangs zur intensiv erweiterten Reproduktion, die bekanntlich eine Reproduktion der Produktivkräfte vorrangig an schon vorhandenen Standorten verlangt. Da die heutige Standortverteilung der Produktivkräfte und die Siedlungsstruktur der DDR weitgehend aktuellen und künftigen Erfordernissen der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft entsprechen, muß den gegenwärtigen Migrationsprozessen und deren Ursachen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Das Zentralinstitut für Jugendforschung führt seit nunmehr zehn Jahren im Auftrag territorialer Organe des Bezirkes und der Stadt Leipzig Untersuchungen zu wesentlichen Aspekten der Arbeits- und Lebensbedingungen junger Leute sowie zu den Beziehungen junger Bürger zu ihrer Heimatstadt durch. Im Zentrum dieser Untersuchungen stehen Fragen der Integration der Jugendlichen in die Stadt, ihrer gesellschaftlichen Aktivität, ihrer Zufriedenheit mit ausgewählten Arbeits- und Lebensbedingungen, schließlich ihrer Verbleibs- bzw. Migrationsabsichten sowie der diesen Absichten zugrundeliegenden Motivationen (als Bündel mehrerer miteinander verknüpfter Motive).

nunmehr aus drei größeren Untersuchungen vorliegenden Ergebnisse ermöglichen uns eine Trenddarstellung zur Entwicklung des Verbleibs- bzw. Migrationspotentials unter jungen Leuten sowie der Häufigkeit des Auftretens bestimmter Verbleibs- bzw. Migrationsmotive. Damit eröffnen sich uns auch die territorial spezifischen Ansatzpunkte für eine Beeinflussung des Migrationsgeschehens bzw. für die Stabilisierung von Verbleibsmotiven.

Neben der Anlage als Trendanalyse ist eine weitere Besonderheit unserer Untersuchungen zum Migrationsgeschehen das gegenstandsadäquate Herangehen an die Analyse der Migrations- bzw. Verbleibsmotivation als komplexe Persönlichkeitsmerkmale. Wir nutzen hier die von FÜRSTER entwickelte Ensembleanalyse, eine komplexe, ganzheitlich orientierte Analysestrategie,¹ die berücksichtigt, daß die Träger der Motivation nicht bestimmte Populationen, sondern konkrete Persönlichkeiten sind.

An dieser Stelle möchten wir darauf verweisen, daß Gegenstand unserer Untersuchungen nicht die tatsächliche Migration sondern die Absicht ist, den Wohnort zu verlassen bzw. an ihm zu verbleiben. Wir halten es für notwendig, nicht nur die Motive tatsächlich realisierter Migration zu erfassen, sondern auch jene, die hinter einer beabsichtigten Migration stehen, da sich hier das gesamte Bedingungsgefüge eröffnet, das junge Leute zum Verbleib bzw. zum Verzug vom jetzigen Wohnort bewegt.

Abgesehen von jenen nicht beeinflussbaren Migrationen, die im Zusammenhang mit Eheschließungen und der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes von Partnern aus verschiedenen Wohnorten zustande kommen, wird die Absicht, den jetzigen Wohnort zu verlassen bzw. an ihm zu verbleiben, wesentlich vom Grad des Wohlfühlens am Wohnort bestimmt. Das Wohlfühlen am Wohnort wiederum hängt stark von der Zufriedenheit mit den Wohnbedingungen, den Lebensbedingungen im Wohngebiet (bei jungen Leuten spielen hier die Freizeitmöglichkeiten eine hervorragende Rolle) und - in territorial unterschiedlichem Maß - der Zufriedenheit mit den Umweltbedingungen ab. Von den jungen Leuten, die sich am jetzigen Wohnort nicht wohlfühlen, äußern immerhin zwei Drittel die Absicht, den Wohnort zu verlassen.

Tabelle 1 soll veranschaulichen, in welchem Maße die Zufriedenheit mit den von uns untersuchten Arbeits- und Lebensbedingungen im Komplex Einfluß hat auf die Ausprägung des Wohlfühlens am Wohnort und die jeweilige Höhe des Migrationspotentials.

Es zeigt sich, daß erst die Zufriedenheit mit mehreren Aspekten gleichzeitig einen hohen Grad des Wohlfühlens am Wohnort und ein geringeres Migrationspotential bewirkt, wenngleich die Zufriedenheit mit den Wohnbedingungen offensichtlich eine Sonderstellung einnimmt. Das Migrationspotential ist dann besonders hoch, wenn Unzufriedenheit mit den Wohn- oder Versorgungsbedingungen besteht bzw. wenn junge Leute lediglich mit einem der angeführten Aspekte zufrieden sind. Hier wird der Nutzen des komplexen Herangehens ganz deutlich.

Tab. 1: Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit den Arbeits- und Lebensbedingungen im Komplex, der Ausprägung des Wohlfühlens am Wohnort und dem Anteil des Migrationspotentials (Angaben in %)

Zufriedenheitsprofil				Ausprägung des Wohlfühlens				Anteil potentieller Migranten
A	W	V	U	vollkommen	mit gewissen Einschränk.	kaum	überhaupt nicht	
-	+	+	+	40	56	3	1	16
+	+	+	-	19	75	3	3	19
+	+	-	+	15	78	7	0	27
+	-	+	+	3	80	9	8	28
-	+	-	-	14	70	13	3	36
-	-	+	-	8	58	18	16	39

Erläuterung der Symbole:

- A = Arbeitsbedingungen
- W = Wohnbedingungen
- V = Versorgungsbedingungen/Freizeitmöglichkeiten
- U = Umweltbedingungen
- + = mit dem Aspekt zufrieden
- = mit dem Aspekt unzufrieden

Wir konnten in allen Untersuchungen die Wohnbedingungen, die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung (als Bestandteil der Versorgungsbedingungen) und - in dieser Bedeutung sicher als Spezifik für Leipzig - die Umweltbedingungen als drei "Hauptsäulen" ermitteln, von deren subjektiver Bewertung Verbleibs- wie Verzugsabsichten junger Leute bestimmt werden. Die Wohnbedingungen spielen hierbei, wie bereits aufgezeigt, ganz offensichtlich eine entscheidende Rolle. Daß ihre zielstrebige Verbesserung zur Senkung unerwünschter Migrationsziffern beiträgt, wird z.B. daran deutlich, daß in unserer jüngsten Untersuchung merklich weniger junge Verheiratete die Absicht zur Migration bekundeten als 1978. Diese Gruppe verfügte 1978 zu 72 Prozent, zuletzt jedoch zu fast 90 Prozent über eine eigene Wohnung. Hier wird der Effekt sozialistischer Wohnungspolitik deutlich wie andererseits auch die Möglichkeit, auch weiterhin in diesem Bereich gezielt Migration und Verbleib beeinflussen zu können.

Mittels komplexer Analyse konnten wir darüber hinaus ermitteln, daß die Absicht zur Migration um so stärker ausgeprägt ist, je mehr Motive miteinander verknüpft der Migrationsabsicht zugrundeliegen, je mehr gleichzeitig der Grad des allgemeinen Wohlfühlens am Wohnort eingeschränkt ist. Sind zum Beispiel die Motive "unzureichende Wohnbedingungen", "unzureichende Freizeitmöglichkeiten" und "unzureichende Umweltbedingungen" gemeinsam Bestandteil der Migrationsmotivation, so ist die Absicht zum Verzug besonders stark ausgeprägt (Tabelle 2).

Tab. 2: Zusammenhang zwischen der unterschiedlichen Ausprägung der Migrationsmotivation, dem Grad des Wohlfühlens am Wohnort und der Stärke der Migrationsabsicht (Angaben in %)

Motivationsprofil					Ausprägung des Wohlfühlens				Anteil potentieller Migranten mit sehr starker Migrationsabsicht
A	U	F	N	W	vollkommen	mit gewissen Einschränk.	kaum	überhaupt nicht	
-	+	-	-	-	12	63	17	8	21
-	-	+	-	-	9	64	18	9	22
-	-	-	-	+	13	70	6	11	28
-	+	-	-	+	0	51	33	16	34
-	+	+	-	+	0	47	12	41	47

Erläuterung der Symbole:

- A = keine interessante Arbeitstätigkeit
- U = unzureichende Umweltbedingungen
- F = unzureichende Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung
- N = unzureichende Naherholungsmöglichkeiten
- W = unzureichende Wohnbedingungen
- + = Motiv trifft zu
- = Motiv trifft nicht zu

Auch an dieser Darstellung wird der Vorzug komplexen Herangehens deutlich. Eine Bedingungsanalyse kann effektiv eigentlich nur auf diese Art und Weise vorgenommen werden.

Welche Aspekte der Wohn-, der Umwelt- und der Lebensbedingungen im Wohngebiet sind nun von besonderem Gewicht für die Herausbildung von Migrations- bzw. Verbleibsabsichten? Nach unseren Ergebnissen sind dies z.B. der bauliche Zustand des Wohnhauses, die Wohnlage, das Vorhandensein von Parks und Grünanlagen in nächster Nähe, der Grad der Belästigung durch Industrie- und Straßenlärm sowie die zur Verfügung stehenden Freizeitmöglichkeiten. Für Verheiratete ist in erster Linie die Verfügbarkeit über eine eigene Wohnung wichtig. Man muß diese Aussagen jedoch mit gebotener Vorsicht betrachten. Allgemein zeigt sich im Falle der Migrationsmotivation: Je mehr Aspekte der Wohn-, Umwelt- und Versorgungsbedingungen gemeinsam negativ bewertet werden, desto häufiger ist eine Migrationsabsicht vorhanden. (Es ist allerdings im Gegensatz zu häufig vertretenen Meinungen nicht so, daß immer eine größere Anzahl verknüpfter Motive die Motivation insgesamt verstärkt. Im Falle der Lernmotivation beispielsweise erweisen sich einzelne Motive als deutlich gewichtiger als mehrere andere Motive im Komplex.)

Die von uns hier angezeigten besonders gewichtigen Aspekte für die Entscheidung junger Leute zu Migration oder Verbleib sind dennoch Ansatzpunkte für territoriale Organe, die Herausbildung von Migrationsabsichten einzudämmen. Wir hatten schon die Verbesserung der Wohnbedingungen Verheirateter angesprochen. Darüber hinaus wären zu nennen weitere Rekonstruktionsbemühungen, die auf den baulichen Zustand der Häuser wie auf deren sanitärtechnische Ausrüstung gerichtet sind, die Anlage von Grün- und Parkanlagen in den Wohngebieten und die Erweiterung des Netzes der Freizeiteinrichtungen. Für junge Leute sind dabei besonders Freizeitsportanlagen von Bedeutung. Natürlich muß die Ermittlung möglicher Steuergrößen zur Beeinflussung von Migrationsabsichten immer populations- und territorialbezogen erfolgen. Letztendlich geht es darum, die sozialen Unterschiede zwischen den Territorien zu beseitigen, die "Niveauunterschiede in den Bedingungen für die Befriedigung materieller und geistig-kultureller Bedürfnisse".²

Im Zusammenhang mit der Ermittlung von Migrationsmotiven sollten u.E. immer gleichzeitig die Beweggründe für den Verbleib am Wohnort untersucht werden. In unseren Studien tragen wir dem Rechnung.

Auch im Falle der Verbleibsmotive haben wir drei wesentliche Determinanten ermittelt: die Bindung an Verwandte/Freunde am Wohnort, das Vorhandensein guter Wohnbedingungen sowie eine interessante Arbeitstätigkeit. Damit erweisen sich also die Wohnbedingungen je nach ihrer subjektiven Bewertung sowohl als wohnortbindend als auch migrationsstimulierend.

Der Faktor "gute Wohnbedingungen" hat als Verbleibsmotiv in der Gruppe der jungen Leute in den vergangenen Jahren weiter an Gewicht gewonnen. Das betrifft wiederum vor allem die jungen Verheirateten. Vergleichswerte aus zwei Dresdener Untersuchungen belegen, daß dies auch für Dresdener junge Leute zutrifft.

Hier zeigt sich noch einmal deutlich, daß Migrationsziffern wesentlich durch die weitere Verbesserung der Wohnbedingungen abgebaut werden können. Die jungen Eheleute sollten eine besondere Zielgruppe bilden. Wir konnten ermitteln, daß bei Verfügbarkeit über eine eigene Wohnung und relativ positiver Bewertung wesentlicher Wohnbedingungen bei jungen Verheirateten nur selten Migrationsabsichten ausgeprägt sind. Ist hingegen nach etwa drei Ehejahren noch keine eigene Wohnung vorhanden, so wird häufig eine Verzugsabsicht geäußert. Die Migration eines jungen Ehepaares bedeutet aber zumeist den Verlust zweier Arbeitskräfte. Zudem ist es durchaus möglich, daß nach der Migration zumindest einer der beiden Partner am neuen Wohnort eine seiner Ausbildung nicht adäquate Tätigkeit aufnimmt. Hier sind also Effektivitätsfragen angesprochen.

Ebenso an Bedeutung gewonnen hat in den vergangenen Jahren unter jungen Leuten das Vorhandensein von Freunden und Verwandten am jetzigen Wohnort. Dieses Verbleibsmotiv wird mit Abstand am häufigsten geäußert, und zwar in allen sozialen Gruppen gleichermaßen. Etwa drei Viertel der von uns Befragten äußerten sich zuletzt in dieser Hinsicht. Dahinter steht unseres Erachtens zum einen das weiter gewachsene (und wachsende) Bedürfnis junger Leute nach Geselligkeit und Kommunikation in der Freizeit. In gewisser Weise ist dieses Verbleibsmotiv auch ein Pendant zum Migrationsmotiv "unzureichende Freizeitmöglichkeiten" - zumindest, was die materiellen Voraussetzungen für Geselligkeit und Kommunikation in der Freizeit betrifft. Ein ausreichendes Netz an Stätten der Freizeitgestaltung (in der Beurteilung durch Jugendliche) wäre sicher die beste Basis dafür, das Bedürfnis nach Geselligkeit, nach guten Freunden vollauf zu befriedigen. Diesen wohnortbindenden Faktor sollte man in keiner Weise unterschätzen. Zum anderen spricht die Häufigkeit der Angabe dieses Verbleibsmotivs natürlich auch für die weiterhin hohe Bedeutung, die junge Leute dem Fami-

lienleben beimessen. Die Beziehung zu Verwandten, natürlich besonders zu den Eltern, spielt für junge Leute nach wie vor eine sehr beachtenswerte Rolle.

Schließlich veranlaßt eine interessante Arbeitstätigkeit etwa die Hälfte der von uns befragten jungen Bürger zum Verbleib am Wohnort. Auch hier ergeben sich - betriebspezifisch - Möglichkeiten zur Beeinflussung bzw. Herausbildung von Verbleibsabsichten. Dazu sind betriebliche Analysen notwendig. Wir haben unsere Untersuchungsergebnisse betrieblich aufgeschlüsselt und konnten Aussagen zur Charakteristik der Arbeitstätigkeit junger Arbeiter ermitteln. In Abhängigkeit davon wiederum konnten wir Aussagen treffen über Fluktuationsabsichten, die zum Teil mit Migrationsabsichten verknüpft waren.

Wie schon die Migrationsmotive treten auch die hier angeführten wesentlichen Verbleibsmotive junger Leute vielfach gemeinsam als Motivationsgefüge auf. Man muß sich also darüber im klaren sein, daß die Beseitigung einer - und sei es der wichtigsten - Ursache für die Migration bzw. die Stabilisierung einer Bedingung für die Herausbildung von Verbleibsabsichten nicht zwangsläufig die deutliche Verminderung von Migrationsziffern nach sich zieht. Hier ist vielmehr ein differenziertes Einwirken geboten. Und das wiederum wird nur möglich, wenn man die tatsächlich wirkenden Motivationen (als Gefüge von Einzelmotiven) aufdeckt.

Diese Verbleibsmotivationen unterscheiden sich nach unseren Erkenntnissen z.B. in Abhängigkeit von sozialstrukturellen Faktoren. Junge Angehörige der Intelligenz vertreten wesentlich häufiger als junge Arbeiter ein Motivationsprofil, das alle drei oben angeführten Verbleibsmotive gleichzeitig umfaßt. Junge Arbeiter hingegen wollen besonders häufig lediglich deshalb am jetzigen Wohnort verbleiben, weil hier Verwandte und Freunde wohnen. Gute Wohnbedingungen sind weder für die einen noch für die anderen alleiniges Verbleibsmotiv. Hier wirken immer noch andere Faktoren als bindend an den Wohnort mit.

Wir haben ergänzend untersucht, in welchem Maße sich junge Leute mit unterschiedlichem Motivationsprofil am jetzigen Wohnort wohlfühlen. Das Ergebnis entsprach unseren Erwartungen: Immer dann, wenn gute Wohnbedingungen gemeinsam mit interessanter Arbeitstätigkeit und dem Vorhandensein von Freunden und Verwandten als Verbleibsmotivation wirksam wurden, war das Wohlfühlen am Wohnort besonders stark ausgeprägt. Fehlten ein oder zwei dieser Aspekte, war der Grad des Wohlfühlens ein deutlich geringerer, war auch die Bindung an den Wohnort schwächer. Auch damit wird noch einmal die Notwendigkeit und der Nutzen unserer komplexen Herangehensweise verdeutlicht, will man effektiv Migrations- wie Verbleibsabsichten beeinflussen.

Anmerkungen

- 1 FÖRSTER, P.: Zu methodologischen Problemen von Trendstudien. In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Konferenzbeiträge. Leipzig (ZIJ) 1983, S. 242 - 245
FÖRSTER, P.: Über Erfahrungen bei der Analyse komplexer Persönlichkeitsmerkmale. Pädagogische Forschung (Berlin) 4/1983
- 2 FÖRSTER, P.: s. Beitrag in diesem Band
GRUNDMANN, S.; SCHMIDT, J.: Soziale und volkswirtschaftliche Aspekte der Migration und ihrer Steuerung. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 2/1985, S. 122

Soziologische Untersuchungen dienen dem Ziel, "... die komplexen sozialen Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten und Triebkräfte der Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes bzw. von wesentlichen Teilbereichen, Teilprozessen und sozialen Gruppen der Gesellschaft" zu erforschen.¹ Dieser Zielstellung folgend, richten sich die empirischen wie theoretischen Analysen auf das **A l l g e m e i n e** in der gesellschaftlichen Entwicklung. Allzu oft müssen die Soziologen jedoch feststellen, daß das von ihnen angezielte **A l l g e m e i n e** stark durch nationale Besonderheiten bestimmt ist. Man versucht diese Klippe zu umgehen, indem entweder vergleichende Literaturstudien betrieben werden oder internationale Vergleichsuntersuchungen durchgeführt werden. Leider führen beide Wege oft nur zu der Feststellung, daß sich die zu überprüfenden Zusammenhänge teils in ähnlicher, andererseits aber auch in entgegengesetzter Weise äußern. Um überhaupt die Ergebnisse werten zu können, werden Maßstäbe an die Untersuchungen gestellt, die eine scheinbare Vergleichbarkeit ermöglichen wie: Repräsentativität der Stichprobe, Information über die Erhebungsmethodik und theoretische Prämissen. Leider sind diese Maßstäbe zwar oft notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen. Am Beispiel der Stichprobenrepräsentativität soll dies verdeutlicht werden: Stellt man z.B. bei einer vergleichenden Studentenuntersuchung zwischen der DDR und der VR Polen die Forderung nach (nationaler) Repräsentativität betreffs der sozialstrukturellen Zugehörigkeit, so wird man im Ergebnis der Untersuchung zwei Stichproben vergleichen, die sich in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung deutlich unterscheiden und dadurch auch andere Ergebnisse nach sich ziehen werden. Fordert man andererseits von beiden Stichproben eine gleiche sozialstrukturelle Zusammensetzung, dann sind sie zwar vergleichbar, repräsentieren aber nicht mehr ihr Land.

Ein anderes Beispiel wäre der - methodologisch scheinbar so korrekte - Vergleich nach Fachrichtungen. Die Einheitlichkeit des Vergleichskriteriums wäre hier vorgetäuscht: DDR-Landwirtschaftsstudenten und polnische Landwirtschaftsstudenten sind nicht "gleich", sondern unterscheiden sich gewaltig nach sozialer Herkunft, Ausbildung, Einsatz usw. (eben weil die DDR-Landwirtschaft sich von der polnischen unterscheidet).

Mit anderen Worten: Allgemeingültige Aussagen sind nicht allein auf Grundlage formaler Vergleichskriterien ableitbar, man findet stets nur nationale Besonderheiten.

Übergreifend ergeben sich zwei Fragestellungen für die soziologische Forschung:

- Was sind nationale Besonderheiten und welche Rolle spielen sie bei der Erkenntnis allgemeiner Gesetzmäßigkeiten?
- Unter welchen Bedingungen können vergleichende Studien zur Aufdeckung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten führen?

Um einen Anspruch auf Vollständigkeit zu stellen, seien einige Faktoren und Bedingungen genannt, die zur Entstehung nationaler Besonderheiten führen und deshalb bei der Analyse vergleichender Studien berücksichtigt werden müssen:

1. Das Entwicklungsniveau der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Verhältnisse, dargestellt an der PK-PV-Dialektik

So ist es durchaus nicht unproblematisch, Studenten aus der Mongolischen VR mit denen der DDR zu vergleichen. Der höhere Stand der PK-Entwicklung und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Beziehungen in der DDR finden gerade auch im Bildungsbereich ihren Niederschlag, obwohl beide Länder über prinzipiell gleiche politisch-ökonomische Grundlagen verfügen.

2. Die politökonomische und politisch-ideologische Grundstruktur der Gesellschaft

Hierzu zählen u.a. die Differenzen zwischen Sozialismus und Imperialismus. Besonders vergleichende Analysen zwischen der BRD und der DDR drängen sich scheinbar auf: Beide Länder besitzen einen etwa gleichen Stand in der PK-Entwicklung, verfügen besonders im Hochschulbereich über gleiche Traditionen (Humboldtsches Universitätsideal), eine ähnliche Orientierung der Hochschulbildung auf die berufliche Praxis und ähnliche kulturelle Traditionen. Tatsächlich scheinen viele Zusammenhänge zwischen studentischem Verhalten und Studienbedingungen ähnlich zu verlaufen. Tiefer analysiert, ergeben sich aber auch wesentliche Differenzen. Während in der DDR die Ausbildung der Studenten auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit zum gesellschaftlichen Nutzen gerichtet ist, dient sie in der BRD der maximalen Vermarktung von Bildungspotential. Akademikerarbeitslosigkeit und Verkauf der eigenen Arbeitskraft zwingen die Studenten zu Konkurrenz und Leistungsstress und damit zur Entfremdung der Persönlichkeit statt zu ihrer Entfaltung usw. Hinter der gleichen Ant-

wortverteilung - ermittelt durch einen identischen Indikator - können folglich ganz unterschiedliche Sachverhalte stehen.

3. Gesellschaftliche Orientierungen für Teilbereiche der Gesellschaft

Vergleiche in der gesellschaftlichen Orientierung in der Hochschulbildung zwischen der VR Polen und der DDR machen deutlich, daß sich beide Länder deutlich unterscheiden. Während in der DDR die Hochschulbildung als besondere Form der Berufsausbildung betrachtet wird, dominiert in der VR Polen die Vorstellung der Hochschulbildung als allgemeines Recht auf Persönlichkeitsentfaltung relativ unabhängig von den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Praxis und als Mittel zum sozialen Aufstieg. Diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Orientierungen der Hochschulbildung schlagen sich dann auch in den Studieneinstellungen der polnischen bzw. DDR-Studenten nieder.

4. Traditionen und Wertstrukturen

Bereits in seiner Frühschrift "Fortschritte der Sozialreform auf dem Kontinent" prognostizierte ENGELS aufgrund der politischen Traditionen, daß "die Engländer praktisch, die Franzosen politisch und die Deutschen philosophisch zum Kommunismus kämen".² JAIDE stellt bei seiner vergleichenden Umfrage zu Wertorientierungen Jugendlicher aus der BRD, Frankreich und Großbritannien fest, daß wesentliche Wertorientierungen wie "Leistungsorientierung - Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit - Streben nach Eigentum" in allen drei Ländern etwa gleichstark ausgeprägt sind und interpretiert das gleichlautend mit den Autoren der Vergleichsstudie (Jugend in Europa) als gemeinsame "europäische Wertmaßstäbe".³ Was hier als "europäische Wertmaßstäbe" interpretiert wird, dürfte wohl eher die Entfremdung der Persönlichkeit durch den Imperialismus in diesen Ländern widerspiegeln. Die Differenzen bei der Identifizierung mit der Nationalflagge v.a. zwischen den BRD-Jugendlichen und den britischen Jugendlichen lassen sich dann wohl eher mit politischen Traditionen (z.B. dem britischen Konservatismus) erklären.

Ein anderes Beispiel: SCHULZE weist am Beispiel von Zwillingsuntersuchungen nach, daß die Vorstellung von kulturfreien Intelligenztests längst der Legende angehören sollte.⁴

5. Konkrete gesellschaftliche Bedingungen

In einer Untersuchung zur Persönlichkeitsentwicklung von Studenten wurden sowohl an der Verkehrshochschule Dresden als auch an der Verkehrshochschule Žilina (ČSSR) gleichlautende Indikatoren zur Studienmotivation eingesetzt. Interessanterweise unterscheiden sich die Dresdener Studenten sowohl in den Studienmotivationen als auch in den fachlichen Leistungsvoraussetzungen deutlich von den Studenten aus Žilina, obwohl Ausbildungsinhalte, Studienziel und gesellschaftliche Orientierung der Hochschulbildung weitestgehend ähnlich sind. Ursache dieser Differenzen sind u.a. die höhere soziale Wertigkeit des Verkehrsingenieurs in der ČSSR gegenüber der DDR, was fachlich-motivationale Ausleseprozesse bei der Bewerbung zur Folge hat.

6. Terminologische und semantische Besonderheiten

Spätestens seit KLEMPERERS "LTI" wurde deutlich, welchen großen Einfluß politisch-ideologische oder weltanschauliche Einstellungen auf die Sprachentwicklung haben. Gleiche Sprachausdrücke können einen völlig unterschiedlichen Sinngehalt aufweisen. So wird der Begriff "Arbeitsplatzsicherheit" von BRD-Absolventen als Sicherheit d e s Arbeitsplatzes verstanden, während DDR-Ingenieure den gleichen Begriff als Sicherheit a m Arbeitsplatz interpretieren, da für sie Arbeitslosigkeit keine erlebte gesellschaftliche Bedingung ist.

Ganz anders stellt sich die Beziehung dar, wenn beim Einsatz gleichlautender Fragebogenmethodiken Übersetzungsprobleme auftreten, wenn z.B. für den deutschen Begriff "Leistung" kein adäquater Terminus in der russischen Sprache existiert.

Resümierend könnte man nun den Schluß ziehen, daß internationale Vergleichsanalysen für die soziologische Forschung unmöglich oder nicht sinnvoll wären bzw. nationale Besonderheiten lästige Störgrößen bei der Bestimmung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten seien. Diese Schlußfolgerung zu ziehen hieße jedoch, die Dialektik von Einzelfnem, Besonderem und Allgemeinem zu leugnen. Nationale Spezifika bilden in der soziologischen Forschung das Besondere gegenüber dem Einzelnen, dem sozialen Wandel von gesellschaftlichen Gruppen, Schichten und Klassen. Erst die Analyse dieser nationalen Spezifika auf theoretischem Niveau erlaubt es, zum Allgemeinen aufzusteigen, indem sich das Einzelne in seiner besonderen Ausprägung repräsentiert.

Allein der Vergleich internationaler soziologischer Untersuchungen auf der empirischen Ebene kann dies nicht leisten, bildet jedoch eine notwendige Voraussetzung für die theoretische Abstraktion. Eine praktische Folgerung müßte also sein, nicht unbedingt groß angelegte internationale empirische Untersuchungen anzustreben, sondern stärker das Gewicht auf die theoretische Aufarbeitung nationaler empirischer Untersuchungen, den Erfahrungsaustausch und den internationalen wissen-

schaftlichen Meinungsstreit zu legen. Dieses Herangehen entspricht auch der leninischen Forderung einer dialektischen Methode, allseitig und historisch-konkret an die Analyse der Prozesse und Erscheinungen heranzugehen.

Zugleich soll hiermit nicht grundsätzlich die Möglichkeit und Notwendigkeit internationaler soziologischer Untersuchungen geleugnet werden. Voraussetzung fruchtbarer internationaler Studien ist jedoch ein hohes theoretisches Niveau und methodologische Reife der Forschung. Auf dieser Basis können internationale Studien wertvolle Ergebnisse zur Aufklärung des Besonderen und Allgemeinen sozialer Prozesse liefern, wobei formale Vergleichskriterien nur eine untergeordnete Rolle spielen. Erfahrungen mit dieser Herangehensweise konnten am ZIJ v.a. durch regelmäßige bilaterale Seminare mit Partnereinrichtungen der anderen sozialistischen Länder zu ausgewählten thematischen Schwerpunkten, gemeinsamen Untersuchungen mit Forschern aus der UdSSR und ČSSR sowie den Kolloquien der Jugendforscher gesammelt werden. Besonders das 5. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 1983, an dem Jugendforscher fast aller sozialistischen Länder teilnahmen, machte deutlich, daß problemorientierte und theoriegeleitete wissenschaftliche Kommunikation wesentlich zur besseren Aufklärung sozialer Prozesse beitragen kann.

Zusammenfassend können aus unserer Sicht als Voraussetzungen effektiver internationaler soziologischer Forschung genannt werden:

- a) tiefgründige Analysen zum Untersuchungsgegenstand auf nationaler Ebene;
- b) ein hoher Stand der theoretischen und methodologischen Konzeption;
 \ problemorientierte und schwerpunktzentrierte Untersuchungsthemen;
- c) Sicherung effektivster Formen der Untersuchungstechnologie und -ökonomie;
- e) Austausch der bisherigen Erkenntnisse in theoretisch verallgemeinerter Form.

Ziel dieser Untersuchungen sollte nicht vorrangig der Austausch empirischer Ergebnisse sein, sondern die Diskussion theoretischer Erkenntnisse und deren Konsequenzen für die Gestaltung sozialer Prozesse. Nach unseren Erfahrungen haben sich dafür folgende Formen als effektiv erwiesen:

- . bilaterale Seminare in Form von Expertendiskussionen,
- . multilaterale Problemkommissionen,
- . Studienaufenthalte von jüngeren Mitarbeitern,
- . internationale Sammelbände, die v.a. theoretisch aufgearbeitete Erkenntnisse enthalten.

Unter diesen Bedingungen eröffnen sich durchaus weitere Möglichkeiten, durch die internationale Kooperation zur weiteren Aufklärung allgemeiner soziologischer Gesetzmäßigkeiten vorzudringen.

Anmerkungen

- 1 Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie. Hrsg. von G. ASSMANN. Berlin 1983, S. 600
- 2 ENGELS, F.: Fortschritte der Sozialreform auf dem Kontinent. In: Werke Bd. 1. Berlin 1977, S. 480 f
- JAIDE, W.: Wertewandel? Grundfragen zur Diskussion. Opladen 1983, S. 61
- 4 SCHULZE, H.: Die Legende vom kulturfreien Intelligenztest. In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Leipzig 1983, S. 129
- 5 FRIEDRICH, W.: Jugendforschung in der DDR - Prinzipien, Probleme, Perspektiven. In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Leipzig 1983, S. 32

1. Hauptthemen nichtmarxistischer Jugendsoziologie in Europa und den USA

Spätestens seit dem X. Weltkongreß für Soziologie (Mexiko 1982) ist deutlich geworden: Die 80er Jahre leiten einen neuen Aufschwung der Jugendsoziologie ein. Nach den stürmischen Sechzigern war das Thema "Jugend" in den Siebzigern weltweit aus dem Blickfeld sozialwissenschaftlicher Forschungen geraten. Die Welt war relativ ruhig; die heute existentiellen globalen Probleme witterleuchteten bestenfalls in den Berichten des Club of Rome. In den Untersuchungen der Jugendforscher wurde Jugend als "angepaßt", "gutintegriert" und "problemlos" beschrieben. Das änderte sich jedoch mit dem Eintritt in das "Zeitalter der Krisen". In den westlichen Ländern entwickelte sich neben Energiekrise, Umweltkrise, Finanz- und Wirtschaftskrise, Krise auf dem Arbeitsmarkt, Krise des Bildungssystems usw. auch eine "Jugendkrise". Das wiederum verstärkte den Ruf nach wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Jugend. Jugendsoziologie soll Strategien zur Bewältigung der Krise anbieten, und sie etabliert sich heute unter diesem Auftrag als Krisenwissenschaft.

In der nichtmarxistischen Jugendsoziologie der 80er Jahre dominieren folgende Themen:

- Jugendprotest und Generationskonflikt: Die Theoretiker der 60er Jahre - FEUER, EISENSTADT, SCHELSKY, TENBRUCK, MARCUSE, REICH, ROSZAK - werden wieder ausgegraben und auf ihre Brauchbarkeit zur Interpretation aktueller Protestbewegungen abgeklopft. Typisch für dieses Vorgehen sind BRAUNGART und LODI.
- Jugendliche Problemgruppen: Bei der Untersuchung von Kriminellen, Ausländern, Drogenabhängigen, Aussteigern, Jugendsekten und verschiedener subkultureller Gruppen (Rocker, Punks, Popper, Öko-Freaks, Skinheads, Fanclubs usw.) überwiegt platter Empirismus. Ad-hoc-Forschungen führen zur Reproduktion von Alltagsmythen über jugendliches Problemverhalten.
- Neue Sozialisationsstrategien: Die Post-Adoleszenz-Theorie von KENISTON sowie ihre modernen Varianten durch ZINNECKER und ZIEHE sind hier Paradebeispiele.
- Orientierungs-, Motivations-, Wertekrise: Hier segelt die Jugendsoziologie im Fahrwasser der allgemeinsociologischen Theorien über den Wertewandel, wie sie von INGLEHART, KMIECIAK, NOELLE-NEUMANN, KLAGES, HERZ u.a. vertreten werden.

Im thematischen "Main-Stream" der gegenwärtigen nichtmarxistischen Jugendforschung erscheint Jugend ausnahmslos als "Problem". Vorbei sind die Zeiten der "unbefangenen Generation". Struktur-funktionale Gleichgewichtsmodelle werden von konflikttheoretischen Ansätzen abgelöst. Letztlich geht es um die Konfliktbewältigung, aber nicht im Interesse der Jugend, sondern im Interesse der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems.

2. Vom Strukturfunktionalismus zur Ethnomethodologie

In der nichtmarxistischen Jugendsoziologie findet schon seit einigen Jahren eine theoretische Neuorientierung statt. Das alte Rollenparadigma von PARSONS, BELL, COLEMAN, AUSUBEL, TENBRUCK und SCHELSKY, nach dem Jugend nur ein zeitlich begrenztes Übergangsstadium von den Kindheitsrollen zu den Erwachsenenrollen ist, erweist sich immer mehr als ungeeignet zur Erklärung der neuen Erscheinungen in der Jugendszene. Große Teile der Jugend wollen überhaupt nicht mehr die Erwachsenenrollen übernehmen, sie wollen aus der Gesellschaft aussteigen - das fordert von den Jugendsoziologen ein ganz anderes Problemverständnis und andere Lösungsansätze.

Zweifellos ist das richtige Verständnis aller derjenigen Probleme, vor denen die Masse der Jugendlichen im Kapitalismus heute steht, der erste Schritt zur Lösung dieser Probleme. Aber das Problemverständnis nichtmarxistischer Jugendsoziologen bewegt sich in merkwürdigen Bahnen. Die Renaissance symbolisch-interaktionistischer Theorien in den Sozialwissenschaften hat auch auf die Jugendsoziologie abgefärbt. Das Interesse an alltäglichen Kommunikationshandlungen Jugendlicher, am Symbolwert ihres Alltagsverhaltens sowie an der ad-hoc-Beschreibung individueller Lebenswelten nimmt zu.

Der neue jugendsoziologische Problematisierungsansatz stellt die subjektive Welt der betroffenen Jugendlichen in den Mittelpunkt, d.h., es werden nicht die objektiv-real in der Gesellschaft existierenden Probleme der Jugend erforscht, sondern das Problemverständnis einzelner. Der darin zum Ausdruck kommende methodologische Subjektivismus verzichtet bewußt auf die Erkenntnis der gesellschaftlichen Umwelt und damit auch auf praktische Veränderungen. Sehr deutlich wird das in der Entfremdungstheorie von Felix GEYER. Die Entfremdung, nach GEYER das Grundproblem der Jugend, resultiert aus dem Widerspruch von Objektwelt und Subjektwelt. Nur in seiner Subjektwelt könne der Jugendliche handeln, und die Soziologie sei aufgerufen, diese seine Welt verstehend zu deuten.

Der "verstehende" Zugang zur Jugend geht einher mit einer Absage an die positivistisch orientierte Soziologie mit ihrem nomothetischen Wissenschaftsideal. Erforscht werden sollen künftig nur die Wirklichkeitsinterpretationen von Jugendlichen, aber nicht die Wirklichkeit selbst. So meint ZIEHE, das Streben nach Quantifizierung und Objektivierung des Forschungsprozesses führe die Soziologie immer weiter weg von ihrem Gegenstand "Jugend". Was Jugendliche wirklich bewegt, der "Sinn" ihres Handelns, könne nicht durch vorformulierte Fragen herausgefunden werden, sondern erfordere die voraussetzungslose direkte Kommunikation des Forschers mit dem Jugendlichen. Das Maß der wissenschaftlichen Erkenntnis werde durch das Maß der wirklichen Interaktion mit jungen Menschen bestimmt.

Für diese Art Jugendsoziologie wird die subjektive Wahrnehmung der sozialen Realität durch die Jugendlichen zur einzig relevanten Informationsquelle über eben diese Realität. Problematisch in der Gesellschaft ist das, was im subjektiven Erleben der Jugendlichen als problematisch erscheint. Und umgekehrt: Was den Jugendlichen nicht als problematisch erscheint, ist kein reales Problem. STELLA demonstriert das am Beispiel der Arbeitslosigkeit: Arbeitslosigkeit sei für die Jugendlichen gar nicht das Problem, als was es die Erwachsenen aus ihrer Sicht ansehen. Jugendliche würden vielmehr den dadurch gebotenen Freiraum bereitwillig annehmen und für ihre Persönlichkeitsentwicklung nutzen.

Hier gilt voll und ganz die Einschätzung der Ethnomethodologie, wie sie MEIER gegeben hat: "Indem die Ethnomethodologie sich den wirklichen Lebensverhältnissen der Individuen, der Praxis gesellschaftlichen Daseins, in idealistischer Borniertheit verweigert, verfehlt sie ihren eigentlichen Gegenstand. An die Stelle der explikativen Funktion von Wissenschaft tritt hier die Produktion falschen Bewußtseins, bürgerliche Ideologieproduktion, die den Alltag der Menschen regelrecht auf den Kopf stellt."

Indem sich die nichtmarxistische Jugendsoziologie alltagssoziologischen Auffassungen zuwendet, werden die objektiven Ursachen jugendlicher Problemlagen ausgeblendet und wird soziologische Theorie zur oberflächlichen Reproduktion von Alltagswissen. Das gilt auch für die Theorie vom zunehmenden gesellschaftlichen Individualisierungsprozeß.

3. Gesellschaftliche Individualisierung als Lebenschance?

Eine Reihe von Soziologen (BECK, BUCHMANN, FUCHS u.a.) konstatieren für hochentwickelte kapitalistische Industriegesellschaften eine schnell voranschreitende Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen. Sie geben ein ganzes Bündel von Ursachen für diese Erscheinung an: die Expansion der institutionalisierten Bildung und Ausbildung, die Trennung von Bildung und Beschäftigung, die verschärfte Konkurrenz mit ihrem Zwang zur Einmaligkeit, die soziale und räumliche Mobilität, die Auflösung des Sozialisationsprinzips "Gratifikationsaufschub", den Übergang zur Konsumgesellschaft, die Demokratisierung des öffentlichen Lebens usw.

Das alles führe zur Auflösung institutionalisierter Lebensläufe. Normalbiographien mit ihren Rollenerwartungen und Terminierungen von Lebensphasen (Eintritt ins Jugendalter, Bildungsabschluß, Beginn des Arbeitslebens, Verheiratung, Familiengründung, Selbstwerden usw.) würden zunehmend ihre Verbindlichkeit verlieren. Es kommt zu einer Vermehrung von individuellen Orientierungs- und Handlungsalternativen. Die Biographie des Jugendlichen löst sich von der Fremdbestimmtheit und wird selbstbestimmt.

So werden Erscheinungen sozialer Depravation nolens volens zu "Glücksumständen" für das Individuum. Mit dieser soziologisch verbrämten Demagogie sollen jugendliche Protestbewegungen paralytisiert und das Solidarisierungspotential abgebaut werden. Was zählt, ist allein die Ausgestaltung der eigenen unwiederholbaren Biographie. Damit stellt sich Soziologie aber selbst in Frage und wird zur Individualwissenschaft - eine Variante, die HOMANS schon vor 20 Jahren vorgeschlagen hatte.

4. Post-Adoleszenz und Narzismus

Diese "individualistische Welle" wird nicht von allen Jugendsoziologen mitgemacht. Einige versuchen, das bewährte Sozialisationsmodell durch Modernisierungen zu retten: Sie verlängern die Jugendphase. "Die klassische Jugendphase erhält einen sozialen Aufbau. Zwischen Jugend und Erwachsensein tritt eine neue gesellschaftlich regulierte Alterstufe. Das heißt, zunehmend mehr Jüngere treten nach der Jugendzeit als Schüler nicht ins Erwachsenenendasein, sondern in eine Nach-Phase des Jungseins über. Sie verselbständigen sich in sozialer, moralischer, intellektueller, politischer, erotisch-sexueller, kurz gesprochen in sozio-kultureller Hinsicht, tun dies aber, ohne wirtschaftlich auf eigene Beine gestellt zu sein, wie das historische Jugendmodell es vorsieht. Das Leben als Nach-Jugendlicher bestimmt das dritte Lebensjahrzehnt." (ZINNECKER in Shell-Studie, S. 101)

Als "Founder" der "Post-Adolescence-Theorie" gilt KENISTON. Er hat in seinem Buch "Young Radicals" (New York 1968) erstmals ein Zwischenstadium zwischen Adoleszenz und Erwachsensein formuliert, mit eindeutigen Bezug auf BELLS "Post-Industrial-Society" als "Post-Adolescence" bezeichnet. KENISTON nimmt an, daß die postindustrielle Gesellschaft die Post-Adoleszenz mit gleicher Notwendigkeit hervorbringt wie einst die industrielle Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die klassische Adoleszenz. Der Wohlstand der "Post-Modern-World", made in USA, ermöglicht neue Lebensformen Jugendlicher, die KENISTON unter dem Begriff "Post-Modern-Style" beschreibt. Als Folge der Massenarbeitslosigkeit in den führenden kapitalistischen Ländern wurden tatsächlich immer mehr Jugendliche zwangsläufig zu "Post-Adoleszenten", eine schlimme soziale Entwicklung, die mit Hilfe der Post-Adoleszenz-Theorie bagatellisiert werden soll.

Mit dem empirischen Material der Shell-Studie "Jugend 81 - Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder" versucht ZINNECKER, die Gültigkeit der Post-Adoleszenz-Theorie für die BRD nachzuweisen. Er nennt vier Hauptgründe für das Entstehen der Post-Adoleszenz:

- die antiautoritäre Erziehung in den Familien;
- die Verlängerung der Schulzeit;
- die Ausdifferenzierung der Lebensstile;
- die Jugendarbeitslosigkeit.

Wie schon bei KENISTON wird auch in der Shell-Studie diese Verlängerung der Jugendzeit als normal und begrüßenswert hingestellt. Die Jugend nehme sozusagen den Lebensstil vorweg, den in nicht ferner Zukunft alle Bürger der kapitalistischen Gesellschaft praktizieren werden. Im übrigen ist die Shell-Studie ein Musterbeispiel für den ethnomethodologischen Forschungsansatz der Jugendsoziologie.

Eine Verbindung von Post-Adoleszenz-Theorie und Psychoanalyse versucht ZIEHE, dessen Buch "Pubertät und Narzissmus" eine unerwartete publizistische Resonanz gefunden hat. Die darin aufgestellte These von der Entstehung eines "neuen Sozialisationstyps" und von der "narzisstischen Orientierung" der Jugend ist in den Mittelpunkt der Diskussionen in der BRD über Jugendprobleme gerückt.

Mit dem theoretischen Ansatz von ZIEHE ließen sich die beunruhigenden Erscheinungen der Jugendzene der späten 70er Jahre plausibel erklären. Sein Interpretationsrahmen war weit genug gesteckt, um jedermann die Einordnung seiner persönlichen Alltagserfahrungen mit Jugendlichen zu ermöglichen. Insgesamt gesehen ist jedoch der Versuch, quasi-marxistische Gesellschaftsanalyse und klassische Psychoanalyse zu verbinden und daraus ein neues Konzept der Jugendforschung zu entwickeln, gescheitert. Grundsätzlich inkompatible Theorien lassen sich nicht zusammenbringen - aus FREUD und MARX kann man keinen "Freudomarxismus" basteln.

5. Der Streit um den Wertewandel

Die nichtmarxistische Soziologie ist heute auf dem besten Wege, über Werteforschung ihre Reputation zurückzugewinnen. Werte haben Konjunktur. Der Auszug Jugendlicher aus den Institutionen, die Wahlerfolge der Grünen sowie die Friedensbewegung haben die Diskussion um "materialistische" und "post-materialistische" Werte, von INGLEHART um das Jahr 1970 initiiert, neu belebt.

Für die Jugendsoziologie ist daran vor allem das Verhältnis von objektiven sozialen Werten und subjektiven individuellen Wertorientierungen interessant. Bekanntlich hatte INGLEHART behauptet, der Wertewandel in der Gesellschaft würde sich nicht über Veränderungen in den individuellen Wertorientierungen vollziehen, sondern über den Generationswechsel. Werte in der Persönlichkeitsstruktur seien mit 20 Lebensjahren verfestigt und würden sich danach kaum noch ändern; neue Werte seien immer die Werte einer neuen Generation.

Diese Hypothese konnte durch eine Sekundäranalyse der Umfragedaten von INGLEHART widerlegt werden. "Insgesamt gesehen bieten die Inglehartschen Untersuchungen kaum eine Basis für die vielfach vorgetragene Behauptung eines tiefgreifenden Wertewandels in den westlichen Industrieländern. Inglehart kann weder befriedigende empirische Befunde für einen behaupteten-Trend in Richtung Postmaterialismus anbieten, noch sind die empirischen Daten geeignet, die Kerngehalte seiner Theorie, die Sozialisationshypothese und die Annahme der Stabilität von Wertorientierungen bei Erwachsenen zu bestätigen." (BAETHGE u.a., S. 69 f)

Ähnlich kritisch muß man die empirischen Analysen von KMIECIAK und NOELLE-NEUMANN und die daraus abgeleitete These vom Zerfall der traditionellen Wertesysteme in der BRD beurteilen. Aus den Antwortverteilungen auf wenige Standardindikatoren wird auf einen tiefgreifenden Wandel von Berufs- und Leistungsorientierungen zugunsten privatistisch-hedonistischer Haltungen geschlossen, der sich insbesondere in der jungen Generation breitmache. Damit wird der Eindruck erweckt, die krisenbedingten Probleme von Jugendlichen würden einem subjektiven Wertedefizit entsprechen, und es komme nur darauf an, die traditionellen Leistungswerte durch Erziehung, Medien und übergreifende Sozialisationsstrategien wieder zu restaurieren.

Der Streit der Soziologen geht gegenwärtig darum, ob der Wertewandel tatsächlich in der behaupteten Weise stattfindet, ob er individuell oder generationsbedingt ist und mit welchen Methoden das Wertebewußtsein der Bevölkerung wieder stabilisiert werden kann, denn am Wertehimmel der bürgerlichen Gesellschaft werden keine grünen oder roten Wolken geduldet.

Literatur

- BAETHGE, M.; SCHOMBURG, H.; VOSKAMP, U.: Jugend und Krise - Krise aktueller Jugendforschung. Frankfurt a.M./New York 1983
- BECK, U.: Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. Soziale Welt Sonderband 2/1983
- BRAUNGART, R.G.: Historical Generations and Youth Movements: A Theoretical Perspective. In: Sociology of Youth. Mexico 1982. Vol. I. Sofia 1983
- BUCHMANN, M.: Wandel des jugendlichen Vergesellschaftungsprozesses? Zum Stand der heutigen Jugendsoziologie. Schweiz. Z. Soziol. 1/1984
- FUCHS, W.: Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? Soziale Welt 3/1983
- GEYER, F.: Alienation and Youth, A General Systems Approach. In: Sociology of Youth. Mexico 1982. Vol. II. Sofia 1983
- Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Hrsg. von H. KLAGES u. P. KMIECIAK, Frankfurt a.M. und New York 1981
- LODI, G.: The Collective Mobilization of Youth in the 1970's and 1980's: Crisis or Transformation. In: Sociology of Youth. Mexico 1982. Vol. I. Sofia 1983
- MAYER, A.: Sozialindikatorenbewegung und bürgerliche Alltagssoziologie. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1/1980 (s. S. 81)
- NOELLE-NEUMANN, E.: Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich 1978
- SCHÄPFERS, B.: Soziologie des Jugendalters. Opladen 1982
- Shell-Studie "Jugend 81 - Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Leverkusen 1982
- STEFANKO, M.: Trends in Adolescent Research: A Review of Articles Published in Adolescence 1976 - 1981. Adolescence. Vol. XIX. No. 73. 1984
- STELLA, S.P.: Patterns of Youth Labour. Market and Patterns of Youth Behavior: An Integration. In: Sociology of Youth. Mexico 1982. Vol. I. Sofia 1983
- ZIEHE, Th.: Pubertät und Marxismus. Frankfurt a.M./Köln 1984

AUTORENVERZEICHNIS

- BATHKE, Gustav-Wilhelm, Dr. paed., stv. Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung /
Abt. Studentenforschung
- BERTRAM, Barbara, Dr. so., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Arbeiterjugend
- DAMM, Erika, Dipl. phil., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus
Laboratorium für Studentenforschung
- FISCHER, Evelyne, Dipl. psych., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt.
Arbeiterjugend
- FÜRSTER, Peter, Prof. Dr. so., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Operative
Forschungen
- FRIEDRICH, Walter, Prof. Dr. habil., Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung
- GANTZ, Helga, Dr. phil., Hochschule für Verkehrswesen "Friedrich List" Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus /
Soziologisches Laboratorium
- GERTH, Werner, Dr. so., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Arbeiterjugend
- HERTING, Gabi, Dipl. soc., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Arbeiterjugend
- HOFFMANN, Achim, Dr. so., stv. Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Jugend und
Bildung
- HOLZWEISSIG, Werner, Dipl. soc., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt.
Landjugend
- KABAT VEL JOB, Otmar, Dr. paed., stv. Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung /
Abt. Familie
- KAFTAN, Burkhard, Dipl. psych., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt.
Methodik
- KASEK, Leonhard, Dr. phil., stv. Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt.
Arbeiterjugend
- LANGE, Günter, Dipl. phil., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Studentenforschung
- LINDNER, Bernd, Dipl.-Kulturwiss., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung /
Abt. Massenkommunikation und Kunst
- MEHLHORN, Hans-Georg, Dr. so., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Jugend und
Bildung
- MÜLLER, Gisela, Dr. so., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus /
Wissenschaftsbereich Soziologie
- PINTHER, Arnold, Dr. so., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Junge
Ehe und Familie, Demographie
- ROCHLITZ, Manfred, Prof. Dr. so., Hochschule für Verkehrswesen "Friedrich List" Dresden / Sektion
Marxismus-Leninismus / Soziologisches Laboratorium
- ROSKI, Günter, Dipl.-Journ., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Operative
Forschungen
- SCHAUER, Heinz, Dr. phil., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Studentenforschung
- SCHLEGEL, Uta, Dr. phil., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Information
- SCHMIDT, Harald, Dipl. oec., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Studentenforschung
- STARKE, Kurt, Prof. Dr. so., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Studentenforschung

STARKE, Uta, Dr. rer. pol., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus / Laboratorium für Studentenforschung

STIEHLER, Hans-Jörg, Dr. phil., stv. Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Massenkommunikation und Kunst

SÜSSE, Heinz, Dr. paed., stv. Direktor und Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Landjugend

ULRICH, Gisela, Dr. phil., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Arbeiterjugend

VOSS, Peter, Dr. sc., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Freizeit

WÄCHTER, Detlef, Prof. Dr. rer. nat., Dr. phil., Friedrich-Schiller-Universität Jena

WELLER, Konrad, Dipl. psych., wiss. Mitarbeiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Studentenforschung

WIEDEMANN, Dieter, Dr. phil., Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung / Abt. Massenkommunikation und Kunst

P E R S Ö N L I C H K E I T U N D L E I S T U N G

35 Thesen zur Sozialpsychologie von Leistung und Leistungsverhalten

Herausgeber: Walter FRIEDRICH und Achim HOFFMANN

Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1986

unter Mitarbeit von

Gustav-Wilhelm BATHKE

Jutta CHALUPSKY

Werner GERTH

Otmar KABAT VEL JOB

Leonhard KASEK

Hans-Georg MEHLHORN

Harry MÜLLER

Kurt STARKE

Peter VOSS

Konrad WELLER

Dieter WIEDEMANN

Karl ZWIENER

INHALT:

- Gesellschaftliche Bedingungen und Leistung der Persönlichkeit
- Zur Theorie von Leistung und Leistungsverhalten
- Zur Leistungsentwicklung in Kindheit, Schule, Studium und Beruf
- Leistungsfördernde Entwicklungsbedingungen
- Zur Herausbildung schöpferischer Leistungen